

wurzeln • wandeln • bestehen

Der Wandel bäuerlicher Hofwirtschaften in der Buckligen Welt
landschafts- und freiraumplanerisch betrachtet

Masterarbeit am Institut für Landschaftsplanung,
Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur
Universität für Bodenkultur, Wien

Verfasserin: Bernadette Waldherr, BSc

Betreuerin: O.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr.nat.techn. Gerda Schneider

Wien, Oktober 2015

Danke. Euch allen, die ihr zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen habt. Danke für gute Gespräche, Diskussionen, die mir oft neue Einsicht, Verständnis brachten. Danke fürs Zuhören und für ermutigende Worte. Danke fürs Begleiten.

Besonders bedanke ich mich bei:
Mama und Papa, Julia, Felix, Stefan
Gerda

Lukas, Claudia, Franziska, Nina

Lisa, Galina, Jakob

Maudy, Lissy, Veronika

den Bäuerinnen und Bauern

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
	Fragestellungen und Thesen	2
	Aufbau der Arbeit	3
2	Arbeitsgebiet – Bucklige Welt	4
2.1	Naturbürtige Voraussetzungen	4
2.2	Hof- und Flurformen im Arbeitsgebiet	5
3	Landschaftsplanerische Theorien und Methoden	7
3.1	Metatheorien	7
	Die Idee der kritischen Theorie sind selbstbestimmte Menschen	7
	Das Symbolische strukturiert unser Denken und Handeln	7
	Die Differenz führt zu Ganzheitlichkeit	7
	Die Subsistenztheorie ist die Theorie des guten Lebens	8
3.2	Theorien	9
	Die Theorie der Landnutzung reflektiert die Praxis und zeigt Handlungsfreiräume auf	9
	Das bäuerliche Wirtschaften ist beständig	9
	Das agroindustrielle Wirtschaften zielt auf Gewinnmaximierung	9
	Die sozial orientierte Freiraumplanung verknüpft die baulich-räumliche Organisation mit den Fragen der Wechselfälle des Lebens	10
	Innenhaus und Außenhaus sind Mittelpunkt des Wirtschaftens	11
3.3	Methodologie	11
	Indizien führen vom Sehen zum Verstehen	11
3.4	Methoden	12
	Die Thesen bilden den Roten Faden	12
	Die Auswahl der Höfe erfolgt gezielt	12
	Die baulich-räumlichen Aufnahmen bilden das Wahrgenommene ab	12
	Die Gespräche eröffnen Zusammenhänge	13
	Die Tabelle ermöglicht den systematischen Vergleich	13
	Die Interpretation und Kontextualisierung führt zum Verständnis	13
	Werthaltungen neu bestimmen bedeutet Veränderungsdynamik und bringt Handlungsfreiräume	14
4	Landschaftsplanerische Erhebungen	15
4.1	Lage der Höfe in der Region	15
4.2	Hofaufnahmen	15
	Hof 1: Hofwirtschaft mit Milchkühe, Mastrinder und Nebenerwerb	17
	Hof 2: Hofwirtschaft mit Mutterkühe und seltene Nutztierassen und -pflanzen	19
	Hof 3: Hofwirtschaft mit 6000 Legehennen und Maschinenring	22
	Hof 4: Hofwirtschaft gemeinsam mit Nachbarhof – Flächen verpachtet	24
	Hof 5: Hofwirtschaft mit Ochsenhaltung und Nebenerwerb	27
	Hof 6: Hofwirtschaft mit Milchschafe, Milchverarbeitung und Nebenerwerb	29

Hof 7: Hofwirtschaft mit 100 Milchkühe	31
5 Organisation der Haus- und Hofwirtschaften im Vergleich	33
5.1 Beschreibung der Tabelle	33
Gemeinsamkeiten im Wirtschaften.....	33
Unterschiede im Wirtschaften	34
5.2 Interpretation der Tabelle	37
Gradienten der Tabelle.....	37
6 Wandel der Organisation der Haus- und Hofwirtschaften im Kontext.....	38
6.1 Wandel der ökonomischen Organisation	38
Der Schwerpunkt im Wirtschaften wurzelt und wandelt.....	38
Dem Wirtschaften liegen unterschiedliche Wirtschaftsphilosophien zugrunde.....	39
Die kostbare Milch wird zur Massenware.....	41
6.2 Wandel der sozialen Organisation	42
Änderungen in der sozialen Organisation führen zu Änderungen in der ökonomischen Organisation	42
7 Genese der Feld- und Hofstattorganisation im ökonomischen und historischen Kontext, deren Leitbilder und symbolische Ordnung	44
7.1 Veränderungen der Hofstattorganisation	44
Vom Bauernhaus und Stübl zum Haus mit mehreren Wohneinheiten.....	44
Von der Einheit Haus- und Hofwirtschaft zum getrennten Wohn- und Stallbereich	45
7.2 Veränderungen der Feldorganisation	46
Von wirtschaftlich genutzten Obstbaumreihen an Böschungskanten zu größeren, einheitlicheren Feldern und geschützten Landschaftselementen	46
Von Blöcken zu langen Streifen	48
Von verstreut liegenden zu arrondiert liegenden Feldern	49
7.3 Agrarpolitische, marktwirtschaftliche Leitbilder und eigene Vorbilder	50
Das Leitbild ständiges Wachsen und die Leitbilder der Förderprogramme setzen Bäuerinnen und Bauern differenziert um	50
Das Vorbild der Bäuerinnen und Bauern ist: den Hof erhalten	51
7.4 Der Genese zugrundeliegende symbolische Ordnung.....	51
Der eigene Grund und Boden ist grundlegend.....	51
Die Geldökonomie bestimmt das Wirtschaften	52
Die selbständige Arbeit mit und in der Natur wird wertgeschätzt.....	52
8 Wirtschaftsbeziehungen, deren Leitbilder und symbolische Ordnung	54
8.1 Die aufgenommenen Höfe und ihre Wirtschaftsbeziehungen	54
Die nachbarschaftlichen Beziehungen	55
Die verwandtschaftlichen Beziehungen	56
8.2 Beziehungen wandeln	56
Beschreibung der Beziehungen ausgewählter Hofwirtschaften.....	56
Wirtschaftsbeziehungen werden immer wieder neu hergestellt.....	58
Direkte Wirtschaftsbeziehungen werden weniger	59

8.3	Vorbilder und Leitbilder in den Beziehungen.....	60
	Übergeben an die nächste Generation ist ein bäuerliches Vorbild	60
	Wachstum ist das Leitbild im Kapitalismus	61
	Subsistenzorientierte Vorbilder strukturieren das Zusammenleben	61
8.4	Den Beziehungen zugrundeliegende symbolische Ordnung	62
	Zusammenarbeit.....	62
	Eigentum	62
	Besitz.....	63
	Mehr Geld.....	63
	Unabhängigkeit.....	65
	Besser-sein.....	65
	Unsicherheit.....	66
	Vertrauen – Wurzeln	66
9	Wandeln – Bestehen	68
9.1	Werthaltungen strukturieren das Miteinander	68
	Leben.....	68
	Vertrauen.....	69
	Gegenseitigkeit.....	69
	Liebe	69
	Verständnis.....	70
	Teilnahme.....	70
	Identität.....	70
	Vielfalt.....	71
	Freiheit.....	71
9.2	Perspektiven – Wandel	71
	Eigenhändig wirtschaften – sinnvoll ganzheitlich tätig-sein	72
	Regional wirtschaften – die ganze Welt im Sinn haben	73
	Vielfältig wirtschaften – Fähigkeiten und Perspektiven nutzen	75
	Gemeinschaftlich wirtschaften – beständig sein	76
	Quellen	80
	Kurz-Zusammenfassung.....	88
	Abstract.....	88
	Abkürzungen.....	89
	Glossar	91
	Gesprächsleitfaden.....	94
	Tabelle	

1 Einleitung

wurzeln-wandeln-bestehn. Wurzeln bringen hervor. Wurzeln bedeutet in dieser Arbeit, die Geschichte zu erfahren: Die Wurzeln, die das bäuerliche Wirtschaften zu dem machen, was es heute ist: Welche Vorbilder, Leitbilder, Werthaltungen dahinter liegen. Wurzeln geben Halt. Wurzeln bedeutet in dieser Arbeit nährende, kräftigende Strukturen, Werthaltungen zu erfahren: Die Wurzeln, die das bäuerliche Wirtschaften beständig machen. Leben ist Wandel. Die bäuerlichen Hofwirtschaften wandelten und wandeln im Laufe der Zeit, um zu bestehen. Wandeln bedeutet in dieser Arbeit zu erfahren, wie sich welche Hofwirtschaften wandeln und warum: Welcher Wandel ist notwendig, um beständig zu wirtschaften?

Ich schreibe hier von dem Ort meiner Wurzeln – dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin, viele meiner Erfahrungen gemacht habe – meiner Heimat. Ich habe als Aufnahmegebiet den Ort gewählt, der mir am vertrautesten ist. Ich habe damit Einsichten, die für Außenstehende vielleicht nicht so leicht zu bekommen sind: Einsichten aus meinem Mitleben; Einsichten in Prozesse, die länger dauern. Viele dieser Einsichten sind für mich Routine und Selbstverständlichkeit. Für diese Arbeit war es notwendig meine Erfahrungen, Routinen, Selbstverständlichkeiten zu reflektieren; eine Außenperspektive versuchen einzunehmen. Vieles was für mich festgefahrene Routine, unverständlich war, konnte ich im Laufe dieser Arbeit verstehen lernen. Dafür sind meine Erfahrungen hilfreich, die ich an anderen Orten gemacht habe. In diese Arbeit fließen auch Erfahrungen mit ein, die ich außerhalb der Hofaufnahmen gemacht habe. Ich habe Hofwirtschaften aufgenommen, die mir bereits vorher mehr oder weniger bekannt waren; begonnen mit unserem Hof. Die für diese Arbeit geführten Gespräche mit den Bäuerinnen und Bauern eröffneten mir trotzdem auf allen Höfen neue Einsichten und Verständnis. Es gab eine Zeit in meinem Leben, da wollte ich mich eher vom bäuerlichen Wirtschaften distanzieren, nichts davon wissen, schätzte es nicht. Als mich damals eine erfahrene Bäuerin bei der Arbeit in der Haus- und Hofwirtschaft sah und zu mir sagte, i sei a richtige Beirin, war ich fast beleidigt. Heute sehe ich es als großes Kompliment. Ich habe ein größeres Verständnis dafür bekommen, was es heißt, eine Bäuerin zu sein.

Ich versuche in dieser Arbeit zu beschreiben, wie ein Ausschnitt bäuerlichen Wirtschaftens ist; an dem von mir hier bearbeiteten Ort. Bäuerliches Wirtschaften entspricht so gar nicht, dem Bild, das uns in Medien, Werbung oft vorgespielt wird. Bäuerliches Wirtschaften ist nicht romantisch. Bäuerliches Wirtschaften besteht aber auch nicht nur aus Arbeit, so wies von vielen abschreckend zu hören ist. Arbeit ist der wesentliche, prägende Teil bäuerlichen Wirtschaftens und nicht mit Arbeit zu vergleichen, wo man in der Früh hinget und am Abend wieder kommt. Bäuerliches Wirtschaften ist eine eigene Art zu leben: Eine eigene verantwortungsvolle Lebensart mit dem eigenen Grund und Boden. Die Eigenmacht, die Bäuerinnen und Bauern damit haben, wird mit der Einhaltung der Gesetze der Agrarpolitik und dem Erhalt geringer Preise, die nicht dem tatsächlichen Arbeitsaufwand entsprechen, immer mehr eingeschränkt, genommen. Kontrollen sollen den VerbraucherInnen Sicherheit geben, den Standards entsprechende Produkte zu erhalten. Wäre ein auf Vertrauen basierendes Wirtschaften nicht gelingender? Ein Wirtschaften, das mehr in den eigenen Händen liegt, regionsbezogen, vielfältig, naturverbunden ist, gegenseitig und gemeinschaftlich orientiert ist – zwischen den LandbewirtschaftlerInnen und den VerbraucherInnen? Vieles in diese Richtung wird zum Beispiel mit den Leitlinien der biologischen Landwirtschaft bereits umgesetzt – allerdings entstand diese Bewirtschaftungsform als Gegenpol zur industriellen Landwirtschaft. BIO ist heute mit strengeren Auflagen und Kontrollen verbunden, aber dafür mit höheren Preisen. Ich bin der Meinung, wir brauchen nicht noch mehr Zertifizierungen, Kontrollen, Auszeichnungen, und so weiter. Wie wärs, wenn wir anfangen, wieder kleiner, überschaubarer, naturnäher zu wirtschaften? Alle selbst mehr Verantwortung übernehmen? Beständig zu wirtschaften bedeutet subsistenzorientiert zu wirtschaften.

Fragestellungen und Thesen

Die Bucklige Welt befindet sich im süd-östlichen Niederösterreich. Die Region, vor allem der Teil meines Aufnahmegebietes – auf den Hügeln, ist sehr stark von der Landwirtschaft geprägt. In den 1960er Jahren konnte in der Region von eher großstrukturierter Landwirtschaft gesprochen werden; heute durchschnittlich von mittelstrukturierter. Einige Hofwirtschaften wurden aufgegeben, andere sind größer geworden. Zum Zeitpunkt der Hofübernahme der Bäuerinnen und Bauern meiner aufgenommenen Höfe wurden auf den Höfen meist zehn bis zwölf, vereinzelt bis 25 Milchkühe mit Nachzucht, Mastrinder, Schweine, Hühner, vereinzelt Bienen gehalten. Heute unterscheiden sich die Wirtschaftsweisen der Höfe mehr. Auf einigen Höfen wurde das Wirtschaften mit Milchkühen aufgegeben, auf anderen intensiviert. Andere stiegen ganz aus der Rinderhaltung aus und spezialisierten sich auf Schafe oder Hühner. Alle bäuerlichen Hofwirtschaften sind nach wie vor Mischwirtschaften. Es bestehen zum Teil mehrere Standbeine in der Landwirtschaft, auf den meisten Hofwirtschaften bildet auch die Waldwirtschaft ein wesentliches Standbein. Die Felder werden als Acker- und Grünland bewirtschaftet. Das Interesse an der Landbewirtschaftung ist in dieser Region nach wie vor sehr hoch: Einige möchten größer werden und nehmen für Pachtflächen und zugekaufte Hofwirtschaften lange Wegstrecken und hohe, den anderen überbietende Pachtpreise in Kauf. Das Wirtschaften auf den Hofwirtschaften in der Buckligen Welt wird immer mehr überregional ausgerichtet.

Aus dieser Problemstellung ergaben sich zu Beginn der Arbeit für mich folgende Fragen: Welche unterschiedlichen Wirtschaftsformen entwickelten sich aus den einst sehr ähnlichen Mischwirtschaften mit Spezialisierung auf Milchwirtschaft? Was trug zu den Veränderungen bei? Welche Teile des Wirtschaftens wurden beibehalten, sind beständige Bestandteile bäuerlichen Wirtschaftens? Wie und wo findet Subsistenzproduktion auf den unterschiedlichen Hofwirtschaften statt? Welche Perspektiven und Visionen haben die Bäuerinnen und Bauern? Wo und wie schaffen sie sich Freiräume? Welche Auswirkungen haben Veränderungen in der Hofwirtschaft auf das Leben in der Nachbarschaft, Verwandtschaft? Wo wird zusammengearbeitet? Was wird gemeinschaftlich genutzt? Wie beeinflussen die Beziehungen der Bäuerinnen und Bauern untereinander ihre Wirtschaftsweisen?

Thesen, die die Arbeit leiten

Die Subsistenzproduktion bildet die Grundlage für die Landbewirtschaftung (vgl. LEITNER, 2011, 37). Die Subsistenzarbeit ist in den unterschiedlichen Wirtschaftsweisen der Höfe in verschiedenen Formen und Ausprägungen vorhanden. Die Subsistenzproduktion – alle Arbeit, die das unmittelbare Leben herstellt und erhält (vgl. MIES, 1985, 117) – prägt die bäuerliche Wirtschaftsweise. Die agroindustrielle Wirtschaftsweise nutzt die Subsistenzproduktion aus. Auf einem Hof sind sowohl die bäuerliche, als auch die agroindustrielle Wirtschaftsweise vorhanden.

Das Wirtschaften eines Hofes hängt von dessen sozialer Organisation ab. Die bäuerliche Familie bestimmt das Wirtschaften eines Hofes: Die Anzahl der am Hof lebenden und arbeitenden Generationen und Personen und deren Werthaltungen definieren das Ausmaß und die Art der Subsistenzproduktion.

Höfe mit mehreren Standbeinen können leichter auf Veränderungen innerhalb des Hofgefüges und auf Anforderungen von außen reagieren, als Höfe mit einer großen Spezialisierung. Die BewirtschafterInnen eines Hofes mit zunehmender Spezialisierung investieren ihre Arbeitskraft hauptsächlich in den Bereich der Spezialisierung; mit direkter Arbeit oder außerlandwirtschaftlicher Lohnarbeit. Die Milchwirtschaft bringt einen hohen Arbeitsaufwand und mit zunehmender Spezialisierung auch höhere Investitionen.

Änderungen im Wirtschaften zeigen sich in der Feld- und Hofstattorganisation. Der größere Einsatz von Maschinen und Technik zeigt sich in der Veränderung der Feld- und Hofstattorganisation. Die Feldorganisation ändert sich mit der Bearbeitung von größeren Maschinen. Der Bau von neuen Stallanlagen für eine große Anzahl von Tieren kann oft nicht

in die gegebenen Hofstrukturen integriert werden; damit kommt es zum Bau des Stalles abseits der bestehenden Hofstatt. Die Spezialisierung auf eine Tierart bzw. ein Produkt bringt eine höhere Technologisierung in der Landbewirtschaftung und der Viehhaltung mit sich. Die Bau- und Wirtschaftsstrukturen werden aufgrund der Technologisierung einheitlicher und gehen weniger auf die naturräumlichen Gegebenheiten ein. Das subsistenzorientierte Wirtschaften anerkennt die naturräumlichen Gegebenheiten und arbeitet mit ihnen (vgl. ebd., 193).

Die Landbewirtschafterinnen und Landbewirtschaftler beeinflussen sich gegenseitig in ihrem Wirtschaften. Die Bewirtschaftungsweise eines Hofes bestimmen die auf dem Hof lebenden und arbeitenden Personen, sowie die BewirtschafterInnen anderer Höfe. Die Beziehungen der Höfe untereinander umfassen unterschiedliche Bereiche: Hauswirtschaft, Hofwirtschaft, Sozialleben. Die Zusammenarbeit der Bäuerinnen und Bauern ändert sich bei einer Änderung der Wirtschaftsweise der einzelnen Höfe. Beziehungen zwischen den Bewirtschafterinnen einzelner Höfen entstehen oft als Nebenprodukt alltäglicher Arbeit (vgl. KÖLZER, 2003, 161). Bei spezialisierten, intensivierten Wirtschaftsweisen beziehen die Betriebe mehr Futter- und Produktionsmittel aus anderen Regionen, was die bisherige Zusammenarbeit mit anderen Höfen verändert. Die Beziehungen der Bewirtschafter einzelner Höfe in der Region verändern sich mit dem Zupachten und Verpachten von Flächen.

Aufbau der Arbeit

Zu Beginn der Arbeit sind die naturbürtigen Voraussetzungen und die Hof- und Flurformen im Arbeitsgebiet – die Bucklige Welt – vorgestellt. Im nächsten Kapitel sind die verwendeten kritischen, strukturalistischen Theorien und indizienwissenschaftlichen Methoden beschrieben. Folgend nehmen die landschaftsplanerischen Erhebungen der sieben Hofwirtschaften einen wesentlichen Teil der Arbeit ein. Der bei den Gesprächen verwendete Gesprächsleitfaden befindet sich am Ende dieser Arbeit. In der Tabelle, die ebenfalls am Ende der Arbeit zu finden ist, sind alle wesentlichen Merkmale aus den Aufnahmen der Hofwirtschaften eingetragen und sortiert dargestellt. Eine systematische Übersicht mit Beschreibung dazu befindet sich in Kapitel fünf. In Kapitel sechs sind der Wandel der ökonomischen und der sozialen Organisation, ausgehend aus den Ergebnissen der Tabelle, kontextualisiert. Der Wandel der baulich-räumlichen Organisation der Felder und der Hofstatt sind in Kapitel sieben kontextualisiert. In Kapitel acht sind die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den aufgenommenen Hofwirtschaften beschrieben und in weiterer Folge interpretiert; die Bedeutung ihrer Leitbilder, Vorbilder und symbolischen Ordnung dargestellt. Im letzten Kapitel sind Werthaltungen für ein beständiges Miteinander, abgeleitet aus den vorgehenden Kapiteln, dargestellt, daraus Perspektiven und Prinzipien auf den Ebenen der Höfe, Gemeinde, Region, Politik erarbeitet.

Am Ende der Arbeit ist das Abkürzungsverzeichnis und das Glossar zu finden. Alle *kursiv* geschriebenen Wörter sind im Glossar näher beschrieben. Nicht alle Begriffe sind durchgehend kursiv geschrieben – jedoch immer bei der ersten Verwendung in dieser Arbeit. Kursiv sind Begriffe, die nicht allgemein bekannt sind, Dialektbegriffe, Begriffe, deren Verwendung ich in dieser Arbeit näher erklären möchte.

2 Arbeitsgebiet – Bucklige Welt

Die Bucklige Welt liegt im süd-östlichen Niederösterreich: südlich der zwei Bezirkshauptstädte Wr. Neustadt und Neunkirchen. Die Region Bucklige Welt ist begrenzt mit dem Rosaliengebirge im Nord-Osten, die Landesgrenze zum Burgenland im Osten und dem Wechsel im Süd-Westen. Ich beziehe mich in dieser Arbeit auf das südöstlichste Gebiet der Region (Abbildung 1); östlich des Pittentales. Im Pittental, das vom Wechsel Richtung Wr. Neustadt immer breiter wird, verlaufen Autobahn (A2) und Bahnstrecke. Größere Siedlungsgebiete – Marktgemeinden und kleine Städte – liegen in den Tälern; Dörfer, Weiler auf den Hügeln.



Abbildung 1: Lage der Buckligen Welt in NÖ

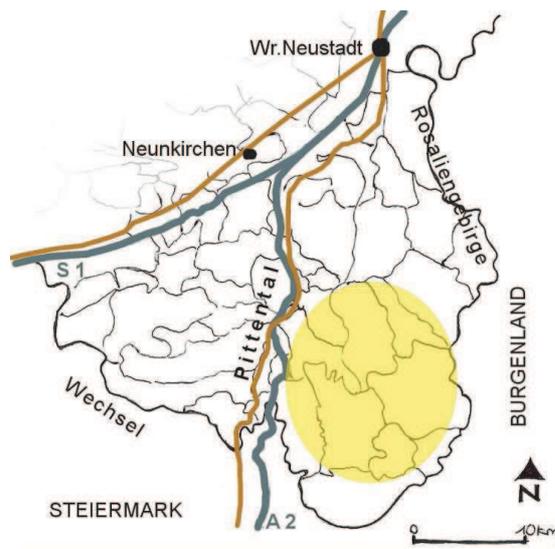


Abbildung 2: Lage des Arbeitsgebiets in der Buckligen Welt

2.1 Naturbürtige Voraussetzungen

„Die Naturbürtigen Voraussetzungen bestimmen die Möglichkeiten des Wirtschaftens, der Landnutzung“ (SCHMIDTHALTER, 2013, 16). Die breiten Hügelkuppen und Hügelrücken sind von tiefeingeschnittenen Tälern und Gräben durchzogen. Die meisten Höfe liegen auf den Hügeln – so auch die von mir aufgenommenen Höfe. Die steileren Flächen und Gräben sind bewaldet. Die Hügelkuppen – die Buckeln – haben im Arbeitsgebiet eine Seehöhe von ungefähr 600 bis fast 900 Metern; die Täler und Gräben haben 400 bis 500 Meter Seehöhe.



Abbildung 3: Äcker auf den Hügeln – dazwischen steile bewaldete Gräben



Abbildung 4: Felder auf den flacheren Hügelrücken

Der geologische Untergrund in diesem Gebiet gehört zur Grobgneseinheit und besteht an den Standorten der Höfe aus Hüllschiefer, Grobgneis, Tattermann-Schiefer, Krumbach-Formation (vgl. GBA, 2010). Die Böden auf den Hügeln der aufgenommenen Höfe sind meist sandige Ranker oder Felsbraunerde, selten Braunerde. Sie sind mäßig bis stark trocken, gering speicherfähig, sauer, mit mäßigem bis starkem Grobanteil. Bei Starkregen sind vor allem Ackerflächen mäßig abschwemmungsgefährdet. Auf der Bodenkarte, des Ministeriums für ein Lebenswertes Österreich, werden die Böden als gering- oder mittelwertiges Acker- und Grünland bezeichnet (vgl. BMLFUW, 2009).

Die zentralen und höher gelegenen Bereiche der Buckligen Welt, das Aufnahmegebiet, ist meteorologisch dem alpinen Übergangsklima zuzuordnen. Die südöstlicheren Gebiete der Buckligen Welt gehören zum illyrischen Klima; die nördlicheren, tiefer gelegenen Randbereiche zum pannonischen Klima (vgl. HOLZER, 1997, 82). Die unterschiedlichen Höhenlagen bringen Unterschiede im Temperaturverlauf. Auf 500 Metern Seehöhe beträgt die Durchschnittstemperatur im Juli 18,9°, im Jänner -0,2°; auf 750 Metern Seehöhe ist diese um 1,5° geringer. Die großen Temperaturunterschiede auf kleinem Raum führen zu Windböen. Die Niederschlagsmenge beträgt auf 750 Metern im Jahr durchschnittlich 1240 Liter pro Quadratmeter. Die Sonne scheint durchschnittlich 1800 bis 1900 Stunden im Jahr – etwas mehr als im österreichischen Durchschnitt mit 1600 Stunden (vgl. ebd.).



Abbildung 5: Ausschnitt u.a. der Gemeinden Lichtenegg (N), Kirchschlag (O), Krumbach (S), Thomasberg (W)

Quelle: SwuÖL (2015), bearbeitet

2.2 Hof- und Flurformen im Arbeitsgebiet

Die Hof- und Flurformen erfolgen aus den naturbürtigen Voraussetzungen und den Bewirtschaftungsweisen (vgl. SCHMIDTHALER, 2013, 17). Im Arbeitsgebiet sind vor allem *Einöd-Blockfluren*, mit den Hofstätten in Einzellage oder in *Weilern*, zu finden. Die Felder liegen arrondiert um die Hofstatt. *Blockfluren* sind die zweithäufigste Flurform; die Felder sind blockförmig, liegen nicht arrondiert um die Hofstatt. Die Hofstatt liegt meist in einem Weiler

oder kleinem Dorf. Vereinzelt sind Streifenfluren zu finden – die Felder eines Hofes liegen verstreut; die Hofstatt in einem größeren Weiler oder Dorf. Waren früher die einzelnen Felder blockförmig, sind sie heute mehr streifenförmig, parallel zum Hang. Die durchschnittliche Hofgröße war 1960 in der Buckligen Welt größer als im gesamten Niederösterreich; ein Drittel der Höfe hatten 5 – 20 ha, etwas mehr als ein Drittel waren 20 – 50 ha groß (vgl. HAMMER, 1984, 69). Heute liegen die Hofgrößen der Haupterwerbsbetriebe im Aufnahmegebiet etwas über oder unter der durchschnittlichen Hofgröße in Österreich mit 44,2 ha (vgl. STATISTIK AUSTRIA, 2010 und 2014).



Abbildung 6: Lage der Hofstätten in Weilern oder Einzellage auf den Hügeln



Abbildung 7: Dreiseithof mit freistehendem Wohnhaus, in Weiler

Die dominierenden Hofformen im Arbeitsgebiet sind *Dreiseithöfe* und *Vierseithöfe*. Beim Dreiseithof umschließen drei Gebäudetrakte einen längsgestreckten Hofraum; der Veirseithof hat nicht so eine regelmäßige Umbauung des Hofraumes wie beim Vierkanthof – oft sind sie in der Region aus der Erweiterung des Dreiseithofes entstanden (vgl. TOMASI, 1984, 23ff). Zu den verbundenen Gebäudetrakten, bestehend aus Wohnhaus, Stall, Stadl, standen abseits davon meist der *Schittboun* und das *Stübl*. Heute sind Schittboun und Stübl nicht mehr auf allen Höfen zu finden.

3 Landschaftsplanerische Theorien und Methoden

3.1 Metatheorien

Die Idee der kritischen Theorie sind selbstbestimmte Menschen

Der Begriff kritische Theorie geht auf Max Horkheimer zurück: Kritisches Denken hinterfragt menschliches Verhalten, das von der Gesellschaft geprägt ist (vgl. HORKHEIMER, 2011, 223). Die Mechanismen, die das menschliche Verhalten prägen, sollen erkannt und aufgedeckt werden. Kritisch hinterfragt wird vor allem der Prozess der Industrialisierung und Kapitalisierung, der die Menschen zunehmend von ihrer Selbstbestimmung enteignet. Die Idee der kritischen Theorie sind Menschen, die selbstbestimmt handeln; deren Denken und Sein übereinstimmt (vgl. ebd. 234ff). Der Sinn des Denkens und Seins wird nur im Zusammenhang mit der ganzen Konstruktion klar – wie und warum der derzeitige Zustand sich entwickelt hat. Die hergestellten Zusammenhänge hängen mit der Situation zusammen, aus der sie entfaltet wurden und sind nicht beliebig übertragbar (vgl. ebd. 256).

Das Symbolische strukturiert unser Denken und Handeln

Der Ursprung der Theorie des Strukturalismus liegt in der Linguistik: Strukturen können erscheinen, indem sie benannt werden (vgl. DELEUZE, 1992, 8). Der Strukturalismus analysiert Erscheinungen in ihrer realen, imaginären und symbolischen Ebene. Das Reale ist das, was ist – was wir sehen; wie wir handeln; was wir zu spüren bekommen. Das Imaginäre sind die Bilder in unserem Kopf – unsere Vorstellungen. Das Symbolische sind unsere Werthaltungen im Unterbewusstsein, die das Reale und das Imaginäre entstehen lassen. Im Strukturalismus geht es darum, die Ebene des Symbolischen und die Beziehungen zwischen den drei Ebenen, zu erkennen (vgl. ebd., 9ff). Das Symbolische strukturiert alle Bereiche – das Imaginäre und das Reale. In diesem Zusammenhang wird auch von der symbolischen Ordnung gesprochen (vgl. KUROWSKI, 2003, 37). „Jede Vorstellung von Welt und mein Handeln in Bezug zur Welt gründen in einer symbolischen Ordnung, die immer in Beziehung mit anderen geschaffen wird und in der Maßstäbe und Werte vermittelt werden“ (KÖLZER, 2003, 10). Ob und wie unser Handeln funktioniert ist von der symbolischen Ordnung abhängig, die dem Handeln zugrunde liegt. „Die Bestimmung der Struktur vollzieht sich also in einer Theorie der Einstellungen, die deren funktionieren ausdrückt“ (DELEUZE, 1992, 24). Passen unsere Werthaltungen, Vorstellungen und Bilder nicht mit der Realität zusammen und umgekehrt: passt die Realität, die Vorstellung nicht mit unseren Werthaltungen zusammen, wird es schwierig. Schwierigkeiten entstehen, wenn die einzelnen Teile – die Strukturen – und ihre Beziehungen nicht zusammenpassen. Der Sinn fehlt. Das Symbolische ist das Sinngebende. Um den Sinn wieder herzustellen ist die Arbeit am Symbolischen notwendig. Die „Symbolische Ordnung ist grundlegend für unser Denken und Handeln, für unsere Wahrnehmung von Realität“ (KÖLZER, 2003, 11).

Die Differenz führt zu Ganzheitlichkeit

Die Erweiterung der strukturalistischen Theorie führt zur Theorie der sexuellen Differenz (Luce Irigaray): Es gibt zwei unterschiedliche Geschlechter, die in der hierarchischen patriarchalischen Ordnung asymmetrisch zueinander stehen (vgl. KUROWSKI, 2003, 33). Die patriarchalischen Strukturen sind (oder waren) in den bäuerlichen Familien Mitteleuropas zu finden – dem Mann wird dabei die Position des Familienoberhauptes zugesprochen (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN, 1999, 15f). Daraus folgt eine unterschiedliche Wertschätzung der Arbeit von Männern und Frauen. Mit der zunehmenden Kapitalisierung erfährt Arbeit, die den höheren Geldertrag erwirtschaftet, höhere Anerkennung. Die weibliche Produktivität – Kinder, sorgendes Wirtschaften – bringt keinen Geldertrag, wird weniger wertgeschätzt (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN, 2014)

Die Feministische Theorie der Mailänderinnen (Libreria delle donne di Milano) ist nicht ausschließlich auf den Vergleich der Lage der Frauen mit der der Männer ausgerichtet, „sondern viel mehr auf die freie Interpretation der weiblichen Differenz“ (LIBRERIA DELLE DONNE DI MILANO, 1996, 18). Die Unterschiedlichkeit der Geschlechter wird nicht gleichgestellt, sondern differenziert interpretiert – ohne hierarchischer Ordnung. Die Differenz der Geschlechter und Personen führt zu einem ganzheitlicherem Denken und Handeln – Gleichheit führt zu Konkurrenz: „Unterschiede, Distanzen und Konflikte bedeuten keine Trennung, wenn man zu vermitteln bereit ist“ (ebd., 35). Unterschiede werden mit Vermittlung und einer differenzierten Betrachtung verständlich. Mit der differenzierten Betrachtung der alltäglichen Arbeit wird die Lohnarbeit und vor allem die Subsistenzarbeit sichtbar (vgl. FUCHS, 2005, 27).

Die Subsistenztheorie ist die Theorie des guten Lebens

Die Subsistenztheorie entstand in den 1970er Jahren an der Universität Bielefeld. Prägende Personen dabei sind: Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof (vgl. MIES, 1985, 116). Mit dem Begriff Subsistenzproduktion meinen sie „alle Arbeit, die bei der Herstellung und der Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat“ (ebd., 117). Dazu zählen sie vor allem die Arbeit der Mütter, Hausfrauen, Kleinbauern und Kleinbäuerinnen, sowie alle Personen, „die ihr eigenes Überleben ohne eigentliche Lohnarbeit produzieren müssen [...]“. Damit steht der Begriff Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel ‚Leben‘, bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld ‚produziert‘, oder die Akkumulation vom Kapital“ (ebd.). Die Warenproduktion ist nicht frei von Subsistenzproduktion – sie funktioniert erst mit ihr. Die Subsistenzproduktion hingegen ist nicht abhängig von der Warenproduktion; schließt diese aber nicht aus. Kapital kann nur wachsen, indem ihm stets Subsistenz oder Lebensproduktion einfließen (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 26). Die Subsistenz wird von der kapitalorientierten Warenproduktion ausgebeutet. Gleichzeitig steht die Subsistenz aber „im Widerstand zur kapitalistischen Akkumulationsmoral“ (KÖLZER, 2003, 9).

Die Subsistenzorientierung hat ein gutes Leben zum Ziel. Leben schaffende und erhaltende Tätigkeit wird in allen Lebensbereichen anerkannt, wertgeschätzt und ermöglicht. Dazu ist die Erkenntnis notwendig, „daß die Industriegesellschaft die Probleme, die sie geschaffen hat, im Rahmen ihres eigenen Paradigmas und mit ihren Mitteln nicht lösen kann“ (BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 143). Es müssen „andere menschliche Eigenschaften als Selbstsucht, Konkurrenz und Aggressivität in den Mittelpunkt der Ökonomie“ (MIES, 1994, 21) gestellt werden, wie zum Beispiel: Gegenseitigkeit, Großzügigkeit statt Eigeninteresse; Achtsamkeit und Pflege statt bedenkenlosem Verbrauch; Gemeineigentum statt Privateigentum; Liebe, Freundlichkeit, Zärtlichkeit statt Aggression und Kampf (vgl. ebd.). Die menschlichen Grundbedürfnisse seien überall gleich, so der chilenische Ökonom Manfred Max-Neef; sie werden aber unterschiedlich befriedigt. Er zählt unter anderem zu den Grundbedürfnissen: Subsistenz (Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohnung), Schutz (Pflege, Solidarität), Zuneigung (Selbstachtung, Liebe), Identität (Zugehörigkeit, Differenz), Freiheit (Autonomie), Verstehen, Wissen (vgl. ebd.). Die Subsistenz umfasst das ganze Leben: wurzeln-wandeln-bestehn. „In Beziehung zur Geschichte des Hofes und seiner Menschen, in Beziehung zur lokalen und regionalen Kultur begründet die Subsistenzarbeit die Sozialisierung im Familienverband und den sozialen Zusammenhang als Grundlage der Nachbarschaft, das soziale Leben in der Gemeinde und in der Region“ (SCHNEIDER, 2007, 120).

3.2 Theorien

Die Theorie der Landnutzung reflektiert die Praxis und zeigt Handlungsfreiräume auf

Das Wirtschaften und die Verhältnisse der Gesellschaft zeigen sich in der Landschaft und verändern diese (vgl. HÜLBUSCH, 1986b, 158). In der Landschaftsplanung geht es um das Verstehen der Handlungen und der ihnen zugrunde liegenden Werthaltungen, die sich in der realen Landnutzung ausdrücken und in der Landschaft zeigen. Die alltägliche Praxis der an einem Ort lebenden Personen zeigt sich an ihrem Lebensort. Diese konkreten Lebens- und Wirtschaftsorte dienen der Landschaftsplanung als Vorbilder oder Lernbeispiele: sie verstehen, erklären und von ihnen lernen. Der landschaftsplanerische Rat, der aus den Vorbildern abgeleitet ist, wird nicht neu erfunden – alte Kenntnisse und Erfahrungen werden neu belegt (vgl. ebd., 160). Für die Entwicklung eines landschaftsplanerischen Rates ist es notwendig die alltägliche Praxis und sich selbst zu reflektieren: Die „reflektierte Distanz zu sich, damit die eigenen Wünsche und Vorstellungen nicht unbesehen auf andere übertragen werden und eine einführende Wahrnehmung, um die Menschen und Orte in ihrer eigenständigen Existenz und Geschichte zu begreifen“ (SCHNEIDER, 1989, 133). Die Theorie der Landschaftsplanung kommt aus der alltäglichen Praxis, in der sie sich auch wieder bewähren muss. „Aus der Praxis gewonnene, theoretische Überlegungen werden wiederum an der Praxis – den realen Phänomenen geprüft und weiterentwickelt“ (DOBLHAMMER, 2003, 27 in FUCHS, 2005, 38). Die Landschaftsplanung hinterfragt kritisch vorhandene Phänomene, lernt von Vorbildern und erarbeitet daraus Handlungsfreiräume für die Menschen.

Das bäuerliche Wirtschaften ist beständig

Die bäuerliche Wirtschaftsweise ist geprägt von der Subsistenzkultur: Die Subsistenztheorie wurzelt in der bäuerlichen Wirtschaftsweise (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN, 1999, 7). Dabei geht es nicht um eine ständig steigende Produktion und Geldwirtschaftung, sondern um das Leben schaffende und erhaltende: Den Hof erhalten. Die bäuerliche Wirtschaftsweise ist an die lokalen Naturgegebenheiten angepasst – eine Mischkultur und Kreislaufwirtschaft. Das Wissen von der Natur, der Kultur und den eigenen Wurzeln wird wertgeschätzt und weitergegeben. Die bäuerliche Wirtschaftsweise ist „eine relativ kleinräumliche und historisch bewusste Lebensorientierung von Menschen. Nicht Waren und deren Produktion stehen im Vordergrund, sondern Gebrauchswerte“ (GROENEVELD, 1996, 18). Nicht nur die Landwirtschaft im engeren Sinn, auch Erwerbsskombinationen (Handel, Handwerk) – nicht nur Selbstversorgung, auch Produktion von Überschüssen, um Güter zu kaufen, die nicht selbst hergestellt werden können, sind Teil der bäuerlichen Wirtschaft (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 109). Das bäuerliche Wirtschaften ist nicht von einem wachstumsorientierten Markt abhängig, sondern ist gemeinschaftlich organisiert. Die Familien- und Gemeinschaftskonstellation bestimmen das Wirtschaften, umgekehrt wirkt sich auch eine Änderung der Wirtschaftsweise auf die Art der Zusammenarbeit und das Zusammenleben aus (vgl. INHETVEEN, 1995, 77). Das macht die bäuerliche Arbeit anpassungsfähig und beständig. Das bäuerliche Leben orientiert sich an der Natur – dem natürlichen Rhythmus. Bäuerliche Genügsamkeit bringt daher wesentlich weniger Stress mit sich, „als die maximierungswirtschaftliche Herangehensweise“ (BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 101).

Das agroindustrielle Wirtschaften zielt auf Gewinnmaximierung

Die Warenproduktion für außerbetriebliche Märkte und der Gewinnmaximierung zum Ziel, macht die Landwirtschaft zur Industrie. Die Märkte, für die produziert wird, sind wettbewerbsorientiert. Die Folge daraus sind unter anderem wachstumsorientierte Spezialisierungen und Intensivierungen in der landwirtschaftlichen Produktion (vgl. SCHMIDTHALER, 2013, 39). Mit Modernisierungs- und Anpassungsprozessen sollen immer

kostengünstigere Produktionsfaktoren gefunden werden. Die Landbewirtschaftung wird damit kapitalintensiver und technisierter (vgl. GROENEVELD, 1996, 17). Subsistenzarbeit, die industrielle Landwirtschaft erst ermöglicht, wird entwertet. Damit einhergehend ist auch die Geringschätzung derer Personen, die diese Arbeit tun (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 22) bzw. derer, die keine Erwerbsarbeit verrichten. Die Zuschreibung des Geldwertes für die Arbeit und deren Produkte erfolgt nicht dort, wo diese entstehen, sondern vom (globalisierten) Markt. Der erhaltene Geldwert für Produkte entspricht nicht dem tatsächlichen Aufwand, sondern dem Marktpreis. Mit der Ausrichtung der spezialisierten Produktion für den Markt ist die agroindustrielle Wirtschaftsweise damit sehr krisenanfällig (vgl. GROENEVELD, 1996, 21). Mit der Spezialisierung einhergehend ist der größere Zukauf von Produktionsmitteln und Produktionsvorleistungen – was wiederum einen größeren Gelderwerb voraussetzt. Die „über den Maschineneinsatz ermöglichte Effizienz der Produktion führt keineswegs zu einer Entlastung der bäuerlichen ProduzentInnen“ (MÜLLER, 1997, 151), sondern eher zu noch mehr Produktion. Um die Produktion zu steigern konkurrieren die LandwirtInnen um landwirtschaftliche Nutzflächen. Die Produktion für außerbetriebliche Märkte ist mit Vorschriften und Kontrollen verbunden. Die ständig verschärften Vorschriften haben „auch das Ziel, den Strukturwandel auf dem Land voranzutreiben“ (ebd., 96). Um diese zu erfüllen, müssen die LandwirtInnen investieren: was vor allem für kleinere Betriebe oft den Ausstieg aus der Landwirtschaft bedeutet (vgl. ebd.). Der größere Einsatz von Technologie macht die Produktion unabhängiger von den Naturgegebenheiten. Das Wissen, das für die Bewirtschaftung unter regionalen Bedingungen notwendig war, verschwindet und wird von institutionalisiertem Wissen ersetzt. In Labors werden Pflanzen und Tiere mit großer Leistungsfähigkeit herangezüchtet, die weltweit eingesetzt werden (vgl. GROENEVELD, 1996, 21). Die Arbeit der LandwirtInnen gleicht der einer Lohnarbeit; wo die Arbeit nach Anweisungen von außerhalb durchgeführt wird und die Verantwortung für das Funktionieren des Marktes und dessen Auswirkungen auf das Weltgeschehen abgegeben wird (vgl. ebd., 20f). Die LandwirtInnen sind im Wirtschaften nicht mehr von guten Beziehungen in der Nachbarschaft abhängig, sondern vom Markt. Die LandwirtInnen werden zu Konkurrenten und stehen sich gegenseitig mit ihrer Wirtschaftsweise nach immer Mehr im Weg. Die Bedürfnisse nach immer Mehr schaffen Knappheit, und Knappheit schafft die Bedürfnisse nach immer Mehr (vgl. GRONEMEYER, 1988, 42). Mit dem Bedürfnis nach immer Mehr geht der Arbeit der lebendige Sinn verloren. Die Lebenszeit wird in Arbeits- und Freizeit eingeteilt. Die begrenzte Freizeit soll sinngebend gestaltet sein.

„Der Sinn des Wachstums ist also das Wachstum selbst“ (MÜLLER, 1997, 151).

Die sozial orientierte Freiraumplanung verknüpft die baulich-räumliche Organisation mit den Fragen der Wechselfälle des Lebens

Urta Steinhäuser verknüpfte für die Theorie zu Planung und Bau von Häusern für die Wechselfälle des Lebens die Theorie der Freiraumplanung mit der sozial-feministischen Theorie. Unter Wechselfälle versteht sie „Ereignisse im Leben, die sich nachhaltig verändernd auf den Alltag auswirken: Verlust des Erwerbsarbeitsplatzes, Geburt eines Kindes, lange, schwere Krankheit, Tod eines Familien- oder Lebensgemeinschaftsmitgliedes“ (STEINHÄUSER, 1990, 55). Bei der Planung und dem Bau von Häusern ist es wichtig, diese Veränderungen zu berücksichtigen. Wenn die baulich-räumliche Organisation Wechselfälle leichter aufnehmen kann, erleichtert dies auch das Leben der Leute und gewährt die Grundlagen der Subsistenz (vgl. ebd.).

Zu den Wechselfällen des Lebens gehören sowohl schwierige, als auch schöne Ereignisse, Interessensveränderungen und wirtschaftliche Veränderungen. Soziale und/oder ökonomische Veränderungen auf einem Hof wirken sich auch auf dessen Wirtschaftsweise aus. Dies kann zur Veränderung der baulich-räumlichen Organisation eines Hofes führen. Um bei Änderungen der Wirtschaftsweise nicht zu viel investieren zu müssen, gilt es bei der Planung und beim Bau räumliche und ökonomische Möglichkeiten für Veränderungen offen zu lassen. „Es geht darum, Optionen zu schaffen, die genutzt werden können, aber nicht genutzt werden müssen, es geht um Möglichkeiten und Chancen, die realisiert werden können, wenn

die Zeit reif ist. Es geht um einen Freiraum für Veränderungen, zum Beispiel des Gebrauchs, der Nutzungsintensität, der Art und Weise von Nutzung oder Bewirtschaftung“ (KÖLZER, 2003, 162).

Innenhaus und Außenhaus sind Mittelpunkt des Wirtschaftens

Zum Lebens- und Wirtschaftsort eines Hofes gehören die Hofstatt und die Wirtschaftsflächen – Felder und Wald. Die Hofstatt bilden Innenhaus und Außenhaus. Die Verfügung von Innenhaus und Außenhaus ermöglicht ein vollständiges Wirtschaften; das Herstellen von Sozialkontakten und die Eroberung des räumlichen Umfeldes (Inge Meta HÜLBUSCH, 1978). Zum Innenhaus eines Hofes gehören das Bauernhaus mit Hauswirtschaft und unterschiedliche Wirtschaftsgebäude; wie Stall, Stadl, Schuppen, Maschinengarage. Das Außenhaus – wie Zufahrt, Eingangsbereich, Garten, Lagerplatz, Misthaufen – ist Teil der räumlichen Voraussetzungen des eigenverantwortlichen Wirtschaftens (SCHNEIDER, 2007, 116). „Innenhaus und Außenhaus mit differenzierten Wirtschaftsgebäuden, Einrichtungen der Lager- und Vorratshaltung sowie unterschiedlichen primärproduktiven Flächen ist auf den subsistenzorientierten Alltag ausgerichtet“ (ebd., 120) und bilden den Mittelpunkt des Wirtschaftens. Die Arbeitsabläufe im Wirtschaften und die naturbürtigen Gegebenheiten zonieren die Hofstatt. Die Siedlungs- und Flurorganisation (*Einöd-Blockflur*, *Blockflur*, *Streifenflur*) „strukturiert das Wirtschaften und die Handlungsfreiräume, u.a. die Nachbarschaftsbeziehungen“ (ebd., 118).

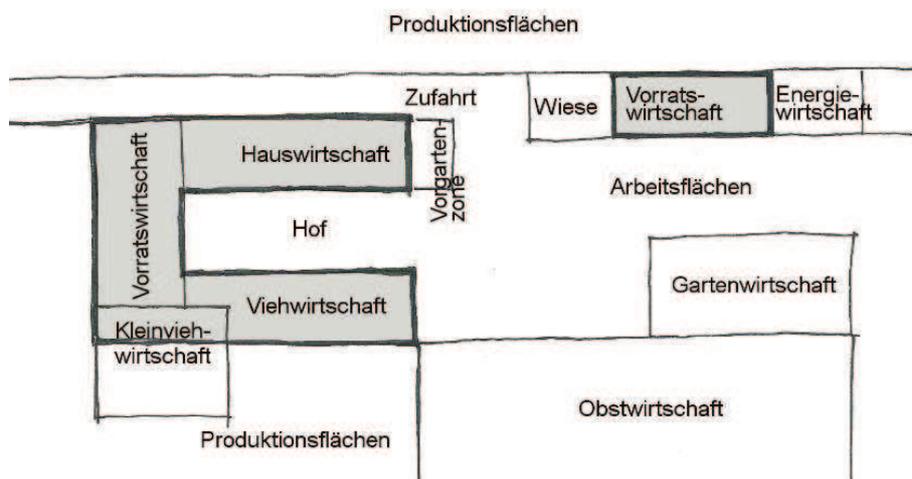


Abbildung 8: Innenhaus und Außenhaus – Prinzipien der baulich-räumlichen Organisation des Wirtschaftens

3.3 Methodologie

Indizien führen vom Sehen zum Verstehen

Die Indizienwissenschaft ist eine Humanwissenschaft, die „sich auf die wissenschaftliche Erkenntnis des Individuellen stützt“ (vgl. GINZBURG, 2002, 32). Spuren – sogenannte Indizien – werden gelesen, abgebildet, verglichen und interpretiert, um deren Bedeutung zu erfahren. Das Wissen dafür kommt aus den konkreten Erfahrungen – den individuellen Erfahrungen. „In der Erfahrung bildet sich auf eine individuelle Weise die Welt ab. Die Dinge der Welt nehmen darin die vom Individuum geprägte Gestalt an, wie auch Umgekehrt der Zustand der Welt und ihre Gegenwart ein Resultat der Erfahrungen ist, die Menschen gemacht haben oder haben machen können“ (GRONEMEYER, 1988, 268). Erfahrungswissen kann nie als abgeschlossen bezeichnet werden, sondern ist immer auf der Suche nach Zusammenhang und „erwächst aus dem tätigen, sinnlichen, wachen Umgang mit Fremdem, Neuem, Ungesichertem. Demnach ist Erfahrung zuallererst eine Frage des Vertrauens – des

Vertrauens zum Unbekannten, dem man sich anvertraut, und des Vertrauens zum Selbst, dem man etwas zutraut“ (ebd., 263).

Die Arbeiten der Landschaftsplanung beziehen sich auf vergleichbare Phänomenen – Vorbilder – die die Geschichte ‚erzählen‘ lassen und eine Vorhersage möglich machen. Das „vermutende Wissen“ ist auf Erfahrung und den Vergleich der Fälle angewiesen (vgl. HÜLBUSCH, 1986, 70). Es kommt hier nicht auf eine große Anzahl an Fällen an, sondern auf die Qualität des Wissens und der Erfahrung die damit erlangt wird. Das Wissen steht im Zusammenhang zum Ort, an dem es entstanden ist und ist nicht unreflektiert auf andere Orte übertragbar. Qualitative „Wissenschaften, die das Individuelle and Fällen, Situationen und Dokumenten zum Gegenstand haben, und die gerade deshalb zu Ergebnissen kommen, die einen Rest von Unsicherheit nie ganz vermeiden können“ (GINZBURG, 2002, 23).

3.4 Methoden

Die Thesen bilden den Roten Faden

Die Thesen sind erste Vermutungen und Erwartungen vom Lebensort und der Arbeitsweise der Bäuerinnen und Bauern. Die Thesen sind den Beobachtungen vorangestellt und leiten diese (vgl. LÜHRS, 1994, 6f). „Die Thesen, als arbeitsleitende Vermutungen schärfen die Aufmerksamkeit, und helfen, bei der Arbeit vor Ort planvoll vorzugehen. Sie behandeln die zentralen Themen der Arbeit“ (PICHLER, 2001, 12). Die Thesen und Forschungsfragen leiten die Auswahl der Höfe, den Umfang der Aufnahmen und Gespräche, sowie die Ordnung der Tabelle. Meine gesamten, bis zum Zeitpunkt der Formulierung der Thesen, gesammelten Erfahrungen sind in ihnen enthalten.

Die Auswahl der Höfe erfolgt gezielt

Die Aufnahmen der Höfe dienen dazu, die Lebensräume der am Hof lebenden Personen, und daraus allgemeine gesellschaftliche Phänomene zu verstehen (vgl. HILDENBRAND, 1992, 20). Mit Hilfe der Indizienwissenschaft kann dieses Verstehen mit einer qualitativen Auswahl der Fallbeispiele erreicht werden. Alle aufgenommenen Höfe waren mir bereits vorher mehr oder weniger bekannt. Ich kannte zumindest einen Teil der baulichen, räumlichen, sozialen oder ökonomischen Organisation. Dies ermöglichte, die Höfe gezielt auszusuchen. Das Kriterium, das alle Höfe gemeinsam haben, ist: alle Höfe haben ähnliche naturbürtige Voraussetzungen und waren zum Zeitpunkt der Übernahme von Bäuerin und/oder Bauer Mischwirtschaften mit Spezialisierung auf Milchwirtschaft. Die weitere Auswahl der Fälle ergab sich im Prozess der Datenerhebung: Der folgende Aufnahmehof sollte sich vom vorhergehenden in der sozialen und ökonomischen Organisation unterscheiden.

Die baulich-räumlichen Aufnahmen bilden das Wahrgenommene ab

Das Gesehene und Wahrgenommene auf den Höfen ist in Grundrisskizzen und Beschreibungen festgehalten und somit für andere nachvollziehbar. Die Aufnahme der vorhandenen Hofsituation bildet die Grundlage „für den späteren Vergleich der Einzelfälle“ (PICHLER, 2006, 23). In den baulich- räumlichen Aufnahmen wurde der Ist-Zustand der Realnutzung und materiellen Ausstattung der Höfe mit deren Flächen erhoben; nicht in die Skizzen aufgenommen wurden gepachtete Flächen. Luftbilder halfen beim Gespräch mit Bäuerin und Bauer über deren Flächen und beim Erstellen der Grundrisskizzen.

Wichtig bei den Aufnahmen ist es: hinzuschauen, auf das Vorhandene. In meinem Fall bedeutete dies oft ein erneutes Hinschauen. Mitgebrachte (Vor-)Urteile sollen dabei so wenig Platz wie möglich finden. „Zuerst muß ich das Neue genau prüfen, um es erst dann mit dem bereits Bekannten zu vergleichen und daraus meine Schlüsse zu ziehen“ (HAAG, 1996, 162).

Die Gespräche eröffnen Zusammenhänge

Alleine mit den baulich- räumlichen Aufnahmen der Höfe bleiben viele Informationen, die für das Verstehen der Wirtschaftsweisen wichtig sind, verborgen. Gespräche mit den am Hof lebenden Personen eröffnen unter anderem soziale, ökonomische, geschichtliche sowie lebensphilosophische Zusammenhänge (vgl. JAUSCHNEG, 2001, 7). Die Perspektiven, Wünsche und Pläne der Bäuerinnen und Bauern können so erfahren werden.

Die Gespräche führte ich anhand eines Leitfadens. Dieser ermöglicht die Vergleichbarkeit der einzelnen Fälle. Das leitfadengestützte Interview ist eine Methode der qualitativen Sozialforschung. Die Fragen sind dabei offen formuliert und gehen in der Reihenfolge auf das Gesagte der Befragten ein. Die fragende Person „hat auch die Möglichkeit eines ausführlichen Gesprächs“ (LAMNEK, 1995, 40). Der Gesprächsleitfaden wurde der jeweiligen Hofsituation und dem, was ich vorher schon von den einzelnen Höfen und Personen wusste, angepasst. Ich sprach entweder mit der Bäuerin und dem Bauer gemeinsam; nur mit der Bäuerin oder nur mit dem Bauern. In manchen Fällen nahmen auch der Sohn oder die Tochter am Gespräch teil. Das Gesagte nahm ich entweder mit einem Diktiergerät auf oder schrieb es in Stichworten mit. Die Daten und Informationen wurden anschließend transkribiert oder als Protokoll festgehalten. Gemeinsam mit den baulich- räumlichen Aufnahmen bilden sie die Hofaufnahmen, in denen das Gesehene und Gehörte nacherzählt ist.

Die Tabelle ermöglicht den systematischen Vergleich

Die Methode der Ordnung und des Vergleichs über die Tabelle kommt aus der Pflanzensoziologie (vgl. LÜHRS, 1994, 38) und wurde für die Landschaftsplanung übersetzt. Das Ziel dieser Methode ist, die einzelnen Aufnahmen nach ihren Merkmalen so zu ordnen, dass Typen entstehen. Damit können die einzelnen Aufnahmefälle analysiert und gedeutet werden (vgl. TÜXEN, 1970, 148). Die Aufnahmen werden miteinander vergleichbar und im weiteren Schritt interpretierbar. Nur „die typologische Zu-/Einordnung macht den Fall verständlich [...] Der Typus ist eine abstrakte Konstruktion“ (LÜHRS, 1994, 42), der sich aus dem Vergleich der Fälle ergibt.

Die gesammelten Informationen aus den Aufnahmen und Gesprächen sowie meinem Leben vor Ort bilden die Grundlage für die Tabellenarbeit. Mit den Merkmalen der Aufnahmen, die für einen Vergleich geeignet und für die Prüfung der Thesen wichtig sind, entstand die Rohtabelle. Diese zeigt bei den einzelnen Höfen das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein der Merkmale. Das ermöglichte das Reihen der Merkmale und Höfe im Bezug auf die Häufigkeit und Forschungsfrage: Welche unterschiedlichen Wirtschaftsformen entwickelten sich aus den Mischwirtschaften mit Spezialisierung auf die Milchwirtschaft? Als Vorbild für die Tabellenarbeit diente mir die Arbeit von Wolfgang Pichler (2006): Die eindeutig differenzierenden Merkmale sind dabei im oberen Tabellenabschnitt geordnet; die restlichen im unteren. „Das daraus entstandene ‚System der Fälle‘, der Typen“, dient als Arbeitsmittel zur Beantwortung der Forschungsfragen (HARENBURG u. WANNAGS, 1991, 18). Die systematische Ordnung der Hofaufnahmen ermöglicht deren Interpretation.

Die Interpretation und Kontextualisierung führt zum Verständnis

Interpretieren bedeutet: einen Gegenstand in einen Kontext bringen. Beim Kontextualisieren wird der Gegenstand in einen verständlicheren Zusammenhang gebracht (vgl. HARD, 1985, 274ff). Das Interpretieren ist das Handwerkszeug der Hermeneutik. Gerhard HARD beschreibt die Hermeneutik als „die Kunst, einem Betrachter den Gegenstand auf eine solche Weise verständlich zu machen, daß er nicht nur den Gegenstand besser sehen und verstehen lernt, sondern auch die Art und Weise, wie dieser Gegenstand gemeinhin und von ihm selber gesehen und verstanden wird“ (ebd., 273). In der Hermeneutik wird ein Gegenstand so lange in einen größeren Kontext gebracht, bis er verständlich ist; ein stimmiger Zusammenhang entsteht. Die Interpretation führt zum Verstehen des Gegenstandes und zum Sich-Verstehen der interpretierenden Person selbst. Es werden Werthaltungen, die im Gegenstand liegen und die eigenen, auch in die Interpretation eingeschriebenen Werthaltungen, sichtbarer und

verständlicher (vgl. ebd., 293). Dieses Verstehen ist notwendig, um aus den in den Hoftypen enthaltenen Prinzipien einen landschaftsplanerischen Rat zu entfalten.

Werthaltungen neu bestimmen bedeutet Veränderungsdynamik und bringt Handlungsfreiräume

Das Verstehen der vorhandenen Werthaltungen führt zur kritischen Reflexion: Die vorhandenen Werthaltungen und Grundeinstellungen werden hinterfragt. Für die Erarbeitung landschaftsplanerischer Prinzipien wird das Vorhandene erweitert – Werthaltungen neu bestimmt. Die Werthaltungen neu bestimmen bringt Veränderungsdynamik in Planung und Alltagsleben. Die am Gegenstand gewonnenen Erkenntnisse werden an diesem umgesetzt, und „können an diesem wiederum auf seine Alltagstauglichkeit hin geprüft werden“ (FUCHS, 2005, 38). Die planerischen Vorbilder finden ihre Umsetzung in den Handlungsräumen der Menschen. Sie können Freiräume zeigen und bilden. Nicht alles kann mit Planung gelöst werden. „Planung hat ihre Grenzen, da soziale und ökonomische Probleme nicht mit planerischen Mitteln [allein] gelöst werden können“ (KÖLZER, 2003, 195). Landschafts- und Freiraumplanung ist ein Beitrag – machen tun wir selber. „Verhältnisse bleiben nur bestehen, wenn sie immer wieder reproduziert werden. Die Notwendigkeit der Reproduktion macht zugleich deutlich, daß diese Verhältnisse auch veränderbar sind“ (JAUSCHNEG, 2001, 95). Die Aufgabe der Landschaftsplanung ist es die Innenwelten der Menschen in die räumlichen Außenwelten zu übersetzen: die Subsistenzfähigkeit und die Subsistenzarbeit ermöglichen und so Handlungsfreiräume entfalten (vgl. SCHNEIDER, 1989, 134).

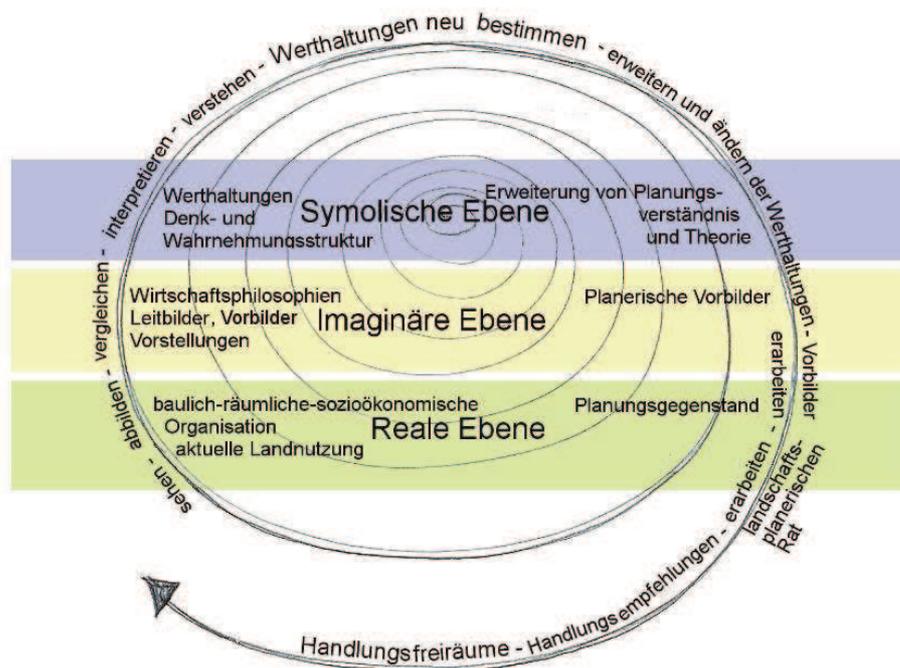


Abbildung 9: strukturalistische, landschafts- und freiraumplanerische Arbeitsweise (vgl. SCHMIDTHALER, 2013; FUCHS, 2005; PICHLER, 2006)

4 Landschaftsplanerische Erhebungen

4.1 Lage der Höfe in der Region

Die sieben aufgenommenen Höfe liegen auf den Hügeln der Gemeinden Lichtenegg, Kirchsschlag, Krumbach, Bad Schönau und Thomasberg. Die Gemeinde Thomasberg gehört zum Bezirk Neunkirchen; die Gemeinden Lichtenegg, Kirchsschlag, Krumbach und Bad Schönau zum Bezirk Wiener Neustadt Land. Die Hofstätten liegen auf einer Seehöhe von 630 bis 830 Meter. Hof 1 und Hof 7 sind benachbart.

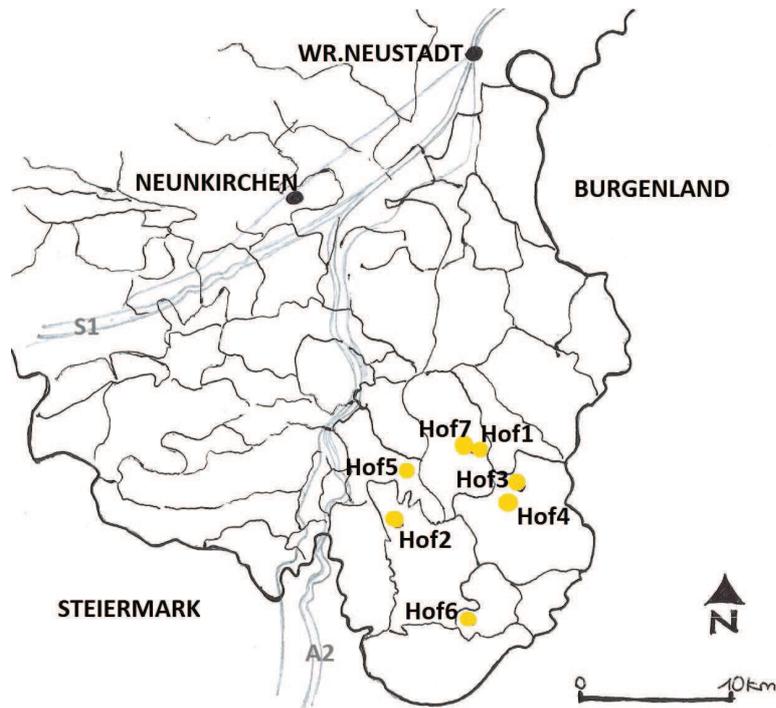


Abbildung 10: Lage der Höfe in der Region
Kartengrundlage: LAND NÖ

4.2 Hofaufnahmen

Die Aufnahmen der baulich-räumlichen Organisation der Höfe und die Gespräche mit den Bäuerinnen und Bauern erfolgten von Mai bis September 2014. Sie wurden in der Reihenfolge aufgenommen, in der sie hier gereiht sind.

Die Lage der Hofstatt und die dazugehörigen Flächen sind in den Abbildungen Lage und Flächen farbig hervorgehoben. Nicht dargestellt sind Flächen die zugekauft, zugepachtet wurden, Flächen mit Nutzungsrecht und Flächen, für die ein Düngerabgabevertrag besteht. Als Dauergrünland sind in dieser Arbeit Grünlandflächen dargestellt, die gedüngt (mit Mist / Jauche / Gülle / anorganischem Dünger), mehrmals gemäht und teilweise auch beweidet werden. Dauergrünland, das ein bis zweimal jährlich gemäht und nicht mit oben genannten Düngern gedüngt wird, bezeichne ich hier als Wiese: wie Böschungen und Obstgärten. Dauergrünlandflächen, die von Frühjahr bis Herbst beweidet werden sind als Weiden dargestellt. Bei den Ackerflächen wurden die einzelnen Kulturen auf den Feldern nicht dargestellt. Ungefähr ein Drittel der Landwirtschaftlichen Nutzflächen der einzelnen Höfe sind mit Getreide bebaut; die weiteren Flächen mit Feldfutter.

Legende der Abbildungen: Lage und Flächen

-  Hofstatt
-  Acker
-  Wald
-  Dauergrünland
-  Wiese
-  Weide
-  Umliegende Bebauung
-  Obstbäume
-  Straße/Weg
-  Hühnerauslauf

Legende der Abbildungen: baulich-räumliche Organisation der Hofstatt

- | | | | |
|---|------------------------------------|---|----------------------------------|
|  | Obstbaum |  | Schotter-/Sandhaufen |
|  | Laubbaum |  | Holzstoß |
|  | Zierstrauch |  | Siloballen |
|  | Obststrauch |  | Zaun |
|  | Wald/
Baumgruppe |  | Mauer |
|  | Blumenmeent |  | Bienenstock |
|  | Böschung |  | Sitzplatz |
|  | Wiese |  | Strommasten |
|  | Bodenbelag
befestigt |  | Gemüsebeet mit
Holzeinfassung |
|  | Bodenbelag
unbefestigt |  | Bienenhütte |
|  | Teich |  | Holzscheiterstoß |
|  | Bebauung |  | Wäschespinn/-leine |
|  | Flugdach |  | Stückholzsack |
|  | Solaranlage/
Photovoltaikanlage |  | Strohballen |
|  | Glashaus |  | Spielgerät/-platz |
|  | Rampe |  | Maschine |
|  | Tor/Einfahrt |  | Schild mit Hofnamen |
|  | Tür |  | Sandsäcke auf Palette |
|  | Hochsilo |  | Pflastersteine |

Hof 1: Hofwirtschaft mit Milchkühe, Mastrinder und Nebenerwerb

Lage und Flächen

Die Hofstatt liegt in einem *Weiler* am Südhang an der Gemeindestraße. Zum Hof gehören 30,8 ha Land. Die Flächen umfassen 12 ha Wald und 17,5 ha Acker, Dauergrünland und Wiese. Es besteht ein Nutzungsrecht für 1,5 ha Acker und Wiese des Nachbarn.

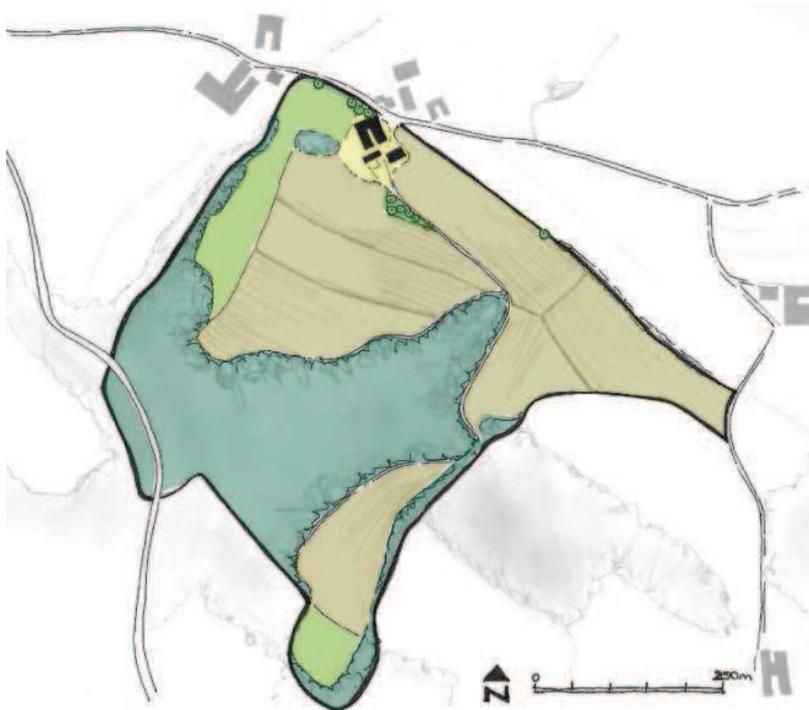


Abbildung 11: Lage und Flächen Hof 1: aufgenommen am 24.5.2014

Baulich-räumliche Organisation

Südlich vom *Dreiseithof* befindet sich der alte *Schittboun*. Westlich davon wurde eine Maschinengarage mit Getreidelager im Obergeschoß angebaut. Anstelle des alten *Stübls* wurde das Wohnhaus errichtet, wo sich im Untergeschoß der Keller, Wirtschaftsräume, Werkstätte und Garagen befinden. Der Rinderstall steht heute dort, wo früher das Wohnhaus stand. Der alte Stall wurde zur Maschinengarage umgebaut.

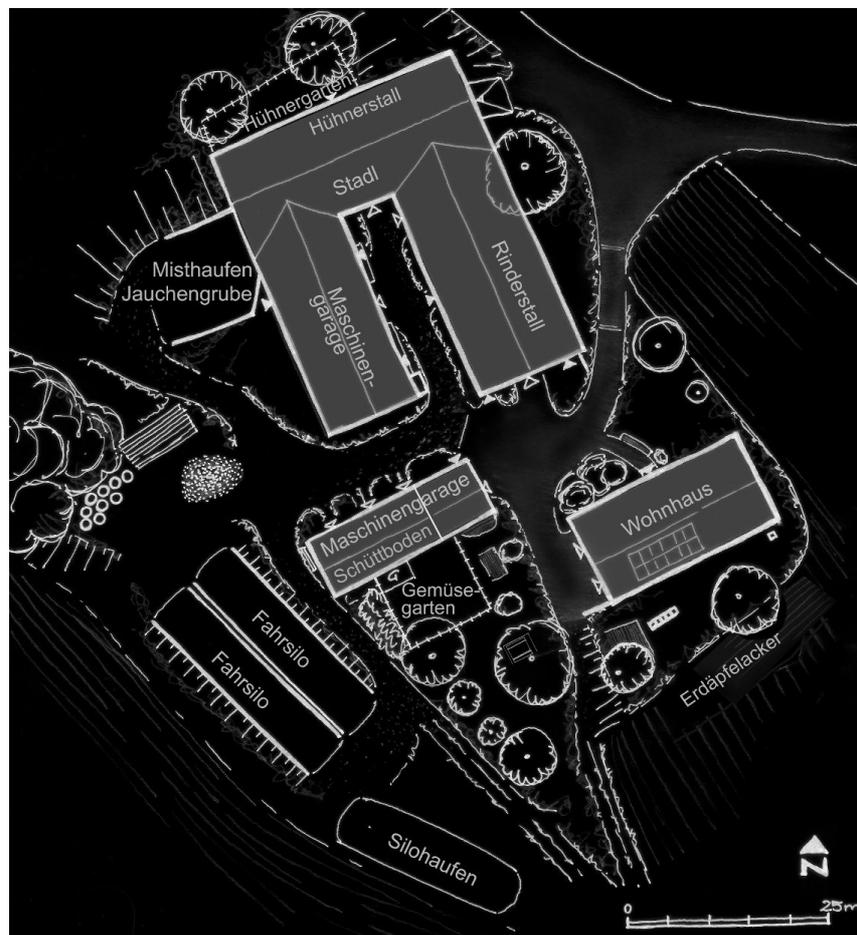


Abbildung 12: baulich-räumliche Organisation der Hofstatt: aufgenommen am 24.5.2014

Soziale Organisation

Auf dem Hof leben der Bauer (59 Jahre), die Bäuerin (56 Jahre), deren zwei Töchter (23 und 25 Jahre) und zwei Söhne (18 und 20 Jahre). Die Kinder studieren oder gehen einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nach und helfen auf dem Hof. Der jüngste macht derzeit die Forstwirtschaftslehre am Hof. Die Bäuerin sorgt mit einer außerlandwirtschaftlichen Teilzeitarbeit für ein zusätzliches Einkommen. Die Bäuerin und der Bauer sind als Betriebsführerin und Betriebsführer gemeldet. Die Bäuerin ist zuständig für die Haus- und Gartenarbeit sowie für das Kühemelken und die Hühner. Der Bauer ist für Feld-, Wald- und Stallarbeit zuständig. Mit Nachbarn werden gemeinsam Maschinen genutzt und bei Arbeitsspitzen zusammengearbeitet. Als die Kinder noch klein waren und Altbauer und Altbäuerin bereits verstorben, half ein älteres Ehepaar aus der Nachbarschaft bei der Arbeit auf dem Hof und beim Kinderhüten. An einige Nachbarhöfe wird bei der Schlachtung eines Tieres Fleisch verschenkt; ebenfalls verschenken die Nachbarn Fleisch. Die Familie pflegt Brauchtümer: das Osterfeuer, Groanbeten und Weihrauchen.

Wirtschaften und Veränderungen

Der Bauer übernahm den Hof 1977 von seinen Eltern. Bei der Übernahme wurden zwölf Milchkühe, Nachzucht und Mastrinder, Schweine und Hühner gehalten. Auf den Feldern wuchsen Gerste, Roggen, Weizen, Hafer, Futterrüben, Mais, Grünfutter und Erdäpfel. Heute werden im Anbindestall 15 Milchkühe mit Nachzucht und 12 Mastrinder gehalten. Die Kühe gehen drei Monate im Jahr auf die Weide. Auf den Feldern wachsen Triticale, Gerste, Grünfutter und Mais. Das Grünfutter – auf Acker- und Dauergrünlandflächen – nimmt zwei Drittel der LN ein. Von den Futtermitteln werden Körnermais und Mineralstoffmischungen, sowie Stroh zugekauft; Heu nur in trockenen Jahren. Die Milch wird an die Milchgenossenschaft Niederösterreich, die Tiere werden an einen Schlachthof verkauft. Das Brenn- und Bauholz für den Eigenbedarf kommen aus dem eigenen Wald. Holz wird über die Waldwirtschaftsgemeinschaft verkauft; Brennholz in kleinen Mengen an Privatpersonen. Der Honig von den sechs Bienenstöcken und die Eier von den Hühnern verkaufen Bauer und Bäuerin in kleinen Mengen an Verwandte und Bekannte. Der Anteil selbstproduzierter Lebensmittel habe, so die Bäuerin, seit der Übernahme kontinuierlich abgenommen: Heute kommen Milch, Eier, Rindfleisch, Honig, Obst und Gemüse vom Hof. Es werden Brot, Saft, Marmelade, Kompott und Most hergestellt.

Perspektiven und Wünsche

Der jüngste Sohn möchte gerne den Hof übernehmen und träumt von einem Laufstall. Eine mögliche Erweiterung des Tierbestandes und das damit verbundene Zupachten von Flächen werde, aufgrund der großen Nachfrage in der Umgebung, kritisch gesehen. An der Arbeit in der Landwirtschaft schätzen Bäuerin und Bauer vor allem die Nähe zur Natur und die freie Zeiteinteilung. An die nächste Generation wollen sie die Liebe zur Natur und den Menschen, sowie Zufriedenheit weitergeben. Sie wünschen sich für die Landwirtschaft weniger Bürokratie, gerechtere Entlohnung und weniger Wachstumszwang – damit auch die kleineren Höfe überleben können.

Investitionen, Ausgaben und Förderungen

Die laufenden Ausgaben fallen zu einem großen Teil auf Versicherungen, Treibstoff und Instandhaltung der Maschinen. Seit der Übernahme wurde in Stall-, Haus- und Garagenbau sowie in neue Maschinen investiert. Der Hof erhält Förderungen: die Flächenförderung mit Tierprämie, die AZ und aus dem ÖPUL-Programm die Maßnahme Winterbegrünung.

Hof 2: Hofwirtschaft mit Mutterkühe und seltene Nutzierrassen und -pflanzen

Lage und Flächen

Die Hofstatt liegt in einer *Streusiedlung* auf einem Hügelrücken, an der Gemeindestraße. Die Flächen liegen arrondiert um die Hofstatt und fallen nach Norden und nach Süden ab. Zum Hof gehören heute 22 ha Land, wovon 1,5 ha Wald und 2,5 ha Weiden sind. 12 ha Wald wurden vor einigen Jahren verkauft.

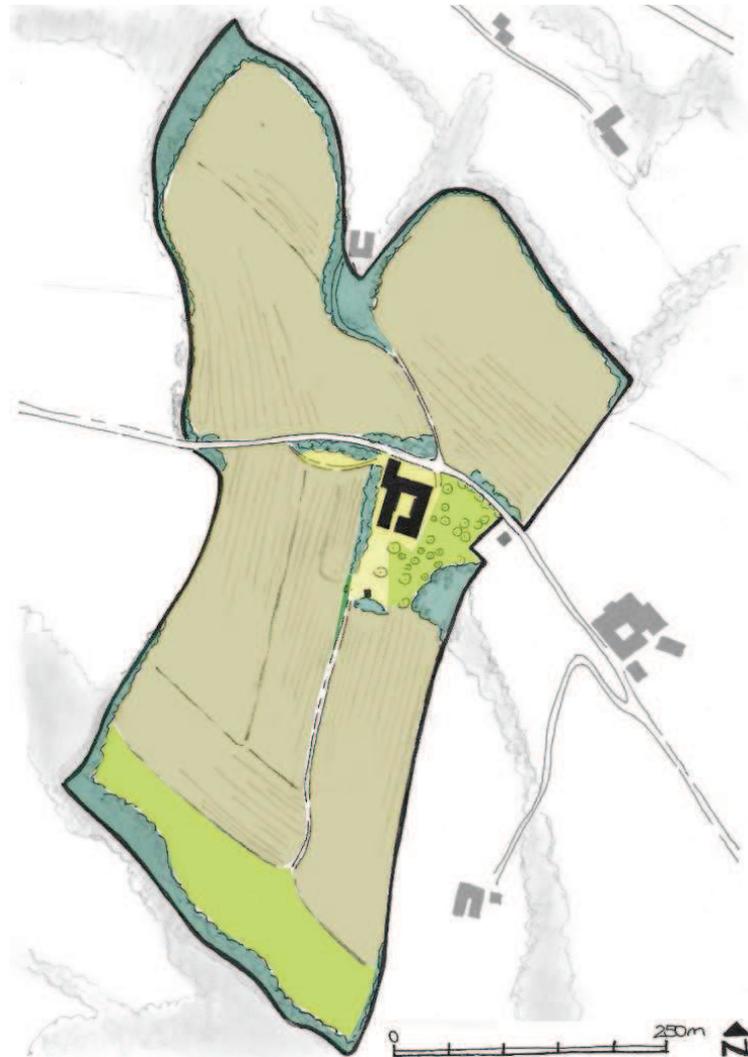


Abbildung 13: Lage und Flächen Hof 2: aufgenommen am 1.6.2014

Baulich-räumliche Organisation

Die Organisation des *Vierseithofes* wurde seit der Übernahme teilweise verändert. Nördlich des Stalles wurde die Maschinenhalle angebaut. Über dem Rinderstall befindet sich das Strohlager. Die Rinder nutzen die Auslauffläche westlich vom Stall ganzjährig. Von Frühjahr bis Herbst gehen die Rinder auf die Weide. Die Schafe weiden im Obstgarten. Im Wohnhaus wurden Räume für die Direktvermarktung und Seminare umgebaut.

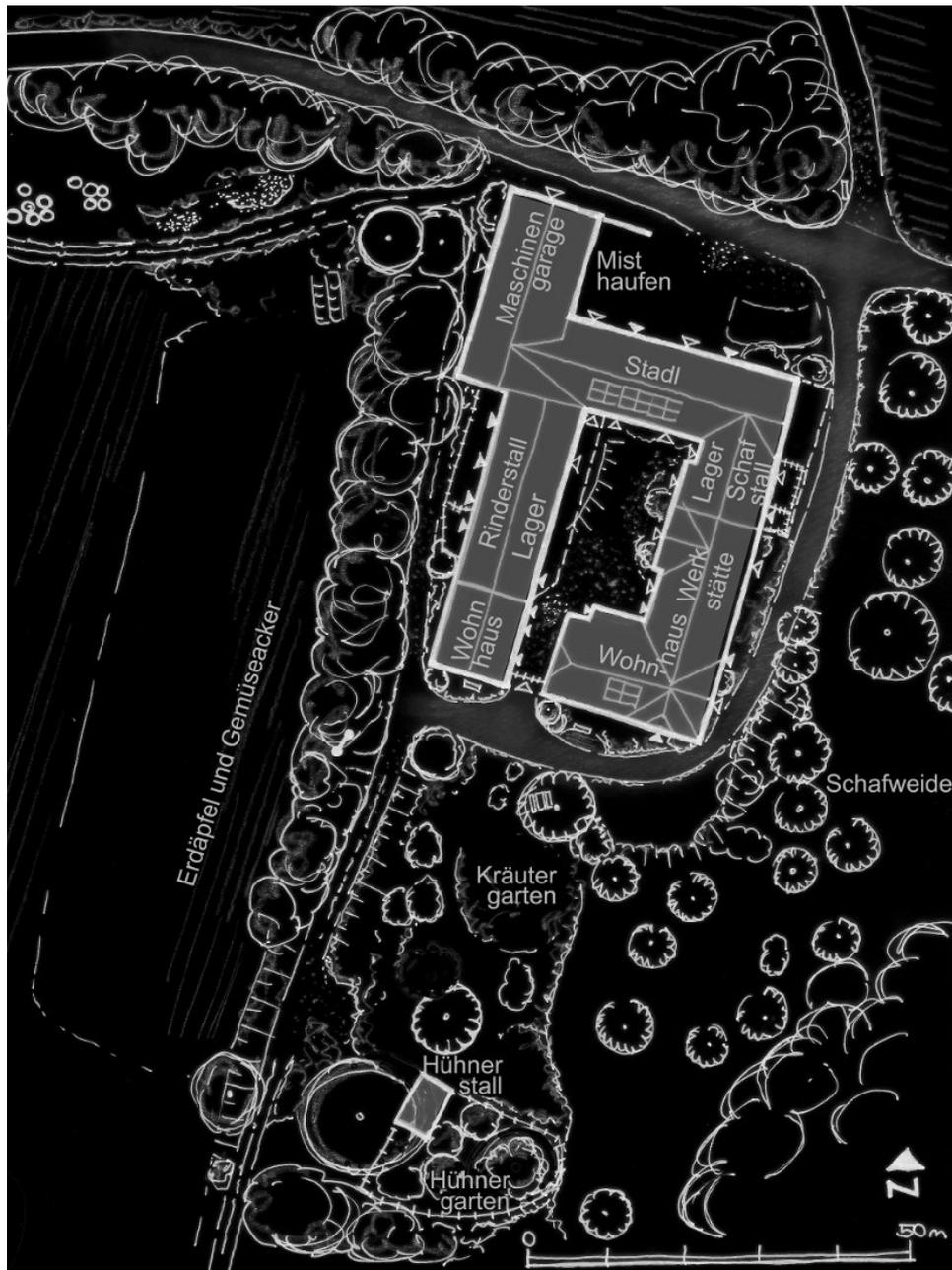


Abbildung 14: baulich-räumliche Organisation der Hofstatt: aufgenommen am 1.5.2014

Soziale Organisation

Die Bäuerin (46 Jahre) lebt gemeinsam mit *WwoofersInnen* auf dem Hof. Die zwei Töchter (25 und 26 Jahre) wohnen nicht mehr auf dem Hof. Der Hof wird hauptsächlich von der Bäuerin bewirtschaftet, wobei die jüngere Tochter in der Direktvermarktung mithilft. Das Einkommen ist zur Zeit zu gering, dass auch die jüngere Tochter Vollzeit auf dem Hof arbeitet. Mit NachbarInnen nutzt die Bäuerin gemeinsam Maschinen. Feldarbeiten übernimmt zum Teil der Maschinenring. Die Bäuerin holt sich fürs Wirtschaften Rat aus Netzwerken, in denen sie tätig ist: *AgrarAttac*, *ÖBV* und *CSA* Netzwerke. Die Bäuerin hält Kräuterseminare am Hof und vermietet den Seminarraum auch für andere Kurse.

Wirtschaften und Veränderungen

Die Bäuerin übernahm 1987 gemeinsam mit ihrem Mann den Hof von ihren Eltern, der seit diesem Zeitpunkt BIO-zertifiziert ist. Ihre Eltern wirtschafteten mit zwölf Milchkühen, Nachzucht und Mastrindern, Hühnern und Schweinen. Der Anbindestall wurde nach der

Übernahme zu einem Laufstall mit 12-14 Milchkühen umgebaut. Aus der Milch wurde Käse hergestellt. Nach zwölf Jahren verließ der Bauer aufgrund der Scheidung den Hof. Die Bäuerin stellte auf Mutterkuhhaltung um. Den Anbau von Hafer und Gerste gab sie auf und machte stattdessen mit Emmer und Einkorn weiter. Dinkel, Roggen und Grünfutter wächst weiterhin auf den Feldern. Das Getreide nimmt rund ein Drittel der LN ein. Das Saatgut für Dinkel, Emmer, Einkorn, Gemüse und Kräuter wird bei guter Qualität auch wieder nachgebaut. Die Bäuerin züchtet seltene Haustierrassen: Zackelschafe und Altsteirer Hühner. Das Fleisch wird direktvermarktet und an Schlachthöfe verkauft. Dinkel, Einkorn, Emmer und Erdäpfel werden ganzjährig direktvermarktet; Gemüse, Kräuter, verarbeitete Getreideprodukte, Säfte und Eier nur saisonal. Die KundInnen kommen entweder direkt auf den Hof, oder einmal im Monat liefert die Bäuerin auch zu ihnen nach Hause. Die Bäuerin versorgt sich mit Getreide, Fleisch, Gemüse; Obst, Eiern und Kräutern weitgehend selbst. Die beiden Töchter werden mit Lebensmitteln mitversorgt.

Perspektiven und Wünsche

Die Bäuerin plane gemeinsam mit ihrer jüngeren Tochter ihr Hofsystem in Richtung CSA und Hofgemeinschaft zu entwickeln. Dies solle ein faires Einkommen und weniger Arbeitsbelastung für die einzelnen Personen bringen. An der Tätigkeit in der Landwirtschaft schätze die Bäuerin vor allem die Vielseitigkeit und Selbstständigkeit, was viel Wissen und Kenntnis erfordere. Die Bäuerin wolle sich noch mehr in den Bereichen Gemüse und Kräuter vertiefen. An die nächste Generation möchte sie weitergeben, dass eine gute Qualität von Boden, Wasser, Luft und Lebensmittel fürs Leben notwendig ist und diese wertgeschätzt werden sollen. Für ihren Hof wünscht sie sich, dass sie von den Produkten, die sie verkauft gut leben kann und die geplanten Projekte gut gelingen. Die Agrarpolitik solle sich ändern: Auch kleinere Höfe sollen gefördert werden und die Vielfältigkeit an Höfen in der Buckligen Welt erhalten bleiben.

Investitionen, Ausgaben und Förderungen

Der Großteil der laufenden Ausgaben fallen auf Maschinenring, Maschinenreparaturen, Treibstoff und Versicherungen. Seit der Übernahme wurden der Rinderstall, die Werkstätte, der Schafstall und einzelne Bereiche im Wohnhaus umgebaut; im Stadl eine Heubelüftung eingebaut. Die Bäuerin erhält Förderungen: die Flächenförderung, die AZ und aus dem ÖPUL-Programm die Bioförderung und mehrere andere Maßnahmen.

Hof 3: Hofwirtschaft mit 6000 Legehennen und Maschinenring

Lage und Flächen

Die Hofstatt liegt am Südhang in der Einöde und ist über eine Zufahrt von der Gemeindestraße erschlossen. Zum Hof gehören 36 ha Land, das arrondiert am Nord- und am Südhang liegt. Die Waldfläche beträgt 16 ha, die LN 19 ha – wovon 10 ha Acker und 9 ha Dauergrünland und Wiesen sind.

Baulich-räumliche Organisation

Westlich des *Dreiseit-hofes* steht der Stall für 6000 Legehennen. Für den Zu- und Abtransport der Hühner, Futtermittel und Eier dient ein eigens dafür angelegter Weg südlich der Hofstatt. Um den Stall sind sechs Hektar als



Abbildung 15: Lage und Flächen Hof 3: aufgenommen am 8.6.2014

Auslauffläche für die Hennen eingezäunt. Das Wohnhaus wurde an der Stelle des *Stübls* errichtet. Der alte Dreiseithof wird hauptsächlich als Lager, Maschinengarage und Werkstätte genutzt. Südlich des Dreiseithofes wurde eine Halle für Mähdrescher angebaut. Der Teich diente früher zum Tränken der Kühe. Gemüse wird im Gemüsegarten und nördlich davon auf Hochbeeten und Gemüseacker angebaut. Über die gesamte Hofstatt verstreut stehen Weinstöcke entlang von Hausmauern sowie alte und junge Obstbäume.

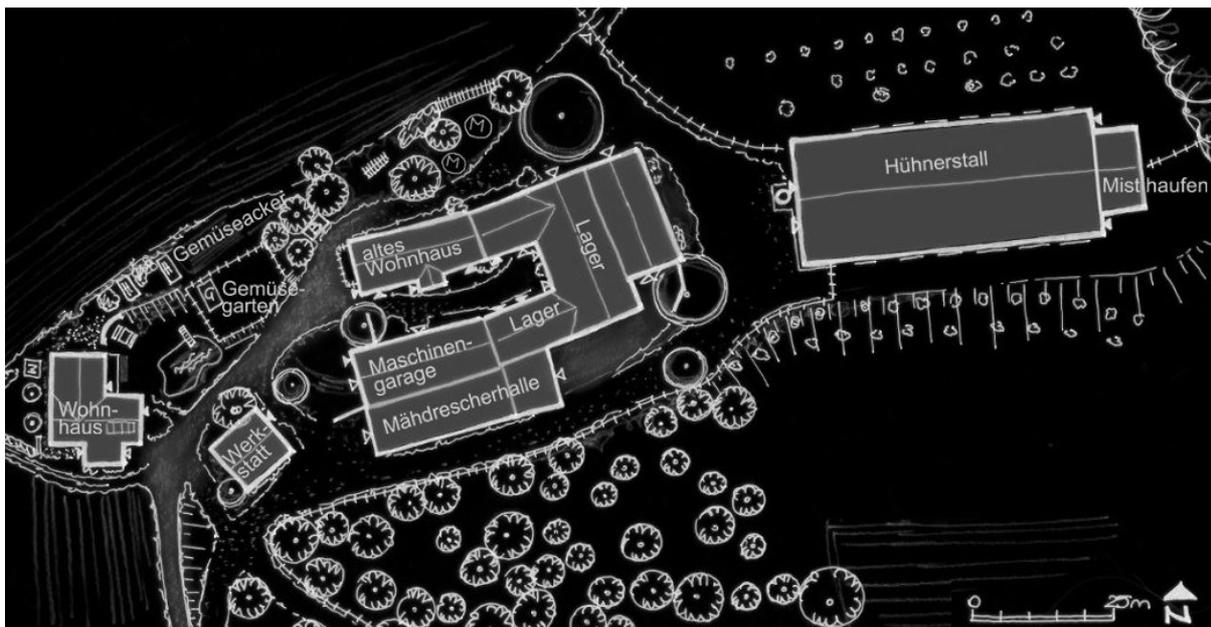


Abbildung 16: baulich-räumliche Organisation der Hofstatt: aufgenommen am 8.6.2014

Soziale Organisation

Auf dem Hof leben der Bauer (53 Jahre), die Bäuerin (46 Jahre) und deren zwei Töchter (18 und 16 Jahre), die eine Schule besuchen und kaum am Hof mithelfen. Hin und wieder wohnen auch Verwandte am Hof, die bei der Arbeit mithelfen. Diese Hilfe hat allerdings in letzter Zeit abgenommen. Der Bauer, der alleine als Betriebsführer gemeldet ist, hat seine Hauptarbeitsbereiche im Stallmanagement, der Wald- und Feldarbeit und der Maschinenringarbeit: mähdreschen. Die Bäuerin ist für Haus-, Garten- und Stallarbeit zuständig.

Wirtschaften und Veränderungen

Der Bauer übernahm 1991 von seinem Vater den Hof, der seit diesem Zeitpunkt BIO-zertifiziert ist. Vor der Übernahme wurden 12 Milchkühe mit Nachzucht und Mastrindern, Schweine, Bienen und Hühner gehalten. Nach der Übernahme stellte der Bauer auf Mutterkuhhaltung mit 20 Kühen um. 2011 erfolgte die Umstellung auf Legehennen in Freilandhaltung. Das Halten von Schweinen und Rindern gab der Bauer auf. Der Großteil der Eier wird über einen Großabnehmer, ein kleiner Teil direktvermarktet. Der Bauer hat Mähdrescher: zum Teil von seinem Vater übernommen. Er drischt auch auf andern Höfen - Maschinenringarbeit. Auf den eigenen Feldern wachsen auf einem Drittel der Flächen Getreide; auf den restliche Flächen Grünfutter. Das Getreide und das Grünfutter verkauft der Bauer an Höfe aus der Umgebung: Das Futter für die Legehennen kauft er zu. Seit dem Umstieg in die Hühnerhaltung besteht ein Düngeabgabevertrag mit einem Nachbarhof. Das Brenn- und Bauholz zur Eigenversorgung kommen aus dem eigenen Wald. Brennholz und Hackschnitzel werden auch privat verkauft.

Zur Eigenversorgung mit Lebensmitteln kommen Eier, Honig, Suppenhühner, Obst und Gemüse vom Hof. Milch, Kartoffeln, Schweine- und Rindfleisch werden von Bauern und Bäuerinnen aus der Umgebung gekauft. Die Bäuerin stellt vor allem Saft, Marmelade, Kompott, Grammeln und Blunzn selbst her. Äpfel werden auch an Verwandte verschenkt.

Perspektiven und Wünsche

Bauer und Bäuerin planen keine weiteren Veränderungen für den Betrieb. Für die nächste Generation wünschen sie sich von der Arbeit in der Landwirtschaft gut leben zu können, um nicht zusätzlich einer außerlandwirtschaftlichen Lohnarbeit nachgehen zu müssen. Die Zukunft für den Hof sehen sie als ungewiss, da keine der beiden Töchter zurzeit an einer Übernahme interessiert ist. Der Bauer wünsche sich, dass mit der Reform des Förderungssystems die Höhe Förderungen für den Betrieb nicht niedriger werden. Die Bäuerin wünsche sich weniger Bürokratie und Kontrollen sowie mehr biologisch wirtschaftende Betriebe.

Ausgaben und Förderungen

Den Großteil der laufenden Ausgaben machen Stromkosten (aufgrund des automatisierten Stallsystems), Rückzahlraten des neuen Stalles und Versicherungen aus. Futter und neue Legehennen werden regelmäßig gekauft. Förderungen deckten 20% der Kosten des Hühnerstalls. Der Betrieb erhält weitere Förderungen: die Flächenförderung, die AZ und aus dem ÖPUL-Programm die Bioförderung und die Maßnahme Winterbegrünung.

Hof 4: Hofwirtschaft gemeinsam mit Nachbarhof – Flächen verpachtet

Lage und Flächen

Die Hofstatt liegt in einem *Weiler* am Südhang und ist über eine Gemeinde-straße erschlossen. Zum Hof gehören 33 ha Land in Streulage; davon sind 13 ha Wald. Die einzelnen Parzellen liegen quer zum Hangrücken und fallen in Richtung Osten oder Westen ab.



Abbildung 17: Lage und Flächen Hof 4: aufgenommen am 22.6.2014

Baulich-räumliche Organisation

Südlich des *Dreiseithofes* steht der *Schittboun* und eine Werkstatt mit Garage im Untergeschoß. In der südlich angrenzenden Bienenhütte werden heute keine Bienen mehr gehalten. Die Kapelle südlich davon errichtete der Vater des Bauern. Westlich des Dreiseithofes stehen Maschinengaragen, die seit der Übernahme kontinuierlich erweitert wurden. Das Wohnhaus wurde anstelle des alten *Stöckls* errichtet. Im alten Wohnhaus, das renoviert wurde, befinden sich zwei vermietete Wohneinheiten. Über die ganze Hofstatt verstreut stehen Töpfe mit Zier- oder Gemüsepflanzen.

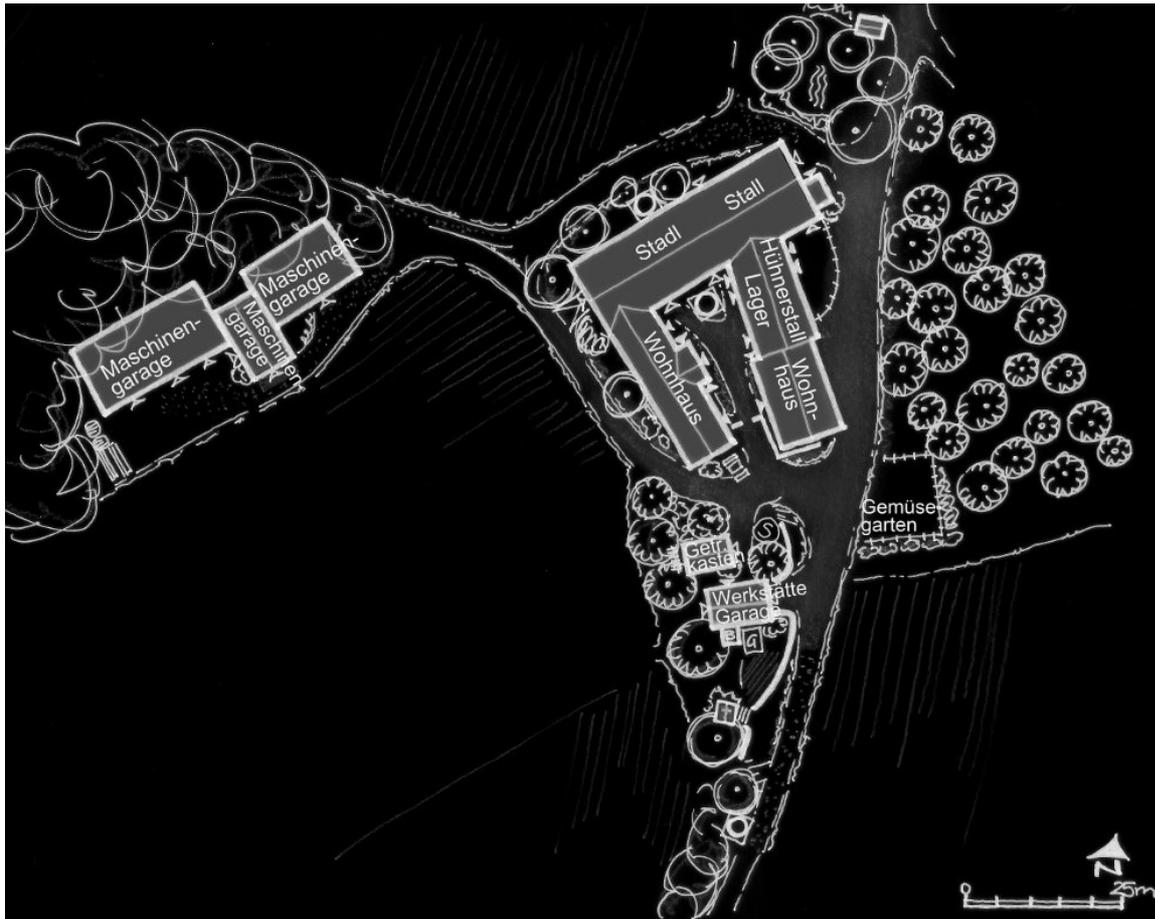


Abbildung 18: baulich-räumliche Organisation der Hofstatt: aufgenommen am 22.6.1014

Soziale Organisation

Auf dem Hof leben der Bauer (66 Jahre), die Bäuerin (62 Jahre) und deren Tochter (16 Jahre), die zurzeit eine landwirtschaftliche Schule besucht. Des öfteren leben auch Verwandte und Bekannte, früher auch PraktikantInnen, auf dem Hof. Die Flächen des Hofes sind an den Nachbarhof verpachtet. Die Bewirtschaftung der beiden Höfe erfolgte gemeinschaftlich. Die Bäuerin des Nachbarhofes ist die Schwester der Bäuerin. Bäuerin und Bauer waren beide Betriebsführerin und Betriebsführer und sind heute als Pensionistin und Pensionist gemeldet. Die drei Höfe in dem Weiler arbeiteten eng miteinander zusammen, helfen sich gegenseitig viel, feiern gemeinsam Geburtstage. Die Familie pflegt religiöse Brauchtümer: Osterfeuer, Troadbeten, Weihrauchen.

Wirtschaften und Veränderungen

Der Bauer und die Bäuerin übernahmen den Hof 1971 von den Eltern des Bauern. Damals wurden 17 Milchkühe, Nachzucht und Mastrinder, ein Sprungstier, Schweine und Hühner gehalten. Acht Jahre später verlängerten Bäuerin und Bauer den Stadl und bauten den Rinderstall für 24 Milchkühe daran an. Hochsilos wurden errichtet, die heute nicht mehr genutzt werden. Die Umstellung auf *organisch-biologischen Landbau* erfolgte 1976. Aufgrund der Nachfrage von KundInnen wurde mit der Direktvermarktung von Gemüse und Getreide begonnen. Später kam auch die Vermarktung des Gemüses (v.a. Erdäpfel, Zwiebel, Karotten, Kraut, Rote Rüben, Petersilie und Zeller) über eine Gärtnerei hinzu.

Die Streulage der Felder kommt daher, dass einst die Fläche eines Hofes unter zwei Brüdern gerecht, mit ähnlichen Bodenbedingungen und Größen, aufgeteilt wurde. Diese Aufteilung erschwerte bei zunehmender Mechanisierung Bearbeitung der Felder. Die Bewirtschafter beider Höfe änderten die Feldorganisation gemeinsam: Die Felder liegen in Streifen parallel zum Hang. Aus der Zusammenarbeit der beiden Höfe entwickelte sich 1997 der Bau eines

gemeinsamen Rinderstalles am Nachbarhof. Im eigenen Stall werden seit diesem Zeitpunkt nur die Kalbinnen gehalten. Diese Zusammenarbeit erschwerte unter anderem das An- und Abmelden der Rinder bei der AMA. Vor einige Jahren verpachteten Bäuerin und Bauer alle Flächen an den Nachbarhof; Bäuerin und Bauer helfen weiterhin bei der Bewirtschaftung. In Zusammenarbeit mit den Nachbarhöfen erfolgt die Selbstversorgung mit Lebensmitteln. Milch, Gemüse, Obst, Schweine-, Rind- und Hühnerfleisch, Eier und Getreide kommen von den Höfen, und werden teilweise selbst weiterverarbeitet.

Perspektiven und Wünsche

Die Tochter möchte gerne den Hof übernehmen: Die Art der Bewirtschaftung steht noch offen. Die Arbeit in der Landbewirtschaftung bezeichnen Bauer und Bäuerin als bodenständig und geerdet und schätzen sie deshalb. Der Bauer und die Bäuerin wünschen sich bessere Preise für die Produkte aus der Landwirtschaft. Es solle wieder mehr Bewusstsein und Wertschätzung für Grund und Boden seitens der Bevölkerung und BewirtschafterInnen geben.

Hof 5: Hofwirtschaft mit Ochsenhaltung und Nebenerwerb

Lage und Flächen

Der Hof liegt in einem Weiler am Südhang an der Landesstraße. Zum Hof gehören 20 ha Land in Streulage, wovon 12 ha Wald und 0,5 ha Weide sind. Zusätzlich sind 7 ha LN gepachtet.

Baulich-räumliche Organisation

Die baulich-räumliche Organisation des Dreiseithofes wurde seit der Übernahme kaum verändert. Den Stall, das Wohnhaus und die Maschinengaragen wurden umgebaut; der Wohnraum oberhalb des Lagers ausgebaut. Im Obergeschoß des Stalles befindet sich das Heulager. Südlich des Stalles (beim Misthaufen) befinden sich Auslaufflächen für die Hühner, Schweine und Ochsen. Von Frühjahr bis Herbst dient auch der Obstgarten und angrenzende Felder als Auslauffläche für die Ochsen.



Abbildung 19: Lage und Flächen Hof 5: aufgenommen am 8.7.2014

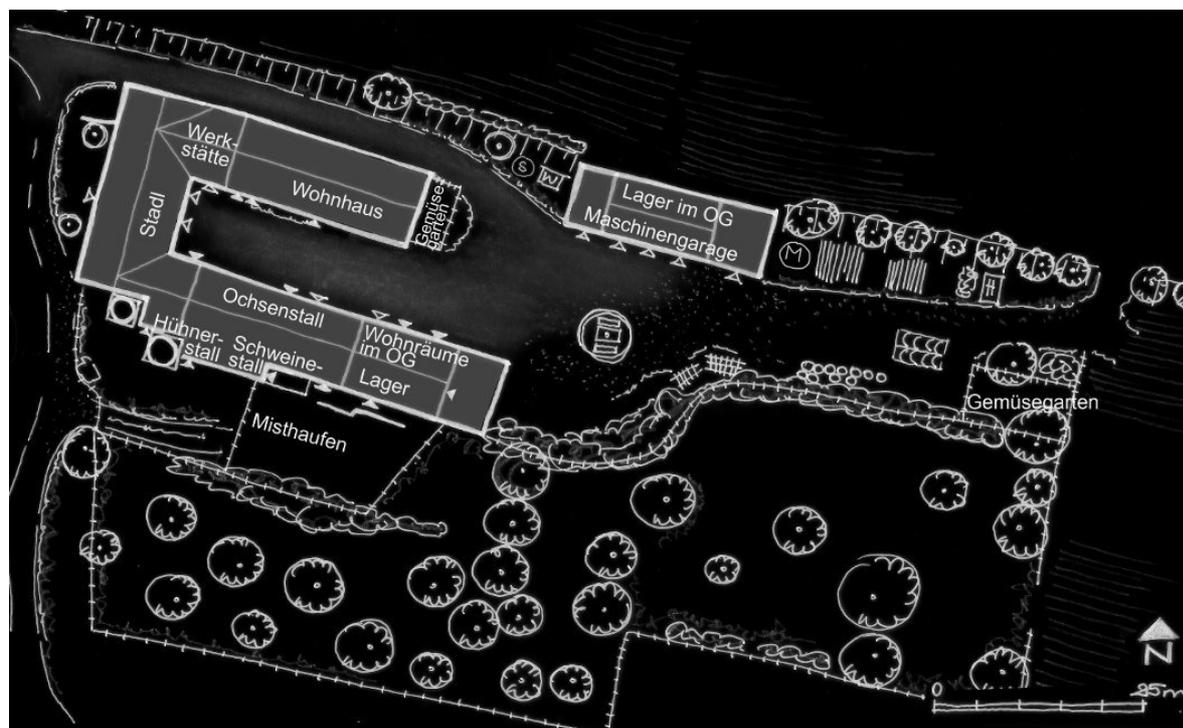


Abbildung 20: baulich-räumliche Organisation: aufgenommen am 8.7.2014

Soziale Organisation

Auf dem Hof leben der Bauer (50 Jahre), die Bäuerin (48 Jahre) und zwei der Töchter (19 und 24 Jahre). Die Töchter helfen vor allem bei der Arbeit im Haushalt und bei Arbeitsspitzen. Beide gehen einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nach. Die Bäuerin arbeitet für 15 Stunden und der Bauer für 20 bis 25 Stunden in der Woche außerhalb des Hofes. Die Bäuerin ist alleine als Betriebsführerin gemeldet. Für die Haus- und Gartenarbeit ist die Bäuerin zuständig. Alle weiteren Arbeiten verrichten Bäuerin und Bauer. Mit Nachbarhöfen werden gemeinsam Maschinen genutzt und bei Notfällen zusammengearbeitet. Als der Bauer für längere Zeit krank war und nicht am Hof arbeiten konnte, halfen die NachbarInnen.

Wirtschaften und Veränderungen

Der Bauer und die Bäuerin übernahmen 1986 den Hof von den Eltern des Bauern. Zu diesem Zeitpunkt wurden zehn Milchkühe mit Nachzucht, Mastrinder, Hühner und Schweine gehalten. Aufgrund einer Krankheit des Bauern stellte der Hof 1990 auf Mutterkuhhaltung in biologischer Wirtschaftsweise um. Heute werden 25 Ochs, Hühner und Schweine in konventioneller Bewirtschaftung gehalten. Zusätzlich lässt ein Bauer aus der Region vier Ochs auf dem Hof mästen. Die eigenen Ochs kauft der Bauer von bekannten Bauern aus der Region. Die Ochs werden nach den Richtlinien eines Projekts von einem Großunternehmen gehalten und an dieses verkauft. Auf den Feldern wachsen Klee, Triticale, Mais, Gerste und Hafer. Stroh wird von Bauern aus der Region zum Teil zugekauft. Die Flächen, die von der Lage ungünstig zur Hofstatt oder zu angrenzenden Flächen lagen, tauschte der Hof mit Nachbarhöfen (vgl. Kapitel 7.2). Das Brennholz kommt aus dem eigenen Wald und wird in kleinen Mengen an PrivatkundInnen verkauft. Holz wird auch über ein Sägewerk in der Region verkauft. Der Anteil der Selbstversorgung mit Lebensmitteln habe, so die Bäuerin, seit der Übernahme zugenommen: Rind-, Schweinefleisch, Eier, Gemüse und Obst kommen vom eigenen Hof. Obst wird zu Marmelade, Schnaps und Saft weiterverarbeitet. Gelegentlich schlachten und verarbeiten Bäuerin und Bauer die Schweine selbst.

Perspektiven und Wünsche

Wer den Hof übernehmen wird, ist noch ungewiss: Zur Zeit ist keine der Töchter daran interessiert. Die Bäuerin wünsche sich keine weiteren Umstellungen in der Bewirtschaftung; der Bauer wolle gerne wieder auf die biologische Wirtschaftsweise umsteigen. An der Tätigkeit in der Landwirtschaft schätze die Bäuerin vor allem die freie Zeiteinteilung. Die Bäuerin mache alle Arbeiten am Hof gerne und sie würde jederzeit wieder eine Bäuerin werden wollen. Deshalb wünscht sie sich, dass die Arbeit in der Landwirtschaft wieder mehr geschätzt wird. Die Arbeit in der Landwirtschaft solle als gute Möglichkeit gesehen werden, Lebensmittel selbst zu produzieren und so unabhängiger zu sein.

Ausgaben und Förderungen

Die laufenden Ausgaben fallen zu einem großen Teil auf den Treibstoff und die Pacht. Der Hof erhält Förderungen: die Flächenförderung, die AZ und aus dem ÖPUL-Programm die Ökopunkteförderung.

Hof 6: Hofwirtschaft mit Milchschafe, Milchverarbeitung und Nebenerwerb

Lage und Flächen

Der Hof liegt in einem *Weiler* am Nordhang an der Gemeindestraße. Zum Hof gehören 26 ha Land. Die Flächen sind in 11 ha Wald und 15 ha Acker, Weiden und Dauergrünland aufgeteilt.



Baulich-räumliche Organisation

Die Ursprüngliche Hofform ist ein *Dreiseithof*. Das neue Wohnhaus, mit Verarbeitungsräumen für die Schafmilch im Erdgeschoß an der Ostseite des Hofes, wurde im Jahr 2000 errichtet. Den Obstgarten und weitere Flächen nördlich und östlich davon beweiden die Schafe von Frühjahr bis Herbst. Westlich des Stadls ist eine Hütte mit einer Viehwaage angebaut, die heute nicht mehr benutzt wird.

Abbildung 21: Lage und Flächen Hof 6: aufgenommen am 25.7.2014

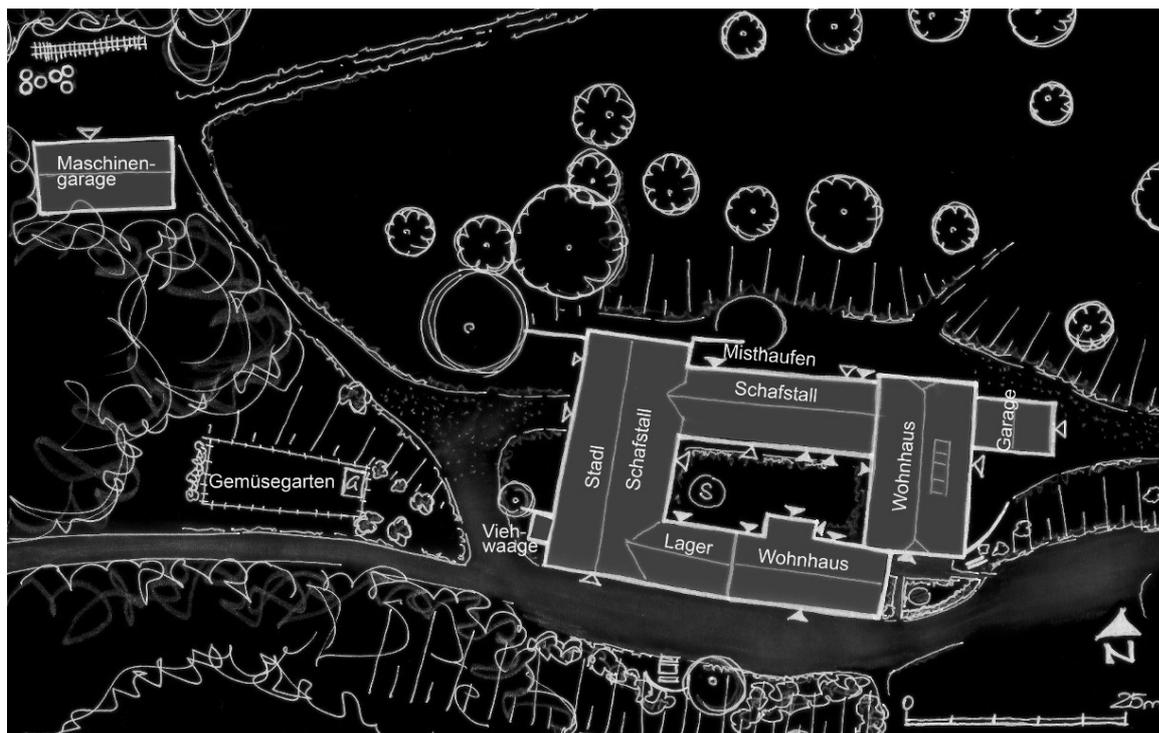


Abbildung 22: baulich-räumliche Organisation der Hofstatt: aufgenommen am 25.7.2014

Soziale Organisation

Auf dem Hof leben die Altbäuerin, der Bauer (60 Jahre), die Bäuerin (54 Jahre) und eine der Töchter mit Schwiegersohn. Eine weitere Tochter wohnt am Wochenende auf dem Hof. Die Tochter und der Schwiegersohn gehen einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbsarbeit nach. Die Bäuerin arbeitet seit elf Jahren zusätzlich für 24 Stunden in der Woche außerhalb des Hofes. Davor ging der Bauer einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbsarbeit nach, bis er diese aus gesundheitlichen Gründen beendete. Die Bäuerin ist alleine als Betriebsführerin gemeldet; der Bauer als Pensionist. Die Bäuerin verarbeitet die Schafmilch. Der Bauer ist für die Feld- und Waldarbeit zuständig. Bis auf die Altbäuerin arbeiten alle auf dem Hof lebenden Personen im Betrieb mit; hin und wieder helfen auch Verwandte. Mit Nachbarn werden gemeinsam Maschinen genutzt. Mehrere Feldarbeiten übernimmt der Maschinenring. In der Nachbarschaft wird jedes Jahr auf einem andern Hof ein Maibaum aufgestellt; der Umschnitt gemeinsam gefeiert.

Wirtschaften und Veränderungen

Der Bauer übernahm 1984 den Hof von seinen Eltern. Bei der Übernahme wurden zehn Milchkühe, Nachzucht und Mastrinder, Schweine und Hühner gehalten. Wenige Jahre später kamen die ersten Schafe auf den Hof: Zuerst nur um das Grünfutter auf den Böschungen zu fressen. Später lernte die Bäuerin das Käseherstellen; die Schafherde wurde immer größer. Heute werden 70 Mutterschafe mit Nachzucht gehalten. Die Haltung der Kühe, Schweine und Hühner gab der Hof langsam auf. Die gesamte Milch wird auf dem Hof, vor allem zu Käse, weiterverarbeitet. Die Schafmilchprodukte werden Ab Hof, auf Bauernmärkten und größtenteils an Gastronomie- und Handelsbetriebe in der Region verkauft; die Schafe selbst an einen großen Schlachthof. Auf ca. zwei Hektar der LN wächst Triticale, auf den restlichen Flächen Grünfutter. Das Grünfutter wird geweidet, zu Siloballen oder Heu verarbeitet. Stroh und ein kleiner Teil des Kraffutters werden zugekauft. Der Anteil der Eigenversorgung mit Lebensmitteln habe, so die Bäuerin, seit der Übernahme abgenommen: Heute kommen Milch, Obst und Gemüse vom Hof. Einen Großteil der Lebensmittel kauft die Bäuerin auf dem Bauernmarkt.

Perspektiven und Wünsche

Die Tochter und der Schwiegersohn möchten den Hof übernehmen. An der Tätigkeit in der Landwirtschaft schätze die Bäuerin vor allem die freie Zeiteinteilung. Die eigene Verarbeitung der Milch ist arbeitsintensiver als das Liefern an die Molkerei: Die Bäuerin erfahre aber mehr positive Rückmeldung von KundInnen und damit mehr Selbstbestätigung. Die Bäuerin ist zufrieden, wenn in Zukunft alles so verläuft wie bisher und die Familienmitglieder gesund bleiben. Die Wünsche der Bäuerin für die Landwirtschaft seien günstiges Wetter und mehr Bewusstsein der KonsumentInnen für die Produkte der Bäuerinnen und Bauern.

Investitionen, Ausgaben und Förderungen

Die laufenden Ausgaben fallen zu einem großen Teil auf Treibstoff- und Stromkosten. Der Stall wurde für die Schafhaltung umgebaut. Die Verarbeitungsräume finanzierten Bauer und Bäuerin zum Teil mit Fördergeldern. Der Betrieb erhält Förderungen: die Flächenförderung mit Tierprämie, die AZ und aus dem ÖPUL-Programm die Maßnahme Ökopunkte.

Hof 7: Hofwirtschaft mit 100 Milchkühe

Lage und Flächen

Die Hofstatt liegt in einem *Weiler* an der Gemeindestraße, die auf dem Hügelrücken verläuft. Ursprünglich gehörten zum Hof 20,5 ha Land. Stückweise wurden 29 ha Wald und 22 ha LN zugekauft, sowie 48 ha LN gepachtet. Diese Flächen liegen verstreut, bis zu 7 km von der Hofstatt entfernt.

Baulich-räumliche Organisation

Zusätzlich zu den vier Fahrsilos in der Nähe des Stalles liegen auf den Feldern nördlich der Gemeindestraße vier *Haufensilos*. Der Rinderlaufstall wurde 2004 an Stelle des Stadls errichtet. Teile des alten Stalles wurden zum Laufstall und zur Garage umgebaut; das Obergeschoss dient als Lager. In der 2014 gebauten Mehrzweckhalle sind die Kälber untergebracht. Die Kalbinnen leben im Stall und auf der Weide zugekaufter Höfe, deren Besitzer der Sohn des Bauern ist. Das Dachgeschoss des Wohnhauses wurde vor wenigen Jahren zu einer weiteren Wohneinheit ausgebaut.

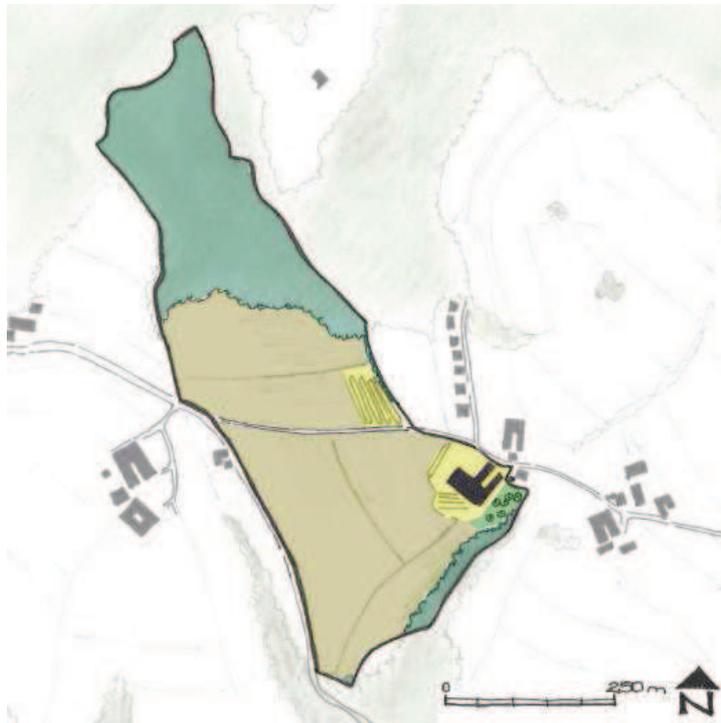


Abbildung 23: Lage und Flächen Hof 7: aufgenommen am 1.9.2014

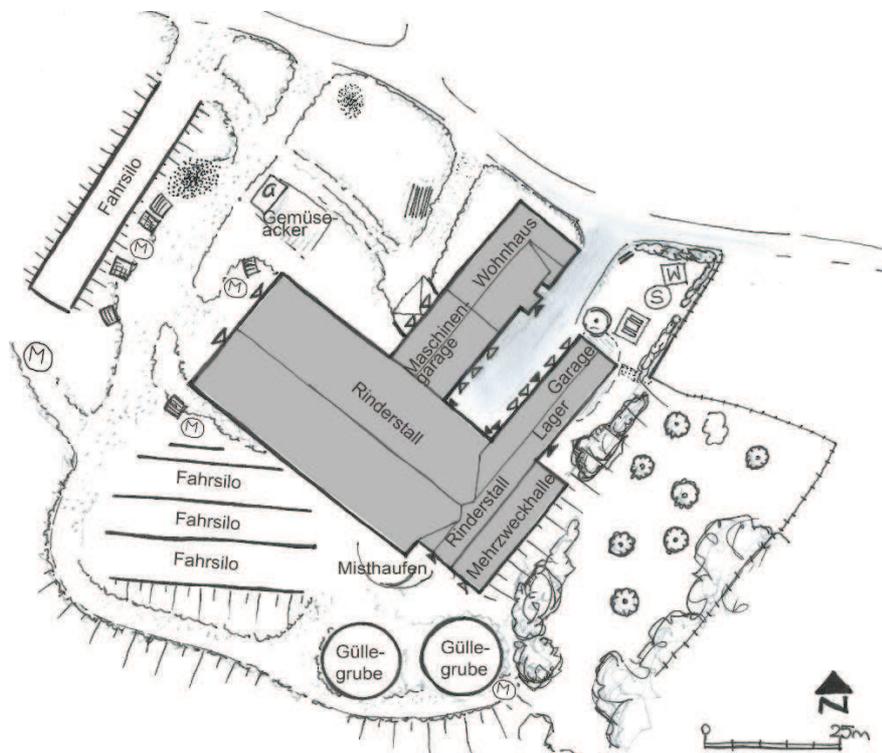


Abbildung 24: baulich-räumliche Organisation der Hofstatt: aufgenommen am 1.9.2014

Soziale Organisation

Auf dem Hof leben die Altbäuerin, der Bauer (54 Jahre), die Bäuerin (54 Jahre), zwei der Töchter, der Sohn, die Schwiegertochter und zwei Enkeltöchter. Die Altbäuerin wird von der Familie gepflegt. Die Töchter und Schwiegertochter helfen neben ihrer außerlandwirtschaftlichen Erwerbsarbeit im Betrieb. Die Bäuerin, der Bauer und der Sohn, die als Betriebsführerin und Betriebsführer gemeldet sind, arbeiten Vollzeit im Betrieb. Die Bäuerin ist zuständig für die Haus- und Gartenarbeit sowie für das Kühemelken; Bauer und Sohn sind für die Feld-, Wald- und Stallarbeit zuständig. Mit anderen Bauern werden Maschinen gemeinsam genutzt. Bei der Ernte arbeiten auch Lohnunternehmen und Helfer aus der Umgebung mit.

Wirtschaften und Veränderungen

Der Bauer übernahm den Hof 1993 von seinen Eltern. Bei der Übernahme wurden 25 Milchkühe, 40 Stiere und die Nachzucht, sowie Schweine und Hühner gehalten. Bäuerin, Bauer und Sohn spezialisierten sich immer mehr auf die Milchwirtschaft und wirtschaften derzeit mit 100 Milchkühen und Nachzucht; die Haltung der Stiere gaben sie zur Zeit der *BSE-Krise* auf. Auf den Feldern werden heute weniger unterschiedliche Pflanzenarten angebaut als vor der Übernahme. Auf etwa 60% der LN wächst Grünfutter, auf der restlichen Fläche wächst Mais, Triticale und Gerste. Grünfutter und Mais werden zu Silage verarbeitet. Zugekauft wird etwa ein Drittel des Kraffutters; Stroh nur in ertragsarmen Jahren. Die Milch wird an die Milchgenossenschaft Niederösterreich geliefert; die Kühe werden über eine Viehhandelfirma verkauft. Die Jungtiere, die später nicht am Hof gemolken werden, versteigern oder verkaufen Bauer und Sohn. Das Brenn- und Bauholz für den Eigenbedarf kommt aus dem eigenen Wald. Holz wird auch an die Waldwirtschaftsgemeinschaft und Brennholz an Privatpersonen verkauft. Der Anteil selbstproduzierter Lebensmittel habe, so der Bauer, in letzter Zeit wieder zugenommen: Heute kommen Milch, Rindfleisch und Gemüse vom Hof. Die Bäuerin stellt unter anderem Brot, Käse, Joghurt und Topfen selbst her.

Perspektiven und Wünsche

Der Sohn möchte den Hof übernehmen: Bis zur Übergabe plane der Bauer keine größeren Veränderungen. An die nächste Generation wolle er die Freude an der Arbeit und einen guten Umgang mit den Mitmenschen weitergeben. An der Arbeit in der Landwirtschaft schätze er die Nähe zur Natur und zu den Tieren, sowie die gemeinsamen Mahlzeiten in der Familie. Da zwei Generationen am Betrieb arbeiten, sei es für eine Generation auch möglich auf Urlaub zu fahren. Der Bauer wünsche sich von der Bevölkerung mehr Verständnis für die Landwirtschaft und weniger Neid zwischen den Menschen.

Ausgaben, Investitionen und Förderungen

Die laufenden Ausgaben fallen zu einem großen Teil auf Stromkosten, Instandhaltung der Maschinen, Versicherungen, Kredit und Pacht. Neben Investitionen für den Aus- und Umbau des Stalles und des Wohnhauses wurde vor allem in neue Maschinen investiert. Für den Stallbau erhielt der Hof eine Investitionsförderung. Daneben erhält der Betrieb weitere Förderungen: die Flächenförderung mit Tierprämie, die *AZ* und die *Ökopunkteförderung*.

5 Organisation der Haus- und Hofwirtschaften im Vergleich

5.1 Beschreibung der Tabelle

Die geordnete Tabelle ermöglicht den Vergleich der Haus- und Hofwirtschaften, zeigt Unterschiede und Gemeinsamkeiten in deren Organisation und Wirtschaftsweise. Die Systematik der geordneten Tabelle, die sich im Anhang dieser Arbeit befindet, ist in Abbildung 25 dargestellt. Immer im Kopf mit dabei hatte ich beim Vergleichen der Höfe die Informationen aus den Gesprächen mit den Bäuerinnen und Bauern. Gemeinsamkeiten der Haus- und Hofwirtschaften in der Tabelle sind nicht auf allen Höfen gleich – alle sind für sich einzigartig: Der Vergleich der Höfe erfolgt hier auf Prinzipienebene.



Abbildung 25: systematische Tabelle

Gemeinsamkeiten im Wirtschaften

Klasse: Bäuerliche Haus- und Hofwirtschaften

Die gemeinsamen Merkmale aller aufgenommenen Höfe sind kennzeichnend für die bäuerliche Wirtschaftsweise. Die Höfe haben mehrere Standbeine im Wirtschaften; alle Höfe sind Familienwirtschaften: Die Bäuerin oder der Bauer übernahm den Hof von ihren oder seinen Eltern; auf den Höfen arbeiten vorwiegend Familienmitglieder, keine angestellten LohnarbeiterInnen. Die BewirtschafterInnen der Höfe arbeiten mit denen anderer Höfe zusammen: Bei Arbeitsspitzen helfen Verwandte oder NachbarInnen. Lebensmittel, die nicht selbst am Hof hergestellt werden, kaufen Bäuerinnen zum Teil von anderen Höfen in der Region; Bauern nutzen Maschinen gemeinsam. Bäuerinnen und Bauern aller Höfe investierten ins Wirtschaften: Der Stall wurde umgebaut; Maschinengaragen oder Mehrzweckhallen errichtet und Maschinen zugekauft; das Wohnhaus neu errichtet oder umgebaut.

Die Gartenwirtschaft ist Teil aller Haus- und Hofwirtschaften: Bäuerinnen oder die Töchter, mit Hilfe von Familienmitgliedern, bewirtschaften den Gemüsegarten für die Eigenversorgung. Auf allen Höfen befindet sich ein Obstgarten; mit altem und/oder jungem Obstbaumbestand. Die Familien pflegen Brauchtümer: Feste oder andere Bräuche in der Nachbarschaft, traditionelle Brauchtümer.

Ordnung: Haus- und Hofwirtschaften sind Mischwirtschaften mit Tierhaltung

Ein gemeinsames Merkmal aller Höfe ist die Tierhaltung. Sie bildet, ausgenommen für Ausbildung 1, die Haupteinnahmequelle der Bäuerinnen und Bauern aus der Landwirtschaft. Bauer und Bäuerin in Ausbildung 1 verpachten die Felder und den Wald an den Nachbarhof. Zum Zeitpunkt der Übernahme des Hofes wirtschafteten die Bäuerinnen und Bauern mit Milchkühen und Mastrindern, sowie Hühnern und Schweinen vor allem für die Eigenversorgung. Die Bewirtschaftung der Felder umfasst Ackerbau und Grünlandwirtschaft. Ein weiteres wichtiges Standbein war und ist die Waldwirtschaft, mit der Ausnahme von Ausbildung 1 und 5.

Verband 1: Hofwirtschaften mit Hauptstandbein in Rinderhaltung

Die Bäuerinnen und Bauern der Haus- und Hofwirtschaften mit ihrem Hauptstandbein in der Rinderhaltung spezialisierten sich seit ihrer Übernahme des Hofes in diesem Bereich: in der Milchwirtschaft, der Fleischwirtschaft. Einzelne Standbeine wurden aufgegeben, wie zum Beispiel die Schweinehaltung für den Verkauf, auf einzelnen Höfen die Milchwirtschaft, auf anderen die Fleischwirtschaft. Es werden für die Eigenversorgung Hühner, bei Ausbildung 4 auch Schweine, für die Eigenversorgung gehalten.

Verband 2: Hofwirtschaften mit Hauptstandbein in Schafhaltung

Die Hofwirtschaft mit Hauptstandbein in der Schafhaltung stellte langsam von der Rinderhaltung auf die Schafhaltung um: es wurden Rinder und Schafe gehalten. Mit dem Erlernen der Vermarktung der Schafprodukte erfolgte die zunehmende Spezialisierung in der Schafhaltung. Neben den Schafen werden auf dieser Hofwirtschaft keine weiteren Tierarten gehalten.

Verband 3: Hofwirtschaften mit Hauptstandbein in Hühnerhaltung

Die Hofwirtschaft ist spezialisiert auf nur eine Tierart: neben den Hühnern werden keine weiteren Tiere gehalten. Die Umstellung von der Rinderhaltung auf die Hühnerhaltung erfolgte innerhalb weniger Jahre: Es wurde gleich beim Einstieg in die Hühnerhaltung mit der heutigen Anzahl der Tiere begonnen.

Unterschiede im Wirtschaften

Typ 1: Hofwirtschaft mit Spezialisierung auf Milchwirtschaft

In diesen Typ mit aufgenommen ist Ausbildung 1, obwohl Bauer und Bäuerin die Milchwirtschaft aufgaben, ihre Flächen verpachteten und pensioniert sind. Die vorhandene baulich-räumliche Organisation und die Genese in ihrem Wirtschaften sind trotzdem kennzeichnend für diesen Typ. Alle Bauern und Bäuerinnen, die mit Milchkühen wirtschaften bzw. wirtschafteten, bauten einen neuen Stall für eine größere Anzahl von Rindern. Damit einhergehend war auch der Bau von Fahrsilos oder Hochsilos. Neben den Fahrsilos konservieren Ausbildung 2 und 3 Silage auch in *Haufensilos*. Kraftfutter kaufen alle Höfe mit Milchwirtschaft zu – wobei die Menge, abhängig von ihrer Wirtschaftsphilosophie, unterschiedlich ist. Milchkontingent kauften die Bauern zu. Kennzeichnend für diesen Typ ist die eigene Nachzucht der Rinder und der, im Vergleich zu anderen Typen, hohe Stellenwert der Waldwirtschaft. Die Bauern verkaufen jährlich Holz über die Waldwirtschaftsgemeinschaft und Brennholz an PrivatkundInnen.

Kinder der Bäuerinnen und Bauern arbeiten kontinuierlich auf dem Betrieb mit und sind an der Hofnachfolge interessiert – im Fall von Ausbildung 1 waren es auch die Kinder des Nachbarhofes. Auf den Höfen mit Milchwirtschaft sind, bzw. waren, Bauer und Bäuerin, teilweise auch der Sohn, als Betriebsführer und Betriebsführerin gemeldet. Damit einhergehend ist der höhere Anteil der Sozialversicherungsbeiträge an den Laufenden Kosten, im Vergleich zu den anderen Typen.

Ausbildung 1: Milchwirtschaft aufgeben und Flächen verpachtet

Bäuerin und Bauer dieser Ausbildung arbeiteten eng mit dem Nachbarhof zusammen, an den sie heute ihre Flächen verpachten; von dem sie die Kalbinnen im eigenen Stall eingestellt sind. Die Zusammenarbeit (die in Kapitel 8 noch näher beschrieben wird) der Hofwirtschaften umfasste zu Beginn die gemeinsame Nutzung von Maschinen und Wirtschaftsgebäuden, die gemeinsame Bewirtschaftung der Felder, später auch des Gemeinschaftsstalles. Im Bereich der Hauswirtschaft umfasst die Zusammenarbeit die gemeinsame Versorgung mit Lebensmitteln und das Aufwachsen der Kinder.

Beispiel Hof 4: Nachdem der Bauer den Hof von seinen Eltern übernahm, wirtschafteten Bauer und Bäuerin intensiv, wie es damals in der Schule gelehrt wurde (vgl. GT4, 9). Der erhoffte Mehrertrag blieb jedoch aus und so stellten Bäuerin und Bauer, gemeinsam mit dem Nachbarhof auf *organisch-biologischen Landbau* um. Der Anbau von Gemüse und Getreide für den Verkauf kam hinzu. Die Höfe stellten in der Kuhhaltung von der Milch-Fleischrasse Fleckvieh, wie sie in den anderen Ausbildungen in der Milchwirtschaft noch vorhanden sind, auf die Milchrasse Holstein um.

Ausbildung 2: Milchkühe

Kennzeichnend für diese Ausbildung ist das Wachsen in der Flächengröße und der Viehanzahl des Betriebes. Bereits vor der Übernahme des Hofes vom Bauern, wurden Flächen gepachtet und die Rinderanzahl erhöht. Die Stiermast wurde aufgegeben; die Spezialisierung erfolgte in der Milchwirtschaft. Ein neuer Laufstall wurde errichtet; Güllegruben gebaut. Die Bewirtschafter kauften und pachten Flächen in der Region mit einer Entfernung von der Hofstatt von bis zu sieben Kilometer. Die Hofwirtschaft ist auf mehrere Betriebsstätten aufgeteilt. Das Grünfutter wird ausschließlich zu Silage weiterverarbeitet; die Fütterung erfolgt maschinell.

Beispiel Hof 7: Auf dem Hof leben vier Generationen – die Generationen liegen altersmäßig enger beisammen, als auf den anderen aufgenommenen Höfen. So liegt hier die Hofübernahme vom Bauern noch nicht so lange zurück, wie auf den anderen Höfen. Ziel der BewirtschafterInnen ist es, ausschließlich von der Landwirtschaft zu leben und dies auch der nächsten Generation zu ermöglichen (vgl. GT7, 8).

Ausbildung 3: Milchkühe und Mastrinder

Die Ausbildung ist gekennzeichnet von Investitionen in die Milchwirtschaft, und der Mastwirtschaft als weiteres Standbein. Die Rinder werden in einem Anbindestall gehalten. Wobei der Bau eines Laufstalles auf Hof1, als Beispiel für diese Ausbildung, vom Hofnachfolger angestrebt wird – die Hofübergabe steht hier kurz bevor. Der Bauer pachtet keine Flächen zu. Für Investitionen in der Hauswirtschaft, und gegebenenfalls auch in der Hofwirtschaft, dient die außerlandwirtschaftliche Erwerbsarbeit der Bäuerin.

Typ 2: Hofwirtschaft mit Spezialisierung auf Fleischwirtschaft

Bauer und Bäuerin bauten den vorhandenen Stall um – von einem Stall, ausgerichtet auf Milchwirtschaft zu einem Stall, ausgerichtet auf Fleischwirtschaft. Wirtschaftsdünger wird in Form von Festmist und Jauche gesammelt und ausgebracht. Grünfutter verarbeiten Bäuerinnen und Bauer neben Heu hauptsächlich zu Ballensilage. Die Rinder gehen von Frühjahr bis Herbst auf die Weide; im Winter nutzen sie eine Auslaufläche neben dem Stall. Die Weidewirtschaft wird hier intensiver betrieben als auf den Höfen mit Milchkühen. Die Waldwirtschaft hat einen untergeordneten Stellenwert bzw. wurde im Fall von Ausbildung 5 aufgegeben. Die Höfe sind bzw. waren BIO-zertifiziert.

Kinder helfen nur bei einzelnen Tätigkeiten in der Hofwirtschaft; in Ausbildung 4 hauptsächlich in der Hauswirtschaft. Die Zusammenarbeit der BewirtschafterInnen mit Verwandten und mit Nachbarhöfen ist nicht so stark, wie auf den Höfen mit Milchwirtschaft. Der Anteil der Selbstversorgung mit Lebensmitteln hat auf diesen Höfen seit der Übernahme zugenommen. Bäuerinnen und Bauer stellten aufgrund von Änderungen in der sozialen Organisation des

Hofes von der Milch-Mastwirtschaft auf die Fleischwirtschaft um: Der Arbeitsaufwand der Milchwirtschaft wäre nach den Änderungen zu groß gewesen (vgl. GT5, 10). Die Bäuerin ist in diesem Typ alleine als Betriebsführerin gemeldet. Die Bäuerin arbeitet in diesem Typ neben der Haus-, Garten- und Stallwirtschaft auch in der Felderwirtschaft.

Ausbildung 4: Ochsenmast

Der Umstellung von Milchwirtschaft auf Mutterkuhhaltung folgte die Ochsenmast. Der Grund dafür waren zu geringe Preise für die Einsteller aus der Mutterkuhhaltung. Während der Zeit der Mutterkuhhaltung war die Hofwirtschaft BIO-zertifiziert. Die Ochsenmast erfolgt nach einem Tierhaltungsprogramm eines Fleisch- und Wurstwarenerzeugers. Es werden Flächen von Höfen in den Nachbargemeinden zugepachtet. Bauer und Bäuerin gehen einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbsarbeit nach. Die Kinder zeigen derzeit kein Interesse, den Hof zu übernehmen.

Ausbildung 5: Mutterkühe und Jungrindermast

Die Bäuerin wirtschaftet in dieser Ausbildung hauptsächlich alleine. Die Kinder wohnen nicht auf dem Hof, helfen aber bei bestimmten Arbeiten; sind an der Hofnachfolge interessiert. Arbeiten auf den Feldern übernimmt in diesem Fall, mehr als auf den anderen aufgenommenen Hofwirtschaften, der Maschinenring. Dementsprechend ist der Anteil der Maschinenringausgaben an den Laufenden Ausgaben höher.

Beispiel Hof 2: Die Zusammenarbeit der Bäuerin mit den unmittelbaren Nachbarhöfen ist nicht so stark ausgeprägt, wie in den anderen Typen und Ausbildungen. Größer ist dafür die Zusammenarbeit mit überregionalen Vereinen, wie *CSA*, *AgrarAttac*, *ÖBV*. Die Bäuerin züchtet seltene Nutzierrassen und Nutzpflanzen, wirtschaftet organisch-biologisch und nimmt dafür die entsprechenden Förderungen in Anspruch. Das Anbauen von Getreide, Gemüse, Kräutern, das Halten von Seminaren und Vermieten des Seminarraums sind weitere Standbeine im Wirtschaften der Bäuerin.

Typ 3: Hofwirtschaft mit Spezialisierung auf Milchschafe

Der Typ Milchschafe weist einige Ähnlichkeiten mit dem Typ Milchwirtschaft in der Rinderhaltung auf: zukaufen von Kraftfutter in geringen Mengen, eigene Nachzucht der Jungtiere. Kinder sind an der Hofnachfolge interessiert und arbeiten kontinuierlich mit; Verwandte helfen. Die Umstellung von Milchkühen auf Milchschafe erfolgte über mehrere Jahre; so wurde auch der Stall langsam vom Rinderstall zum Schafstall umgebaut. Die Verarbeitung des Grünfutters zu Heu oder Siloballen, sowie der Wirtschaftsdünger in Form von Jauche und Mist, gleichen dem Typ Fleischwirtschaft.

Beispiel Hof 6: Die Hofstatt und die angrenzenden Weideflächen liegen auf einem steileren Hang, als die anderen aufgenommenen Hofwirtschaften. Das Abfressen der steilen Böschungen, dank der Schafe, sei zu Beginn auch der Grund für die Haltung von Schafen gewesen, so die Bäuerin (vgl. GT6). Die Bäuerin oder der Bauer geht bzw. ging einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbsarbeit nach. Die Bäuerin ist alleine als Betriebsführerin gemeldet. So wie die Umstellung auf die reine Schafhaltung langsam erfolgte, war auch der Einstieg in die Milchverarbeitung und Direktvermarktung. Eigene Räumlichkeiten dafür wurden eingerichtet.

Typ 4: Hofwirtschaft mit Spezialisierung auf Legehennen-Haltung

Der Umstieg in die intensive BIO-Legehennen-Haltung war mit einem Stallneubau abseits des vorhandenen Hofes verbunden. Das gesamte Futter für die Hennen wird aus anderen Regionen zugekauft; das Futter, das auf den eigenen Flächen produziert wird, in der Region verkauft. Die jungen Legehennen kauft der Bauer, die alten verkauft er. Die Eier verkauft der Bauer an ein Großunternehmen. Die eigenen Flächen sind zu klein für die Ausbringung des gesamten Wirtschaftsdüngers – es besteht ein Düngerausbringungsvertrag mit einem Nachbarhof.

Beispiel Hof 3: Bäuerin und Bauer arbeiten hier Vollzeit im Betrieb; der Bauer ist alleine als Betriebsführer gemeldet. Die Kinder sind derzeit nicht an der Hofnachfolge interessiert. Die Zusammenarbeit mit Nachbarhöfen und Verwandten veränderte sich mit der Umstellung auf Legehennen. Der Bauer verrichtet im Sommer viel Maschinenringarbeit mit dem Mähdrescher. Die laufenden Ausgaben der Stromkosten und Kreditrückzahlungen sind höher im Vergleich zu den anderen Typen.

5.2 Interpretation der Tabelle

Gradienten der Tabelle

Ausbildung 1 stellt bei vielen Gradienten der Tabelle eine Ausnahme dar: Die Flächen sind verpachtet und Bäuerin und Bauer nehmen das Pensionsgeld in Anspruch – das Wirtschaften unterscheidet sich von den anderen Hofwirtschaften. Ist Ausbildung 1 von der Tabelle ausgenommen, ist aus der Tabelle abzulesen: Die Vielfalt der Produkte und Standbeine in der Haus- und Hofwirtschaft ist in der horizontalen Mitte der Tabelle höher, als an den Rändern. Auf den Höfen mit Milch- und Fleischwirtschaft und den Höfen mit Fleischwirtschaft (A3 – A5) gibt es mehrere Standbeine neben den Hauptstandbeinen: Eier, Honig für den Eigenbedarf, und bei ausreichender Menge der Verkauf an Bekannte; die Haltung von Schweinen für den Eigenbedarf oder die Züchtung von seltenen Nutztierassen und -pflanzen.

Auf den Höfen mit Rinderwirtschaft (V 1) erwirtschaften die Bäuerinnen und Bauern mehr verschiedene Lebensmittel selbst – weiter nach rechts nimmt diese Verschiedenheit ab. Die Höfe in der Mitte der Tabelle investierten nicht so viel Kapital in die Vergrößerung der Viehzahl und des Stalles, in die Bewirtschaftung mittels Maschinen und Technologie, wie jene an den Rändern (ausgenommen A 1). Bei diesen Höfen nehmen Stromkosten, Kreditrückzahlungen, Investitionsförderungen und andere Förderungen einen hohen Teil der Kapitaleinnahmen und -ausgaben ein. Die Bauern und Bäuerinnen (ausgenommen Hof 1) erhielten entweder die BIO-Förderung oder nahmen am Ökopunkteprogramm teil.

Die außerlandwirtschaftliche Erwerbsarbeit ist ein Teil des Wirtschaftens auf den Höfen, wo Bäuerin und Bauer wirtschaften, in der Mitte der Tabelle (laufende Nummer 3 bis 6). Die Anzahl der familiären Arbeitskräfte und die Intensität, mit der sie auf dem Hof wirtschaften, ist an den Rändern der Tabelle höher – im Bereich der Milchrinderwirtschaft und der intensiven Legehennen-Haltung, als in der Mitte der Tabelle (Typ 2). Ähnlich verteilt ist auch die Mitarbeit der Kinder in den Hofwirtschaften. Auf den Höfen mit Milchwirtschaft (Typ 1 und 3) arbeiten die Kinder kontinuierlich mit und sind an der Hofnachfolge interessiert.

Als die Bäuerinnen und Bauern die Höfe übernommen haben, unterschieden sich die Hofwirtschaften nicht so stark wie heute. Die Flächengröße, die Anzahl und Art der Tiere waren nicht so verschieden. Das Wirtschaften der Bäuerinnen und Bauern wandelt: Hintergründe für den Wandel werden im folgenden Kapitel kontextualisiert.

6 Wandel der Organisation der Haus- und Hofwirtschaften im Kontext

6.1 Wandel der ökonomischen Organisation

Der Schwerpunkt im Wirtschaften wurzelt und wandelt

Zum Zeitpunkt der Übernahme der Höfe von den jetzigen Bäuerinnen und Bauern unterschied sich die Hofwirtschaft aller aufgenommenen Höfe nicht so stark wie heute. Die Bäuerinnen und Bauern hielten Milchkühe, Mastrinder, Schweine, Hühner und betrieben Walwirtschaft; auf Flächen von 20 bis 36 Hektar. Der Schwerpunkt der Höfe lag in der Milchwirtschaft.

Die Bauern und Bäuerinnen betreiben Acker- und Grünlandwirtschaft. Auf etwa einem Drittel, früher auch bis zur Hälfte, der landwirtschaftlich genutzten Fläche bauen sie Getreide an. Die Ackerfrüchte änderten im Lauf der Zeit: In den 1970er Jahren wurden zum Beispiel auf den Ackerflächen von Hof 1 neben Grünfutter Gerste, *Troad*, *Woaz*, *Howan*, *Ruam*, *Grumpan*, Kukuruz angebaut. Heute sind es Triticale, Gerste, Kukuruz, Grumpan (vgl. GT1). Mit dem Weizenanbau wurde in der Region gegen Ende des 19. Jahrhunderts begonnen; mit dem Maisanbau in den 1950er Jahren, der von da an immer mehr zunimmt. Im 19. Jahrhundert war der Flachs anbau stark verbreitet – Leinenwäsche wurde selbst hergestellt. In dieser Zeit betrieben die Höfe in größerem Umfang Schafzucht: Ein größerer Hof hielt ungefähr zwanzig Schafe, acht bis zehn Kühe, Bienen ev. zwei Ochsen und Kleintiere (vgl. SUDA, 1967, 52ff).

Die zunehmende Ausrichtung der Produktion für den Markt ändert die Wirtschaftsweise der Höfe: Bauern und Bäuerinnen konzentrieren sich im Wirtschaften zunehmend auf die Produkte, die sie über den Markt verkaufen. Die Marktwirtschaft beginnt sich im Spätmittelalter gegenüber dem Lehnswesen durchzusetzen - mit der Erfindung der Druckpresse und der Entdeckung der Wind- und Wasserkraft. Die Entwicklung der Dampfmaschine brachte gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Höhepunkt der ersten Industriellen Revolution. Gleichzeitig begann die Entdeckung von Erdöl und die Erfindung von Verbrennungsmotoren und Telefon, die zur zweiten Industriellen Revolution führten (vgl. RIFKIN, 2014, 54ff). Diese Entwicklungen dienten der steigenden Produktivität in der Landwirtschaft. Die steigende Produktivität ermöglicht wiederum mehr neue Entwicklungen. Mit dem vermehrten Einsatz von Erdöl in der Landwirtschaft nach dem zweiten Weltkrieg steigt der Einsatz von Maschinen, Dünge- und Pflanzenschutzmitteln: Die Produktivität und die Kapitalintensität der Betriebe nimmt zu. Gleichzeitig sind weniger Menschen in der Landwirtschaft tätig (vgl. GROIER u. HOVORKA, 2007, 11).

In den 1960er Jahren nimmt der Kuhbestand in der Buckligen Welt stark zu: Schweine, Ziegen, Schafe und Kleintiere werden zunehmend von der Jungrindhaltung abgelöst. Damit einhergehend nimmt der Anbau von Hackfrüchten ab, das Feldfutter zu (vgl. HAMMER, 1984, 141ff). Die Milchproduktion nahm um 1980 enorm zu; der Mechanisierungsgrad in der Milchviehhaltung lag über dem österreichischen Durchschnitt; die Mechanisierung in den anderen Bereichen der Landwirtschaft hingegen unter dem niederösterreichischen Durchschnitt (vgl. ebd., 166ff). Mechanisierung, Technologisierung und zunehmende Produktivität führt zu Überschusssituationen auf den Weltmärkten: Der Preis, den Bauern und Bäuerinnen für ihre Produkte erhalten, schwankt (vgl. GROIER u. HOVORKA, 2007, 11f).

Die Wirtschaftsphilosophie der Agrarpolitik und des Marktes hat Auswirkungen auf das Wirtschaften der Bäuerinnen und Bauern. Die Bäuerinnen und Bauern der aufgenommenen Höfe veränderten das Wirtschaften in den Haus- und Hofwirtschaften seit der Übernahme alle in andere Richtungen. Wie die Bäuerinnen und Bauern mit der Wirtschaftsphilosophie der Agrarpolitik, des Weltmarktes umgehen, unterliegt ihrer eigenen Wirtschaftsphilosophie.

Dem Wirtschaften liegen unterschiedliche Wirtschaftsphilosophien zugrunde

Die unterschiedlichen Wirtschaftsphilosophien der auf den Höfen lebenden Personen zeigen sich in der Organisation der Haus- und Hofwirtschaft. Die Theorie der Landschaftsplanung beschreibt zwei konträre Leitbilder des Wirtschaftens im Bereich der Primärproduktion: die bäuerliche und die agroindustrielle Wirtschaftsweise (vgl. SCHMITDTHALER, 2013, 32), die in Kapitel 3.2 näher dargestellt sind. Die Prinzipien der bäuerlichen Wirtschaftsweise: subsistenzorientiert, orientiert an den lokalen Naturgegebenheiten, orientiert an der sozio-ökonomischen Organisation des Hofes, mehrere Wirtschaftsstandbeine, offen halten von Handlungsfreiräumen (vgl. JAUSCHNEG, 2001, 66), bäuerliche Genügsamkeit (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 101). Die Prinzipien der agroindustriellen Wirtschaftsweise: Warenproduktion für außerbetriebliche Märkte mit Gewinnmaximierung zum Ziel, kapitalintensiv, technisiert, ortsunabhängig, kontrolliert und konkurrierend. Die tatsächlichen Leitbilder im Wirtschaften, der Bäuerinnen und Bauern in der Buckligen Welt, lassen sich weder der bäuerlichen, noch der agroindustriellen Wirtschaftsweise eindeutig zuordnen. In allen aufgenommenen Hofwirtschaften sind Prinzipien der bäuerlichen Wirtschaftsweise enthalten, wobei sie unterschiedlich ausgeprägt sind. Allen Bäuerinnen und Bauern geht es darum, den Hof an eine nächste Generation weiterzugeben; dieses Ziel wird mit unterschiedlichen Prinzipien verfolgt:

Prinzip erhalten: Es wird investiert in Bereiche der Haus- und der Hofwirtschaft – nicht um wirtschaftlich zu wachsen, sondern um zu überleben. Von der Arbeit leben können. Investitionen erfolgen im Rahmen der Eigenmittel. Bäuerinnen und Bauern intensivieren und wachsen, um die geringeren Einnahmen und die höheren Ausgaben auszugleichen: „...waun ma deis nau ois dazoin, die gaunzn Versicherungen und so, brauch ma eh net wochsn“ (GT1, 6). Die Agrarpolitik verfolgt die Industrialisierung der Landwirtschaft: Wenn Bauern und Bäuerinnen nicht bis zu einem gewissen Grad mitmachen, können Schulden oder Enteignung drohen (vgl. WERLHOF, 1991, 101).

Bauern und Bäuerinnen, die mit der Wirtschaftsphilosophie des Erhaltens wirtschaften, kaufen oder pachteten keine bis wenige Flächen zu. Die Haus- und Hofwirtschaft ist auf mehrere Standbeine aufgebaut: der Land- und Forstwirtschaft und einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbsarbeit. Neben den Produkten, die über außerbetriebliche Märkte verkauft werden, halten Bäuerinnen Tiere, kultivieren Pflanzen und verarbeiten die Produkte für die Eigenversorgung. Auf dem Hof werden Hühner, Bienen oder Schweine hauptsächlich für die Eigenversorgung gehalten; bei größeren Produktmengen wird davon etwas verschenkt oder an Bekannte verkauft – meist zu weit geringeren Preisen, als sie im Supermarkt zu kaufen sind.

Prinzip neue Wege: Bäuerinnen und Bauern sind mit der derzeitigen Agrarpolitik unzufrieden. Sie stellen „die Frage der ökonomischen Selbstorganisation“ (MÜLLER, 1999, 46). Sie sind auf der Suche nach neuen Finanzierungsmöglichkeiten, um von den Förderungen und den Marktpreisen unabhängiger zu werden. Produzentinnen und Verbraucher stehen miteinander in direkter Verbindung: nicht nur über den Austausch von Produkten, sondern auch von Wissen – Wissen von Produkten, Pflanzen, Tieren und von der Wirtschaftsweise. Das Wirtschaften mit alten und heute seltenen Nutztierassen und Nutzpflanzen wird neu entdeckt. „Die offensive Orientierung am Alten steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Praktizierung neuer Lebens-, Arbeits- und Kooperationsformen, die die (klein)bäuerliche Produktionsweise ins nächste Jahrtausend retten soll“ (ebd.). Die Arbeitsorganisation auf dem Hof und die Zusammenarbeit mit anderen Höfen ist nicht nur familiär und nachbarschaftlich organisiert. Ausgewählte Netzwerke zwischen gleichgesinnten Produzentinnen prägen das Wirtschaften auf dem Hof.

Prinzip gemeinsam ökologisch intensivieren: Es besteht in der Haus- und der Hofwirtschaft viel Zusammenarbeit mit einem zweiten Hof – zur ökonomischeren Bewirtschaftung. Bei Kooperation mit einem anderen Hof ist es möglich kostenintensive Investitionen zu tätigen und die hohe Arbeitsbelastung leichter zu bewältigen (vgl. LOIBL u. KRAMMER, 2007, 188). Intensivieren wird hier nicht als industrialisierte Intensivierung und

Gewinnmaximierung verstanden, sondern als optimale, ertragreiche Bewirtschaftung nach den Gesetzen des organisch-biologischen Landbaus. Das gemeinsame Wirtschaften ermöglicht vielfältige Standbeine in der Haus- und Hofwirtschaft. Aufgrund der organisch-biologischen Wirtschaftsweise werden KundInnen angesprochen, die diese Wirtschaftsphilosophie wertschätzen und gezielt nach diesen Produkten suchen. Produkte können direktvermarktet werden, ohne große Investitionen in die Weiterverarbeitung der Produkte. Die Eigenversorgung mit Lebensmitteln umfasst viele verschiedene Produkte und wird zum Teil auch gemeinschaftlich organisiert. Wirtschaftliche Entscheidungen können nur gemeinsam getroffen werden. Zuständigkeiten der einzelnen Aufgabenbereiche sind getrennt – auch um Unstimmigkeiten zwischen den Bewirtschafterinnen und Bewirtschaftern zu minimieren. Die Zusammenarbeit braucht Verhandlung und kann nicht auf einem starren Abrechnen basieren (vgl. GT4, 4).

Prinzip **eigene Nische**: Die Hofwirtschaft ist auf ein Hauptstandbein in der Landwirtschaft spezialisiert; alle weiteren Standbeine spielen eine untergeordnete Rolle. Ein Tierprodukt wird auf dem Hof selbst weiterverarbeitet und die Produkte direkt an Gastronomien, Geschäfte, auf Bauernmärkten und Ab-Hof verkauft. Es sind Produkte, die nur wenige Höfe in der Region vermarkten. Die Bäuerinnen und Bauern setzen auf Qualität und keine Massenprodukte, um so auf sich aufmerksam zu machen. Sie erlernen und erweitern ihr Wissen und Können in der Verarbeitung und Vermarktung ihrer Produkte in Kursen – oft von der Landwirtschaftskammer veranstaltet.

Es werden keine bis kaum zusätzliche Flächen gepachtet. Mehr Flächen und mehr Tiere würden einen Mehraufwand an Arbeit bringen, der mit dem Verarbeiten der Produkte auf dem Hof entsteht. Der Arbeitsaufwand ist der sozialen Organisation des Hofes angepasst. Der größere Arbeitsaufwand mit dem eigenen Verarbeiten der Produkte lohnt sich für das Erfahren von Selbstbestätigung und Selbständigkeit in der Arbeit (vgl. GT6, 7f).

Prinzip **wachsen**: Die Anzahl der gehaltenen Tiere nimmt zu. Damit verbunden ist das Zukaufen und Zupachten von Flächen in der Region. Bei großer Nachfrage an Pachtflächen muss man sich gegen andere Bauern durchsetzen – höhere Pachtpreise bieten. Nicht nur die Anzahl der Tiere, die Größe der Fläche, auch deren Leistung soll erhöht werden: Die Grundfutterleistung, die Milchleistung steigern (vgl. KIRNER u.a., 2015, 23). Kapitalintensive Investitionen erfolgen in neue Stallanlagen, Lagerhallen, Maschinen; wofür die LandwirtInnen Investitionsförderungen erhalten. Die Betriebe haben mehrere BetriebsführerInnen. Aus steuerrechtlichen Gründen sind die Betriebe in mehrere Betriebsstätten aufgeteilt. Das Wachsen soll steigende Ausgaben, für Investitionen ins Wirtschaften, laufende Ausgaben und sinkende Einnahmen für verkaufte Produkte, marktwirtschaftliche Preisschwankungen, ausgleichen. Ziel der wirtschaftenden Personen ist, alleine von der Arbeit in der Landwirtschaft, ohne zusätzliche Erwerbsarbeit, ihr Einkommen zu sichern – auch für die nachfolgende Generation. Die jetzige Generation pachtet und kauft bereits für die Nachkommende: Das Weitermachen geht nur mit Investitionen und Weiterentwicklung (vgl. GT7, 8).

Prinzip **modernisieren**: Investiert wird in die Haltung einer Tierart und das Gewinnen eines Produktes. Produziert wird ortsunabhängig: Futtermittel und Jungtiere werden aus anderen Regionen zugekauft, das Tierprodukt und die Alttiere an Unternehmen in andere Regionen verkauft. Die eigenen Flächen und zusätzliche Flächen werden zum Ausbringen des Düngers benötigt. Die Stallanlage und die vorgeschriebene Auslaufläche können schlecht in die vorhandene baulich-räumliche Organisation integriert werden. Hauswirtschaft und Hofwirtschaft bilden keine Einheit.

Großunternehmen und Agrarberater beraten die Bäuerinnen und Bauern; stellen Wirtschaftspläne auf, planen die Stallanlagen. Die Bewirtschaftung erfolgt nach einem vorgeschriebenen Plan (vgl. GP3, 3). Versichert wird ein gewinnbringendes Einkommen, das es ermöglicht, ausschließlich von der Arbeit in der Landwirtschaft zu leben. Anstatt der Arbeit im Stall, auf den Feldern, verbringt der Bauer heute mehr Zeit im Büro.

Die Agrarpolitik verfolgt das Prinzip der effizienteren Wettbewerbsfähigkeit

Die Grundsätze der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union wurden 1957 von der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), zum Schutz der Landwirtschaft, festgelegt. Zu jener Zeit gab es Nahrungsmittelmangel in Europa. Die GAP sollte dazu dienen, die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln für angemessene Preise sicherzustellen – mit der Vorgangsweise: Steigern der Produktivität und Stabilisieren der Märkte (vgl. CHOLPIN u.a., 2011). Seitdem wurde sie mehrmals reformiert – zuletzt 2013: Das Ziel ist, die Landwirtschaft in der EU wettbewerbsfähiger und nachhaltiger zu machen (vgl. EK, 2013, 1). Bauern und Bäuerinnen sollen ihre Produktionsentscheidungen besser an den Marktsignalen ausrichten können. Dazu gilt es Produktionsbeschränkungen aufzuheben, Strukturwandel und Modernisierung zu fördern. Die Zahlungen der Fördergelder an die Bäuerinnen und Bauern werden mehr an Umweltauflagen geknüpft (vgl. ebd., 5f). Je mehr Fördergeld die Bäuerinnen und Bauern für ihre Flächen erhalten möchten, desto mehr Umweltauflagen sollen sie umsetzen, protokollieren, dokumentieren und kontrollieren lassen. Mit der Auszahlung der Fördergelder pro Hektar profitieren jene Bauern mit viel Flächen. Es wird der Anreiz geschaffen, sich am Großen zu orientieren. Die Agrarsubventionen der EU, die die geringeren Preise, die Bäuerinnen und Bauern für ihre Produkte erhalten, damit die Produkte billig in großen Mengen am Weltmarkt gehandelt werden können, ausgleichen sollen, dienen den Mächtigen der Agrarindustrie (vgl. CHOLPIN u.a., 2011). Die Mächtigen der Agrarindustrie haben Einfluss in die Beschließung von Vorschriften und Standards, für die abzuliefernden Produkte der Bäuerinnen und Bauern. Ziel ist, möglichst viel und immer effizienter zu produzieren – neue Technologien und Trends aufzugreifen (vgl. EK, 2013, 6). Die Abschaffung der Milchquote, 1984 eingeführt, mit dem Vorschein Überschüsse und Preise zu regulieren (vgl. CHOLPIN u.a., 2011), soll effizient, marktbezogen wirtschaftende LandwirtInnen nicht im Weg stehen, noch mehr zu produzieren – und der Milchverarbeitenden Industrie bei der Gewinnmaximierung helfen. Der Absatzmarkt für diese Milchmengen muss erst geschaffen werden.

Die kostbare Milch wird zur Massenware

Die Milch zählte auf den Höfen neben Brot und Wasser zu den wichtigsten Nahrungsmitteln (vgl. GREMEL, 1991, 128). Die Rinder, Ziegen, Schafe agieren als wiederkauende Grasfresser nicht als Nahrungskonkurrenten zu den Menschen. Die Eiweißverwertung ist bei der Milcherzeugung etwa doppelt so hoch wie bei der Fleischerzeugung. Wird bei der Erzeugung von 1000 kg tierischem Eiweiß bei Kuhmilch etwa fünf Hektar Grünland benötigt, sind es bei Schweinefleisch zehn Hektar Acker (vgl. HAIGER, 2005, 50f). Wahrscheinlich trug auch diese Eigenschaft dazu bei, die Kuh und ihre Milch ursprünglich als mystisches Wesen wahrzunehmen. Die Kuh und die Milch galten als kostbares Gut, erfuhren in Gebräuchen und Ritualen besondere Wertschätzung (vgl. FINK-KEßLER, 2012).

Rein auf Milchwirtschaft spezialisierte Höfe entstehen erstmals in den Alpen, wo der Ackerbau schwierig ist. Mit der *Dreifelderwirtschaft* im Ackerbau kamen Viehhaltung und Ackerbau näher zusammen (vgl. ebd., 58,64). In der Buckligen Welt ersetzte im 19. Jahrhundert die *Egartwirtschaft* die *Brandwirtschaft* (vgl. SUDA, 1967, 52). „Um die Bodenfruchtbarkeit zu erhalten, entwickelten [die Bauern] – als Ersatz für die Brache – ein ausgefeiltes System des Fruchtwechsels von Getreide, kleeartigen Futterpflanzen und Hackfrüchten (Kartoffeln, Futterrüben). Dieser zusätzliche Anbau von Futterpflanzen ermöglichte mehr Vieh zu halten, verbesserte die Milchviehfütterung und folglich die Milcherträge. Zugleich erhöhte er den Dunganfall, was wiederum eine bessere Düngung bestimmter Flächen und Kulturen erlaubte“ (FINK-KEßLER, 2012, 105f). Heute gleicht das Bewirtschaften der Felder (die genaue Bewirtschaftungsform untersuchte ich nicht) eher der Acker-/Grasackerwirtschaft, wie sie Peter Kurz im Mühlviertel beschreibt: Die Grünlandphase ist hier auf 2-4 Jahre verkürzt, mit dem Ausbringen anspruchsvoller, raschwüchsiger Gras- oder Kleeegrasmischungen und hoher Düngergaben (vgl. KURZ, 2005, 23).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die Höfe in der Buckligen Welt mehr für den Markt zu produzieren; die Zahl der Zugochsen stieg an; die Milchwirtschaft gewann mit

dem Ausbau des Straßennetzes an Bedeutung (vgl. SUDA, 1967, 54). Um 1900 wurde begonnen Rohmilch aus der Buckligen Welt vermehrt in die Stadt zu liefern; davor nur in Form von Butter – Stadthändlerinnen kauften Butter, Butterschmalz, Eier direkt bei den Bäuerinnen (vgl. LECHNER, 2013, 203). Mit dem Liefern der Milch an die Molkerei erging das Kassieren des Milchgeldes an den Bauer. Davor waren Milch und Eier die Einnahmequelle der Bäuerin, der Bauer erhielt Geld beim Verkauf von Vieh und Getreide (vgl. GREMEL, 1991, 132).

Die Städte wachsen. Mit den höheren Erträgen aus der Landwirtschaft konnten diese auch besser versorgt werden. Die Versorgung der Städte mit Milch übernahmen zunehmend die Molkereien. Für das Aufnahmegebiet bedeutend ist die Molkerei Kirchschatz, die von 1927 bis 1994 existierte (vgl. ANONYM, 2015). Die Milch wurde zu Butter weiterverarbeitet, als Vollmilch verkauft, unter anderem an den Schweizer Konzern Nestlé, der von 1883 bis 1977 eine Zweigstelle in der Buckligen Welt hatte (vgl. LECHNER, 2013, 203ff). 1993 übernahm die NÖM AG die Molkerei Kirchschatz (vgl. NÖM AG, 2015). Heute wird die Rohmilch jeden zweiten Tag von den Höfen der Buckligen Welt nach Baden bei Wien transportiert und dort weiterverarbeitet. Die Milchmenge einer Kuh im Jahr hat sich in den letzten fünfzig Jahren mehr als verdoppelt (vgl. GROIER u. HOVORKA, 2007, 11). Die Milch war einst eine relativ sichere, kontinuierliche Einnahmequelle für die Bäuerinnen und Bauern. Heute unterliegt der Milchpreis den Preisschwankungen des Marktes. Mit der Erweiterung des Milchmarktes verschärfen sich auch die Vorschriften und Kontrollen, die in der Milchproduktion eingehalten werden müssen (vgl. FINK-KEßLER, 2012, 205). Viele Bäuerinnen und Bauern machen hier nicht weiter mit und steigen aus der Milchproduktion aus; jene, die investieren erhöhen die Produktionsmenge – obwohl der Milchmarkt in Europa übersättigt ist. Wer mag damit anfangen, weniger zu produzieren?

6.2 Wandel der sozialen Organisation

Änderungen in der sozialen Organisation führen zu Änderungen in der ökonomischen Organisation

Die Milchwirtschaft mit Kühen, die längere Zeit ein Standbein aller aufgenommenen Hofwirtschaften war, beendeten einige Bäuerinnen und Bauern; andere investierten mehr in die Milchwirtschaft. Zur Aufgabe der Milchwirtschaft führten meist Änderungen in der sozialen Organisation: Es stehen weniger Arbeitskräfte zur Verfügung, die die Arbeit in der Milchwirtschaft übernehmen können oder wollen – sei es aufgrund von Krankheit, Scheidung oder fehlendem Interesse an der Arbeit mit den Kühen. Bäuerinnen und Bauern, die weiterhin Milchwirtschaft betreiben, investierten hingegen mehr in diesen Bereich: Ein neuer Stall wurde errichtet; zum Teil das weitere Standbein der Stiermast aufgegeben. In die Milchwirtschaft investiert wurde nur auf jenen Höfen, wo die HofnachfolgerInnen ebenfalls an der Milchwirtschaft interessiert sind und mitarbeiten in der Hofwirtschaft.

Mit der zunehmenden Mechanisierung der Arbeit in der Landbewirtschaftung, kann immer mehr Arbeit von weniger Personen verrichtet werden. Mit Hilfe der entsprechenden Technologie kann eine Arbeitskraft in der Landwirtschaft den Nahrungsmittelbedarf von immer mehr Menschen erzeugen (vgl. GROIER u. HOVORKA, 2007, 11). Auf den Höfen lebten, arbeiteten mehr Personen. Heute übernehmen mehr Maschinen mehr Arbeit; die Menschen die sie bedienen, sind weniger. Viele Höfe, auf denen einst neben der Bauernfamilie noch Verwandte oder Mägde und Knechte lebten, laufen heute im sogenannten Nebenerwerb. Bäuerin und, oder Bauer gehen einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbsarbeit nach. Das Prinzip des Nebenerwerbs ist keine Neuerscheinung: Gewerbe- und Handwerksbetreibende betrieben zusätzlich eine kleine Landwirtschaft. In der Buckligen Welt gab es wenige Arbeiterbauern, die zum Arbeiten auspendelten; aufgrund der geringen Anzahl und der großen Entfernung nichtlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze (vgl. SUDA, 1967, 123ff). Das Auspendeln ist heute leichter möglich (vgl. GROIER u. HOVORKA, 2007, 57). Auf den Höfen und in der Nachbarschaft sind – zumindest während der Arbeitszeit – weniger Menschen. Eine Bäuerin erzählte, es fehle vor allem die Jugend in der Nachbarschaft (vgl. GT6, 2). „Die Auflösung von Mehr-Generationenhaushalten, die Etablierung der klassischen Kernfamilie,

veränderte Berufsbiographien potentieller Familienarbeitskräfte und vor allem das Ende des Gesindewesens führten zu einer Umorganisation und Umstrukturierung des landwirtschaftlichen Betriebes sowie des gesamten landwirtschaftlichen Haushaltes. Zur Bewältigung des Arbeitskräftemangels und zur Steigerung der Produktivität kam es zu verschiedensten Vereinfachungen der Betriebsstruktur bzw. Betriebsorganisation“ (GROIER u. HOVORKA, 2007, 55f). Konnten anfallende Arbeiten beim Ausfall einer Person früher leichter von einer anderen, auf dem Hof oder in der Nachbarschaft lebenden Person, übernommen werden, ist das heute, aufgrund der geringeren Anzahl an Arbeitskräften auf dem Hof, in der Nachbarschaft, schwieriger. Oft werden bei Notfällen, bei veränderter sozialer Organisation von kurzer Dauer, *Dorfhelferinnen* (vgl. GT1, GT5) oder Betriebshelfer aufgenommen.

Die Hofwirtschaften unterscheiden sich heute nicht nur in der Wirtschaftsweise mehr voneinander, als vor dreißig Jahren, sondern auch in der sozialen Organisation. Das Prinzip der bäuerlichen Wirtschaftsweise ist der auf und von der Familien- und Gemeinschaftskonstellation zugeschnittene Arbeitsumfang und deren Arbeitsorganisation. Verändert sich das Leben, der am Hof wirtschaftenden Personen, verändert das die Wirtschaftsweise – und umgekehrt. „Jede Veränderung im Produktionsbereich hat Voraussetzungen und Folgen im familiären Bereich (und umgekehrt)“ (INHETVEEN, 1995, 88). Lohnarbeit, Älterwerden, Pensionseintritt, Hofübergabe, Geburt eines Kindes, lange und schwere Krankheit, Änderung der Interessen usw., bringen Veränderungen (vgl. STEINHÄUSER, 1993, 55 u. JAUSCHNEG, 2001). „Wechselfälle im Leben der BewirtschafterInnen, werden auch zu Wechselfällen im Wirtschaften und fordern meist alle an den Arbeiten in der Haus-Hofwirtschaft Beteiligten heraus, ihre Situation neu zu bedenken“ (GUNGL, 2003, 118).

Bei mittel- und langfristig wirkenden Veränderungen der sozialen Organisation folgt ein Umorganisieren in der Haus- und Hofwirtschaft. Entweder werden Standbeine extensiviert: wie die Aufgabe der Milchwirtschaft, der Anteil der Selbstversorgung mit Lebensmitteln – oder nicht mehr weitergeführt: wie das Halten von Schweinen. Ziel ist, die Arbeit bewältigbar zu halten und gleichzeitig den Hof zu erhalten (vgl. ebd.). Die Wechselfälle, die bei den aufgenommenen Höfen zu Veränderungen in der Wirtschaftsweise führten, sind unterschiedlich, genauso ist es unterschiedlich, wie die BewirtschafterInnen mit den Veränderungen umgingen. Einige der baulich-räumlichen und sozio-ökonomischen Strukturen blieben bestehen und wirkten teilweise unterstützend in den Veränderungsprozessen und bei den neuen Wirtschaftsweisen. Die Haus- und Hofwirtschaft bietet „grundsätzlich gute Voraussetzungen in den räumlichen und sozialen Möglichkeiten und damit einen entsprechenden Spielraum in der Gestaltung der Arbeitsorganisation und des Wirtschaftens insgesamt“ (ebd., 119).

7 Genese der Feld- und Hofstattorganisation im ökonomischen und historischen Kontext, deren Leitbilder und symbolische Ordnung

Veränderungen im Wirtschaften zeigen sich in der Feld- und Hofstattorganisation. Die Veränderungen, die hier dargestellt sind, erfolgten unterschiedlich im Laufe des Lebens der jetzigen Bäuerinnen und Bauern auf den Höfen.

7.1 Veränderungen der Hofstattorganisation

Vom Bauernhaus und Stübl zum Haus mit mehreren Wohneinheiten

Zusätzlich zum Wohnhaus gab es früher meist ein *Stübl* oder *Stöckl*; wo Altbauer und Altbäuerin oder meist andere Verwandte, ArbeiterInnen wohnten. Dieses befand sich teilweise im Verband des Dreiseit- bzw. Vierseithofes oder freistehend auf der Hofstatt (**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**). Einige der Bäuerinnen und Bauern errichteten ein neues Wohnhaus anstelle des Stübels. Das alte Wohnhaus dient auf manchen Höfen heute noch als eine Wohneinheit, zum Beispiel für die Altbäuerin (vgl. Hof 6). Auf manchen Höfen wurde das alte Wohnhaus abgerissen und stattdessen der Stall errichtet (vgl. Hof 1).

Der Bau des Wohnhauses anstelle des Stübels hat einen Vorteil: während der Bauarbeiten kann die Familie weiterhin im Wohnhaus wohnen. Wenn der Bau fertig ist, zieht die Familie um. Einige der neu errichteten Wohnhäuser bestehen aus mehreren Wohneinheiten. In diesem Fall wurde das alte Wohnhaus aufgegeben; der Raum dient heute der Hofwirtschaft (Abbildung 27).

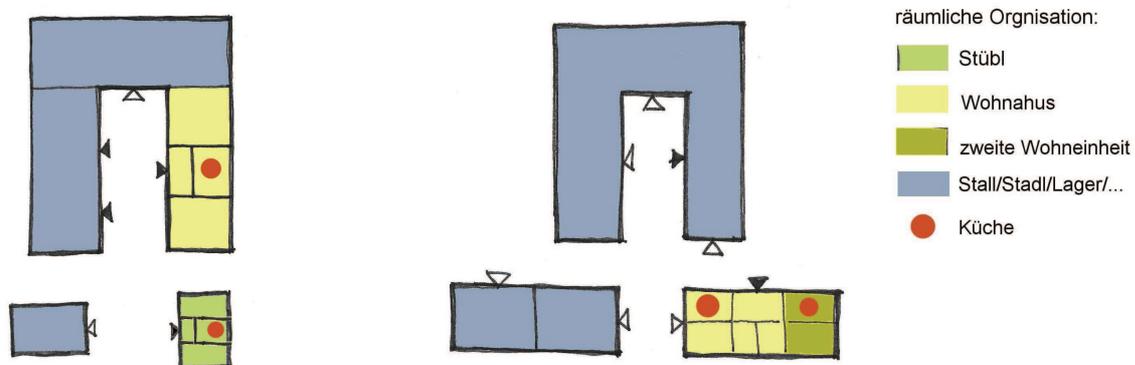


Abbildung 26: Dreiseithof mit Wohnhaus und freistehendem Stübl

Abbildung 27: Dreiseithof mit freistehendem Wohnhaus für Jung und Alt

Das Leitbild: Jung und Alt sollen ihren eigenen Wohnbereich haben

Bäuerin und Bauer, Altbäuerin und Altbauer leben bzw. lebten auf den meisten aufgenommenen Hofwirtschaften in getrennten Wohneinheiten, bzw. hätten die Möglichkeit dazu gehabt. Die Gründe für diese Entwicklung liegen nach Dax u.a. in den größeren Ansprüchen an Selbstbestimmung, und im Trend zur Kleinfamilie, der auch die bäuerliche Welt erfasst und verändert habe (vgl. DAX u.a., 1993, 49f). Die getrennten Wohnbereiche bieten der jungen und alten Generation die Möglichkeit, sich zurückzuziehen und schafft Privatsphäre (vgl. KENNEY, 2014, 108) – einen eigenen Raum.

Eigenständigkeit und Nähe werden wertgeschätzt

Die Trennung von Jung und Alt im Wohnen wirkt sich positiv auf das Familienleben und die gemeinsame Bewirtschaftung des Hofes aus (vgl. ebd.). Jede Generation hat die Möglichkeit, sich zurückzuziehen und ist nicht ständig mit der Lebensweise der anderen konfrontiert. Trotz der getrennten Wohneinheiten, ist das Leben am Hof oft gemeinschaftlich organisiert: Essen und Wirtschaften erfolgen gemeinsam (vgl. DAX u.a., 1993, 49). Haus- und Hofwirtschaft sind eng miteinander verflochten. Die am Hof lebenden Personen prägen und ermöglichen das Wirtschaften. Mehrere Generationen am Hof tragen wesentlich zum Funktionieren der Haus- und Hofwirtschaft bei (vgl. GUNGL, 2003, 119f). Dort, wo Altbäuerin und Altbauer in den aufgenommenen Hofwirtschaften fehlten, wenn die Kinder klein waren, übernahmen NachbarInnen und DorfhelferInnen diese Aufgabe.

Die Küche bildet im gemeinsamen Leben und Wirtschaften einen zentralen Ort (vgl. KENNEY, 2014, 109). Auch wenn das Wohnhaus heute freistehend in der Hofstatt steht (Abbildung 27), bilden Haus- und Hofwirtschaft eine Einheit, wenn die Küche im Haus so ausgerichtet ist, dass man von ihr einen guten Überblick über die Hofstatt hat. Die Küche ist das Zentrum des Bauernhauses – der Hauswirtschaft. Die Hauswirtschaft ist die materielle Mitte des Wirtschaftens (vgl. SCHNEIDER, 2007, 116).

Von der Einheit Haus- und Hofwirtschaft zum getrennten Wohn- und Stallbereich

Im Dreiseithof bilden Haus- und Hofwirtschaft eine Einheit (Abbildung 28). Aufgrund der geschlossenen Bauweise ist die Erweiterung in der bestehenden Bausubstanz begrenzt. Der Stall, von Hof 3, für 6000 Legehennen ließ sich nicht in die bestehende Hofform integrieren. Er wurde freistehend an der Rückseite des Dreiseithofes errichtet; das neue Wohnhaus, anstelle des Stübls, an der Vorderseite des Dreiseithofes. Haus- und Stallwirtschaft sind heute voneinander getrennt: Wohnhaus und Garten bilden eine Einheit, der Stall steht abseits. Dazwischen liegt der Dreiseithof, der seit der Umstellung auf Legehennen als Lager und Garage verwendet wird. Im Stall ist ein Büro eingerichtet. Wohnen und Arbeiten sind in dieser baulich-räumlichen Organisation mehr voneinander getrennt (Abbildung 29), als auf den anderen aufgenommenen Höfen. Im Vergleich zur früheren Bewirtschaftung, hat heute die Gartenwirtschaft zugenommen; der Gemüsegarten ist heute größer; ein Ziergarten ist vorhanden.

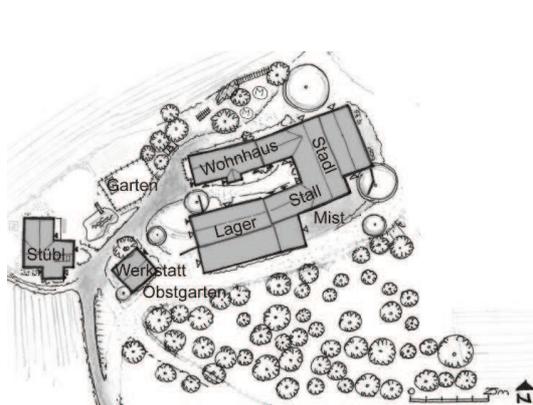


Abbildung 28: Haus- und Hofwirtschaft bilden Einheit – Dreiseithof mit freistehendem Stübl für Familienangehörige

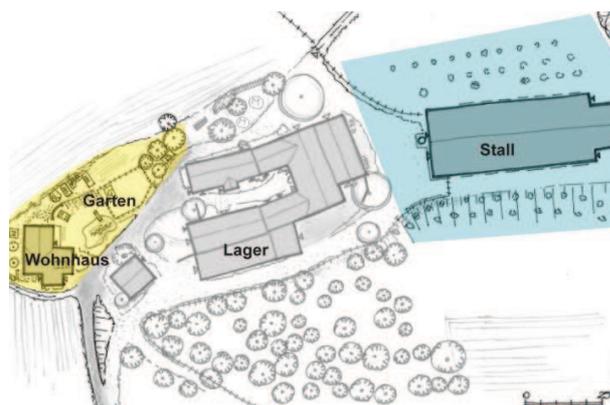


Abbildung 29: Hauswirtschaft von Stallwirtschaft getrennt – Wohnhaus anstelle des Stübls, Stall für Legehennen neu an der Rückseite des Dreiseithofes errichtet

Das Leitbild beim Bau von großen Stallanlagen ist die Industrialisierung

Der Legehennenstall entstand nach Industriemaßen – einheitliche Maße, die wenig auf die gegebene baulich-räumliche Situation eingehen. Mittels entwickelter Technik ist es leichter möglich, die naturbürtigen Voraussetzungen den Vorraussetzungen für die einheitliche

Industriebauweise anzupassen – unebene Flächen können leicht geebnet werden. Die Bauweise ist einheitlich: Es werden vorgefertigte Bauelemente verwendet, die an Ort und Stelle zusammengebaut werden; aus in der Industrie herstellbaren Materialien – Metall, Beton, Isolierstoffe. Regional vorkommende Baustoffe wie Holz gelten in dieser Bauweise als nicht rentabel bzw. entsprechen nicht der vorgegebenen Norm. Wichtig in der baulich-räumlichen Organisation ist der funktionierende Zu- und Abtransport von Futtermitteln und Produkten, mit dem Lastkraftwagen. Der Produktionsstandort steht ökonomisch in großer Verbindung mit dem überregionalen Markt.

Eine Werthaltung der Industrialisierung ist die Trennung

Mit dem Beginn der Industrialisierung beginnt die Trennung der Lebensbereiche – in Arbeitsbereiche und Wohnbereiche (vgl. FUCHS, 1999, 141). Die Arbeit ist mechanisiert: fremdbestimmt. Separiert in einzelne Arbeitsschritte. An einem Ort wird von einem Produkt eine große Menge produziert – nie das Ganze betrachtet. Produziert wird an einem Ort; konsumiert an einem anderen. „Industrielle Tierhaltung setzt eine Trennung der Menschen in Produzenten und Konsumenten voraus“ (GROENEVELD, 1996, 74). Mit der Trennung können Produzenten und Konsumenten voneinander abhängig gemacht werden: Die Konsumenten von den Produkten, die Produzenten vom Geld. Die Arbeitsbedingungen der Menschen, die Haltungsbedingungen der Tiere stehen im Widerspruch zu einer bäuerlichen Wirtschaftsweise – einer empathischen Verbindung zwischen den Menschen und den Tieren. Was zählt, ist die Menge: Die Bewirtschaftung erfolgt nach einem Plan (vgl. GP3), einem Plan, der nicht dort gemacht wird, wo die Arbeit umgesetzt wird. Je größer die Menge, die produziert wird, desto besser rechnet sich die Produktion. KonsumentInnen möchten günstig gefühlvoll hergestellte Produkte kaufen: Die Geschichte der tatsächlichen Produktionsweise darf dabei nicht mitverkauft werden. Das Konsumieren soll schön sein: Das Wohnen soll schön sein. Die Subsistenzproduktion soll nicht gezeigt werden (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997).

Ein schöner Garten wird wertgeschätzt

Ist die Hofwirtschaft industrialisiert, können die Arbeitsabläufe nur gering selbstbestimmt verrichtet werden. Die Haus- und Gartenwirtschaft wird bedeutender: Ein Ziergarten zielt das Haus; der Gemüsegarten wurde vergrößert. Die Arbeit kann hier, gegensätzlich zur Arbeit im Industriestall, selbstbestimmt, im eigenen, naturbestimmten Rhythmus erfolgen (vgl. KOSPACH, 2015, 52). Die Arbeit im Garten bildet eine Gegenwelt zur kapitaleinbringenden Arbeit im Stall. Der Garten rund um das Haus soll sauber, schön, zierend sein. Das Bauernhaus gleicht einem kleinstädtischen Einfamilienhaus (vgl. MÜLLER, 1999, 36).

7.2 Veränderungen der Feldorganisation

Von wirtschaftlich genutzten Obstbaumreihen an Böschungskanten zu größeren, einheitlicheren Feldern und geschützten Landschaftselementen

Das Luftbilder, von 1974 und 2013 gegenübergestellt, zeigen Veränderungen der Feld- und Hofstattorganisation. Neben der veränderten baulich-räumlichen Organisation der Hofstatt gibt es Veränderungen in der Feldorganisation: Obstbaumreihen wurden entfernt; die Böschungskanten, an denen sie standen, abgetragen (vergleiche Abbildung 32 und Abbildung 33). Früher dienten die Böschungskanten mit Obstgehölzen der Obst- und Grünfütternutzung (vgl. GLATZ, 1999, 65). Die Bearbeitung erfolgte von Hand. Mit Maschinen können diese Strukturen schwer bearbeitet werden. Heute gibt es wirtschaftlich meist keine Verwendung mehr dafür.



Abbildung 30: Luftbild Hof 1 – 1974; Quelle: BEV



Abbildung 31: Luftbild Hof 1 – 2013; Quelle: SWuÖL; bearbeitet

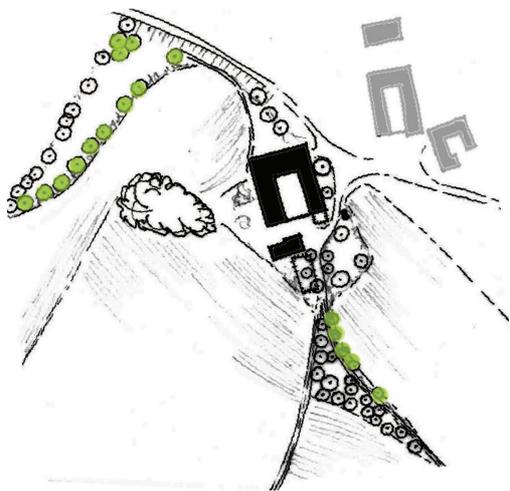


Abbildung 32: Zeichnung zum Luftbild Hof 1 – 1974; Obstbäume, die später entfernt wurden, in grün

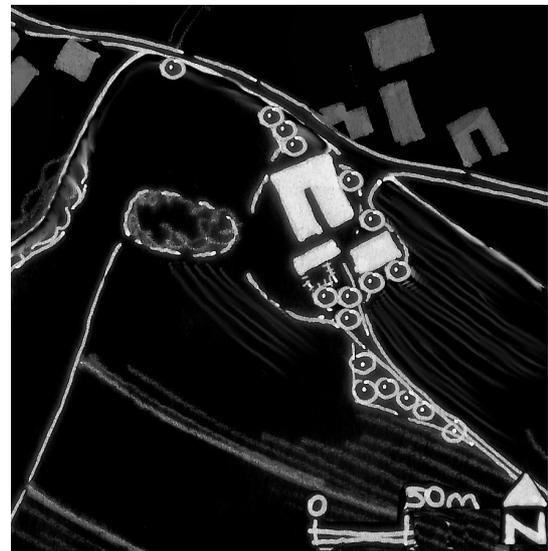


Abbildung 33: Zeichnung zum Luftbild Hof 1 – 2013

Das Leitbild ist die maschinengerechtere Bewirtschaftung

Mit der Mechanisierung der Arbeit gilt es, die Arbeit wirtschaftlich, entsprechend einem hohen Maschineneinsatz, zu gestalten. Kleine Strukturen, steile Böschungen sind mit Maschinen schwer zu bearbeiten: sie werden weniger genutzt; in weiterer Folge entfernt. Um der Zerstörung des traditionellen Landschaftsbildes entgegenzuwirken, werden heute, einst von ortsüblichen Landnutzungsformen entstandene Landschaftsstrukturen, als Landschaftselemente geschützt. Für das Erhalten von Landschaftselementen erhalten Bauern und Bäuerinnen Förderungen. Schutz, Pflege von Landschaftselementen in einem gewissen Ausmaß ist notwendig, um überhaupt Direktzahlungen zu bekommen (vgl. AMA, 2015). Im neuen Förderprogramm (2014-2020) werden Landschaftselemente mehr gefördert als zuvor. Die Förderung der Produktion auf der Fläche ging in die Förderung von Naturschutzmaßnahmen über, weil die Produktion selbst nicht mehr naturfreundlich ist. Die Landschaftselemente sollen wichtige ökologische Funktionen übernehmen und das traditionelle Landschaftsbild für den Tourismus aufrechterhalten (vgl. ebd.).

Die ökonomischere Bewirtschaftung wird wertgeschätzt

Mit der ökonomischeren Bewirtschaftung der Felder mit Maschinen steigt das Wissen der Bauern von den Maschinen und der Umgang mit ihnen. Althergebrachtes, lokales Wissen geht mit einer einheitlicheren, ökonomischeren Bewirtschaftungsform verloren (vgl. SCHMIDTHALER, 2013, 35f). Vor der Bewirtschaftung der Felder mit großen Maschinen wurden mehr Flächen als Ackerflächen genutzt: Steilere Felder, die mit händischer Bearbeitung noch für den Getreideanbau genutzt wurden, sind seit der Bearbeitung mit größeren Maschinen, Mähdreschern, Dauergrünland. Die Obstgehölze wurden auf steilen Böschungen gesetzt, um das Abschwemmen guter Ackererde zu minimieren – sie bildeten Terrassen. Mit der einheitlichen, mechanischen Bewirtschaftung sind diese störend – uneffektiv. Die Wissensweitergabe für die ökonomischere Bewirtschaftungsweise ist industriell, institutionalisiert. Die lokale, persönliche Weitergabe des ganzheitlichen Wertes differenzierter Landnutzung hat dabei keinen Platz (vgl. GROENEVELD, 1996, 21).

Die Förderungen sollen den Verlust des althergebrachten Wissens und die Wertschätzung differenzierter Landnutzung kompensieren, damit typische Landschaftselemente nicht aus der Landschaft verschwinden. Die Vorschriften, die eingehalten werden müssen, um die Förderungen zu erhalten, entstehen nicht lokal, sondern überregional und haben nichts mit dem ganzheitlichen Wissen und Wert lokaler Landnutzung und Bewirtschaftungsformen zu tun. Die Bäuerinnen und Bauern sehen viele der Vorschriften nicht als sinnvoll und fühlen sich teilweise in ihrem Wirtschaften eingeschränkt: Die Vorschriften müssen aber bei der Auszahlung der Fördergelder eingehalten werden (vgl. GT6, GT2, GT1).

Von Blöcken zu langen Streifen

Die Feldorganisation wurde auf einigen aufgenommenen Hofwirtschaften von der Blockform zur Streifenform verändert. Im Katasterplan von Hof 1 ist die Flurorganisation noch wie im Luftbild von 1974 (Abbildung 31 und Abbildung 33) dargestellt. Heute sind die Felder anstatt von Blöcken, in Streifen parallel zum Hang organisiert (Abbildung 31 und Abbildung 33). Hof 4 veränderte die blockförmige Feldorganisation zur streifenförmigen, gemeinsam mit dem Nachbarhof (Abbildung 34 und Abbildung 35): Der Nachbarhof und Hof 4 waren einst ein Hof, der unter zwei Brüdern aufgeteilt wurde. Das Aufteilen der Felder erfolgte gerecht nach Bodeneigenschaften – jeder sollte von allen Bodenbedingungen etwas haben. Mit der zunehmenden Bearbeitung der Felder mit Maschinen erwies sich diese Organisation als hinderlich: Die Felder wurden von beiden Höfen gemeinsam in Streifen parallel zum Hang organisiert und bewirtschaftet. Seit Bauer und Bäuerin in Pension sind, verpachten sie ihre Flächen an den Nachbarhof.

Das Leitbild ist das bessere Bearbeiten mit Maschinen

Die Bearbeitung auf den Felder erfolgt parallel zum Hang. Sind die Felder schmal und lang, kann die Maschine lange in eine Richtung fahren; bei der Bearbeitung eines Feldes muss nicht so oft gewendet werden – „jedes Mal Umdrehen ist ein Verlust“. Ein Verlust von Zeit und Ertrag; größere Bodenverdichtung an den Stellen, wo gewendet wird.

Wertgeschätzt wird die ökonomischere Bearbeitung

Die Bearbeitungszeit für ein Feld soll kurz sein – möglichst viele Felder, Hektar sollen an einem Tag bearbeitet werden. Mit immer größeren Maschinen ist das immer schneller möglich. Die Bewirtschaftung mit immer mehr Maschinen bringt mehr Streß, Hektik, Isolation (vgl. FLIEGE, 1998, 243). Sigmar Groeneveld bezeichnet eine Kultur mit der Einteilung der Arbeit nach der Uhrzeit als ‚Uhrzeitkultur‘: Die Zeit wird als Ware gesehen, „die knapp ist und deshalb ‚effizient‘ genutzt werden muß“ (GROENEVELD, 1996, 20). Um wirtschaftlich zu arbeiten, müssen wir schneller immer mehr arbeiten – unsere Arbeit optimieren. Die geglaubte Entlastung, die die Maschinen bringen sollten, ist nicht immer zu spüren, bleibt aus. Die Natur gibt mit einer immer ökonomischeren Bearbeitung mit immer mehr Maschinen nicht mehr den Arbeitsrhythmus vor.



Abbildung 34: Feldorganisation von Hof 4 zum Zeitpunkt der Übernahme: Eigentum entspricht der Bewirtschaftung



Abbildung 35: Feldorganisation seit Zusammenarbeit mit Nachbarhof – Felder gemeinsam in Streifen parallel zum Hang bewirtschaftet – heute verpachtet Hof 4 seine Flächen an den Nachbarhof

Von verstreut liegenden zu arrondiert liegenden Feldern

Bäuerin und Bauer von Hof 5 tauschten Flächen mit ihrem Nachbarhof (Abbildung 36). Die NachbarInnen tauschten die Felder direkt untereinander; ohne Flurbereinigungsverfahren. Die Felder der Höfe in dem Weiler liegen verstreut. Der Nachbar baute einen Stall hinter seinem bestehenden Dreiseithof. An diesen angrenzend lag das Feld von Hof 5; es wurde gegen ein Feld angrenzend an die Hofstatt von Hof 5 getauscht.

Das Leitbild ist das Arrondieren der Felder

Beim Tauschen der Felder tauschten Bäuerinnen und Bauern Flächen, die weiter entfernt von der Hofstatt lagen, gegen Flächen näher an der Hofstatt. Es sollen so größere zusammenhängende Flächen entstehen. Das Erweitern der Hofstatt ist nur dann möglich, wenn eigene Flächen um die Hofstatt vorhanden sind. Das Zusammenlegen von kleinen Feldern zu einem großen, ist nur dann möglich, wenn die Felder zusammenhängend im gleichen Besitz liegen.

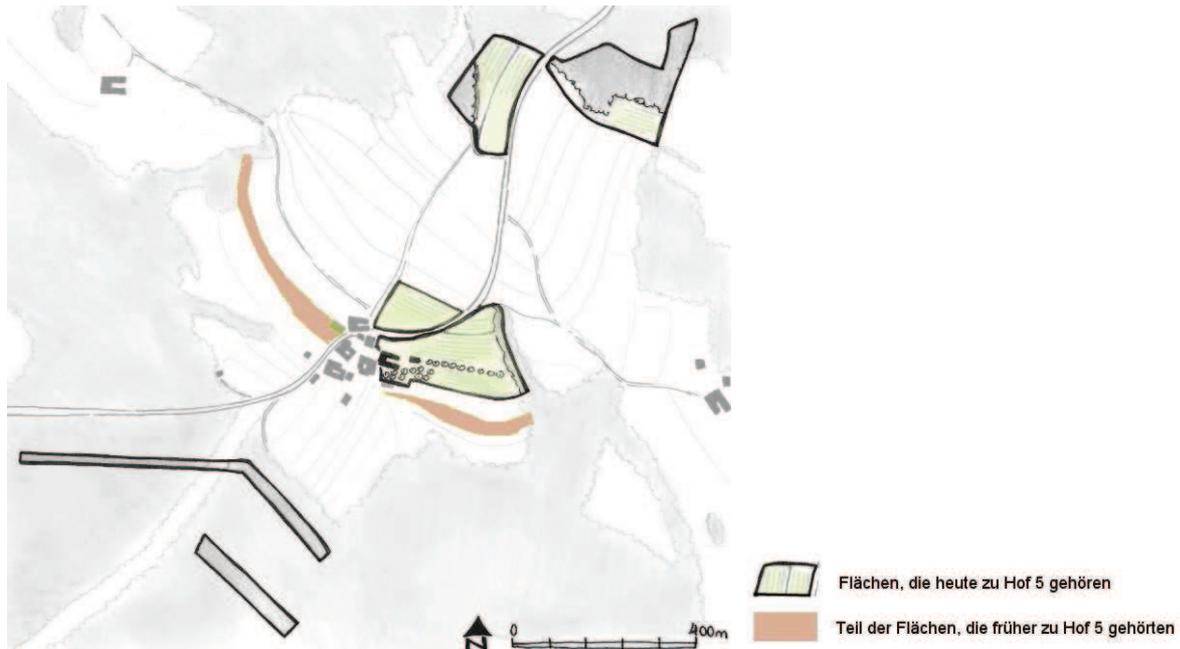


Abbildung 36: Bäuerin und Bauer tauschten Flächen, die verstreut lagen, gegen einen Teil der Flächen, die heute arrondiert um die Hofstatt liegen (mit Grundbucheintrag)

Die Unabhängigkeit wird wertgeschätzt

Die Felder wurden unter den Bauern innerhalb des Weilers im Bezug zu den Bodenverhältnissen aufgeteilt: Jeder sollte von allen Bedingungen etwas haben. Heute können die differenzierten Bodenbedingungen mittels Technologie ausgeglichen werden. Für das Bearbeiten der Felder mit Maschinen sind große, zusammenhängende Flächen wirtschaftlicher. Viele unterschiedliche Besitzverhältnisse auf einer Flur stehen dem Zusammenlegen von Feldern im Weg. Um im wirtschaftlicheren Wirtschaften von den NachbarInnen unabhängiger zu werden, ist es von Vorteil, wenn die Flächen arrondiert liegen. Es kann sozial unabhängiger gewirtschaftet werden: Im Wirtschaften unabhängiger von den NachbarInnen sein (vgl. FLIEGE, 1998, 365f).

7.3 Agrarpolitische, marktwirtschaftliche Leitbilder und eigene Vorbilder

Die Veränderungen der Hofstatt- und Feldorganisation sind geleitet von Vorbildern und Leitbildern: agrarpolitische, marktwirtschaftliche, traditionelle, eigene der Bäuerinnen und Bauern. Im Wirtschaften der Bauern und Bäuerinnen gilt es, die unterschiedlichen, sich teils widersprechenden Vorbilder und Leitbilder zu vereinen: die traditionellen, althergebrachten, eigenen Vorbilder mit den modernen, agrarpolitischen, marktwirtschaftlichen Leitlinien (vgl. FLIEGE, 1998, 425f). „Moderne Wirtschaftsprinzipien haben Einzug in die bäuerliche Familienwirtschaft gefunden, tradiertes Erfahrungswissen und traditionelle Handlungsmaximen werden heute durch naturwissenschaftlich-technologische Handlungsanweisungen entwertet und ersetzt“ (ebd., 185).

Das Leitbild ständiges Wachsen und die Leitbilder der Förderprogramme setzen Bäuerinnen und Bauern differenziert um

Die Umsetzung der marktwirtschaftlichen und agrarpolitischen Leitbilder zeigen die aufgenommenen Hofwirtschaften sehr unterschiedlich. Die Bäuerinnen und Bauern setzten die Vorgaben, Richtlinien, Gesetze, Leitbilder, die von der Marktwirtschaft, der Agrarpolitik an die Bäuerinnen und Bauern gerichtet sind, unterschiedlich um – wie anhand der aufgenommenen Hofbeispiele ersichtlich ist. Bäuerinnen und Bauern lernten im Wirtschaften viel von ihren Eltern, Großeltern, anderen Bauern und Bäuerinnen, und eigneten sich in den landwirtschaftlichen Fachschulen Wissen an. Die Wirtschaftsweise der Bäuerinnen und

Bauern ist geprägt von dem Wissen, das sie von *dahoam* mitbekommen haben – daher sehr vielfältig, von Hof zu Hof unterschiedlich. Die unterschiedlichen Wirtschaftsprinzipien der Bauern und Bäuerinnen und die Prinzipien der Agrarpolitik sind in Kapitel 6.1 dargestellt.

Die Umsetzung der agrarpolitischen und marktwirtschaftlichen Leitbilder erfolgt seitens der Politik und Wirtschaft mittels Präsentation, Vorschriften, Richtlinien, Gesetze. Bäuerinnen und Bauern gaben in den Gesprächen an, sich im Wirtschaften von Richtlinien und Gesetzen eingeschränkt zu fühlen. Die Vorschriften der AMA und die Bedingungen zum Erhalten der Fördergelder hindern die Bäuerinnen und Bauern am regional bezogenen Wirtschaften: „auf die Felder beim auban, deis is schau kompliziert, waunsd imma deinga muaßt, wos deaf i, wos deaf i net, waun deaf i?“ (GT5, 9). Mit der Änderung des Förderprogrammes, mit Beginn 2015, müssen die Bäuerinnen und Bauern ihr Wirtschaften ändern, wollen sie Fördergelder für ihre Landbewirtschaftung bekommen. Die weitere Teilnahme an ÖPUL-Programmen führt teilweise dazu, dass Bauern ihren Fruchtfolgeplan umstellen müssen (vgl. GT7, 7). Der Erhalt der Fördergelder ist neben der Umsetzung der Maßnahmen mit Bürokratie verbunden. Der immer mehr werdende Bürokratieaufwand stört die Bäuerinnen und Bauern in ihrem Wirtschaften (vgl. GT1, 4). Um die Fördergelder zu erhalten, werden die Vorschriften dafür dennoch eingehalten: „Owa auf da aundan Seitn denk i ma ok, waun i hiaz a Göd kriag, dafia muass i mi a nauch dem richten. I denk ma ändern kaun i's net wirklich ... Oiso, jo, dau denkst da daun schau, du kaunst mit dein Socha eigantlich neama mocha wiast wüst. So wias friacha woa ...“ (GT6, 7). Bäuerinnen und Bauern haben den Wunsch, die derzeitige Marktwirtschaft, Agrarpolitik zu ändern; sehen sich alleine aber machtlos dagegen (vgl. GT6, GT5, GT1, GT4).

Das Vorbild der Bäuerinnen und Bauern ist: den Hof erhalten

Die Bäuerinnen und Bauern versuchen mit den Leitbildern und Vorschriften, die seitens der Agrarpolitik und Marktwirtschaft gemacht werden, auf ihre Art und Weise zu wirtschaften. Wirtschaften, um den Hof zu erhalten: Den Hof an die nächste Generation weitergeben. Auf den meisten aufgenommenen Höfen stehen die HofnachfolgerInnen bereits fest. Auf den Höfen ohne bestimmte Hofnachfolge, wurde trotzdem weiterhin ins Wirtschaften investiert, mit dem Hoffen auf eine Hofweiterführung. Die Kinder, mögliche HofnachfolgerInnen, erleben und leben das Leben am Hof von klein auf mit. Arbeit gehört zum Leben dazu. „Im bäuerlichen Alltag gehen Familienalltag, Mithilfe am elterlichen Betrieb und Freizeit ineinander über und prägen damit einen speziellen Typus bäuerlicher Sozialisation, aus dem heraus sich Mentalitäten, Werthaltungen und Lebensperspektiven entwickeln“ (FLIEGE, 1998, 183). Die Kinder wachsen auf vielen der aufgenommenen Höfen direkt in ihre Arbeitsrolle hinein. Eine Hofübernahme ist meist selbstverständlich. Die Existenz und Kontinuität eines Hofes können so aufrecht erhalten werden (vgl. ebd., 191). Der Hof wird in dieser Weise zum „Symbol generationenverbindender Pflicht und familiärer Kontinuität. Der Besitz an Grund und Boden bildet die wirtschaftliche Grundlage“ (ebd., 172) für die Hofwirtschaft.

7.4 Der Genese zugrundeliegende symbolische Ordnung

Der eigene Grund und Boden ist grundlegend

Eigener Grund und Boden bedeutet, einen Platz in der Welt zu haben – jemand sein (vgl. ARENDT, 2013, 77). Verwurzelt sein. Der eigene „Grund und Boden bildet die wirtschaftliche Grundlage der Bauernfamilie, verleiht ihr nach außen hin Ansehen und verstärkt das bäuerliche Selbstbewusstsein“ (FLIEGE, 1998, 183). Zugang zu Grund und Boden ist grundlegend für das Betreiben einer Hofwirtschaft. Eigener Grund und Boden macht im Wirtschaften unabhängig: selbstbestimmt, eigenmächtig. Bäuerin und Bauer besitzen Grund und Boden. Über den Besitz ergibt sich eine eigentümliche innere Gegensätzlichkeit „von Kontinuität und Diskontinuität“ (ebd.,173): Der Besitz soll erhalten, gesichert und wenn möglich vergrößert werden (vgl. ebd.) – für die nächste Generation. Die Mittel zum Überleben wollen Bäuerin und Bauer an ihre Kinder weitergeben, „womöglich abgesicherter im Vergleich

zu dem, was sie ererbt“ haben (BERGER, 1982, 274). Nur das Beste solle an die nächste Generation weitergegeben werden (vgl. GT6, 7).

In einer kapitalorientierten Gesellschaft gilt: „Wer gute Erfahrungen mit kleinem Besitz macht, wünscht sich für die Zukunft etwas mehr“ (DAVY, 2014, 64).

Die Geldökonomie bestimmt das Wirtschaften

Mit dem Verkaufen von Produkten an einen gewinnorientierten Markt, wird es den Bauern möglich, Geld zu erwirtschaften, mit dem Techniken gekauft werden können, um die Arbeit zu erleichtern. Die Arbeit erleichtern, mehr produzieren können – mehr Geld erwirtschaften: Das Prinzip des Fortschritts. „Das Prinzip [des Fortschritts] wurde mit dem Bürgertum als aufsteigender Klasse geboren und wurde von allen modernen Theoretikern der Revolution übernommen [...] Fortschrittskulturen stellt sich die Zukunft als Expansion dar. Sie schauen nach vorn, weil die Zukunft immer größere Hoffnungen bietet“ (BERGER, 1982, 279). Kapitalorientiertes Wirtschaften. In der buckligen Welt setzte nach dem zweiten Weltkrieg die große Mechanisierung ein und wird seitdem intensiviert (vgl. SUDA, 1967, 122): mehr, immer neuere und größere Maschinen; mehr Technologie, mehr Ertrag, mehr Kapital. Um zu wirtschaften ist mehr Geld notwendig – das Geld bekommt mehr Platz im Wirtschaften. Die Wertschätzung des Geldes baut auf den Mythos von unendlichem Wachstum und grenzenlosem Fortschritt, der Angst vor Mangel und Knappheit und dem Glauben an das Geld als Maß der Dinge (vgl. KÖLZER, 2003, 144f). Jede Arbeit, der Wert der Produkte wird in einen Geldwert umgewandelt und mit Geld gehandelt. Man solle möglichst viel Geld haben, das Anerkennung und Sicherheit gäbe. Der Wirtschaftswissenschaftler Rafael Rosenzweig sehe die wesentliche Ursache menschlichen Wirtschaftens im Streben nach Sicherheit (vgl. ebd., 146). „In der Logik der Geldökonomie führt“ das „Streben nach Sicherheit zu einem Streben nach Geld. Geld, so wird suggeriert, bedeute Sicherheit, die aber permanent durch mehr Geld abgesichert werden muß“ (ebd.). Es macht abhängig – im Denken und Tätigsein. „Knappheit ist im kapitalistischen System strukturell eingebaut und notwendig. Denn in einem System, dessen Hauptantriebskraft das unendliche Wachstum von Geld und Kapital ist, kann es kein Genug geben. Es ist darum notwendig, daß die Menschen glauben, daß ‚von Natur aus‘ zu wenig da ist“ (BENNHOLDT-THOMSEN, MIES, 1997, 58). Bäuerliches Wirtschaften, so wie es auf den aufgenommenen Höfen stattfindet, ist nicht alleine vom Geld strukturiert: Die Natur ist immer noch Teil der Arbeit – ungewollt oder gewollt.

Die selbständige Arbeit mit und in der Natur wird wertgeschätzt

„Leben reproduziert sich nicht im Austausch mit Kapital, sondern im Austausch mit Natur“ (BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 193). Bauern und Bäuerinnen antworteten auf die Frage, was sie besonders an der Tätigkeit in der Landbewirtschaftung schätzen: Die Arbeit in der Natur; verbunden sein mit der Natur. Das bodenständige und geerdete Sein. Das Werden sehen. Vielseitigkeit. Freiheit. Selbstständig, unabhängig arbeiten: „toa wia i wü“. Die freie Zeiteinteilung. ... All das, obwohl das bäuerliche Leben vor allem von Arbeit geprägt ist. Arbeit, die ständig vorhanden ist. Arbeit, die niemals aus ist, immer wiederkehrt, weil es notwendige, lebenserhaltende Arbeit ist (vgl. ARENDT, 2013, 117). Ganzheitliche Arbeit. Abwechslungsreiche Arbeit. Viel Arbeit, die nicht aufgeschoben werden kann. Arbeit, bei der Lebensmittel hervorgebracht werden. Arbeit, die immer wieder von neuem beginnt und vergeht und nie gleich ist. Die Vergänglichkeit liegt in der Natur von Lebensmittel (vgl. KÖLZER, 2003, 149). Es ist Arbeit, bei der die Natur den Rhythmus vorgibt (vgl. FLIEGE, 1998, 214).

Die bäuerliche Arbeit sehen die Bäuerinnen und Bauern als Arbeit mit einem hohen Grad an Freiheit und Unabhängigkeit. Freiheit, im bäuerlichen Selbstverständnis, bedeutet die „Abwesenheit von personeller Herrschaft“, gestalterische Eigenständigkeit bei Produktionsprozessen, Planung, Entscheidung (vgl. ebd., 253f). Bäuerinnen und Bauern haben keinen direkten Vorgesetzten. Sie können im Rahmen der Vorschriften und Gesetze frei – kreativ – handeln. Bäuerinnen und Bauern verfügen über eine „kreative Eigenständigkeit im Rahmen der agrarpolitischen Leitlinien“ (ebd., 255).

Die agrarpolitischen Leitbilder entsprechen den Prinzipien des Fortschritts. Das bäuerliche Arbeiten mit der Natur hingegen der Überlebenskultur: Die Überlebenskultur beschreibt John Berger als eine Kultur, der „sich die Zukunft als eine Folge wiederholter Überlebensakte“ darstellt. Erfahrung und Tradition sind tragend für die Zukunft. Ein ständiges Wachstum wie in der Fortschrittkultur ist dabei nicht vorgesehen (vgl. BERGER, 1982, 280f). Für die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern bedeutet das, die Überlebenskultur und die Fortschrittkultur zusammenzubringen. Die Arbeit im Landbewirtschaften wird nie ganz der Fortschrittkultur entsprechen können; sie ist immer in Beziehung zur Natur. Obwohl bereits viele Technologien entwickelt wurden, um unabhängiger von der Natur zu arbeiten; um nach marktwirtschaftlichen Gesetzen ökonomischer zu wirtschaften.

Bäuerliche Arbeit ist abhängig von der Natur – richtet sich nach der Natur: Der Veränderung der Jahreszeiten. Dem Prozess des Alterns und dem Nachlassen der Kräfte. Dem Wetter, Unwetter, Katastrophen. Unvorhersehbare und vorhersehbare Veränderungen (vgl. ebd., 283). Die Arbeit und das Ergebnis ist immer anders. Bäuerinnen und „Bauern leben stündlich, täglich, jahrein jahraus, von Generation zu Generation mit der Veränderung“ (ebd., 284): Dem Wandel. Die unvorhersehbaren Veränderungen vertragen sich nicht mit der Wirtschaftsweise der kapitalorientierten Marktwirtschaft, in der alles berechnet, kalkuliert werden muss – effizienter und ertragreicher gewirtschaftet werden muss. Versicherungen sollen Schutz vor unvorhersehbaren Katastrophen bieten. Den Verlust, der mit der Katastrophe entstanden ist, soll mit Geld ausgeglichen werden. Die Versicherungen müssen mit Geld bezahlt werden, das von den Hofwirtschaften, über einen, unter anderem auch außerlandwirtschaftlichen Markt, erwirtschaftet werden muss. Wie in der Tabelle ersichtlich, bilden Versicherungen auf allen Höfen einen hohen Anteil der laufenden Ausgaben. Die Ausgaben für die Versicherungen zu erwirtschaften, beeinflusst auf einigen aufgenommenen Höfen die Wirtschaftsweise nachhaltig. Schafft Abhängigkeit, Unsicherheit (vgl. GT2, GT1). „Das Menschenmögliche an Sicherheitsapparatur hat das Leben nicht sicherer, sondern die Unsicherheit allgegenwärtig gemacht. Während die Sicherheit, die aus der Lebensfähigkeit kommt, verloren geht, entsteht ein unstillbares Bedürfnis nach Lebensversicherung [...] Die Sicherheitsinstrumente schaffen die Unsicherheiten, den Bedarf, die ihre Existenz rechtfertigen“ (GRONEMEYER, 1988, 227).

Sicherheit gibt die Normalität des Alltags – die Alltäglichkeit; sie kommt aus der Lebensfähigkeit (vgl. ebd., 226). Sicherheit gibt die Natur, die Fruchtbarkeit, die Zusammengehörigkeit. Zum alltäglichen Wirtschaften der Bäuerinnen und Bauern gehören Beziehungen; Sicherheit gebende Beziehungen zwischen Bäuerinnen und Bauern, BewohnerInnen einer Region und darüber hinaus, zwischen Mensch und Natur – verwurzelt sein: Beziehungen – geprägt von Gegenseitigkeit.

8 Wirtschaftsbeziehungen, deren Leitbilder und symbolische Ordnung

Wirtschaftsbeziehungen – damit meine ich keine Beziehungen, wie wir sie heute im kapitalorientierten Wirtschaften finden; geprägt von einem immer Mehr und Mehr, von Korruption, von Unmenschlichkeit. Mit Wirtschaften meine ich ein bäuerliches Tätigsein, ein Arbeiten, ein Handeln: ein Tätigsein in Beziehung.

8.1 Die aufgenommenen Höfe und ihre Wirtschaftsbeziehungen

Die Personen der aufgenommenen Höfe stehen in intensiven, weniger intensiven, ehemaligen, direkten Beziehungen zueinander. Die Beziehungen sind unterschiedlich: Die Bäuerinnen und Bauern sind benachbart, verwandt, dienstleistend füreinander, befreundet (Abbildung 38). Mit einbezogen in diesen Teil der Arbeit ist Hof B, der mit Hof 4 intensiv zusammenarbeitete und auch mit anderen aufgenommenen Höfen in Beziehung steht. Nicht alle Beziehungen sind hier dargestellt bzw. wurden aufgenommen; weder untereinander, noch zu anderen, nicht aufgenommenen Höfen.

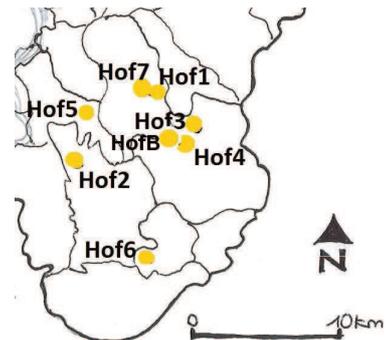


Abbildung 37: Lage der Höfe in der Region

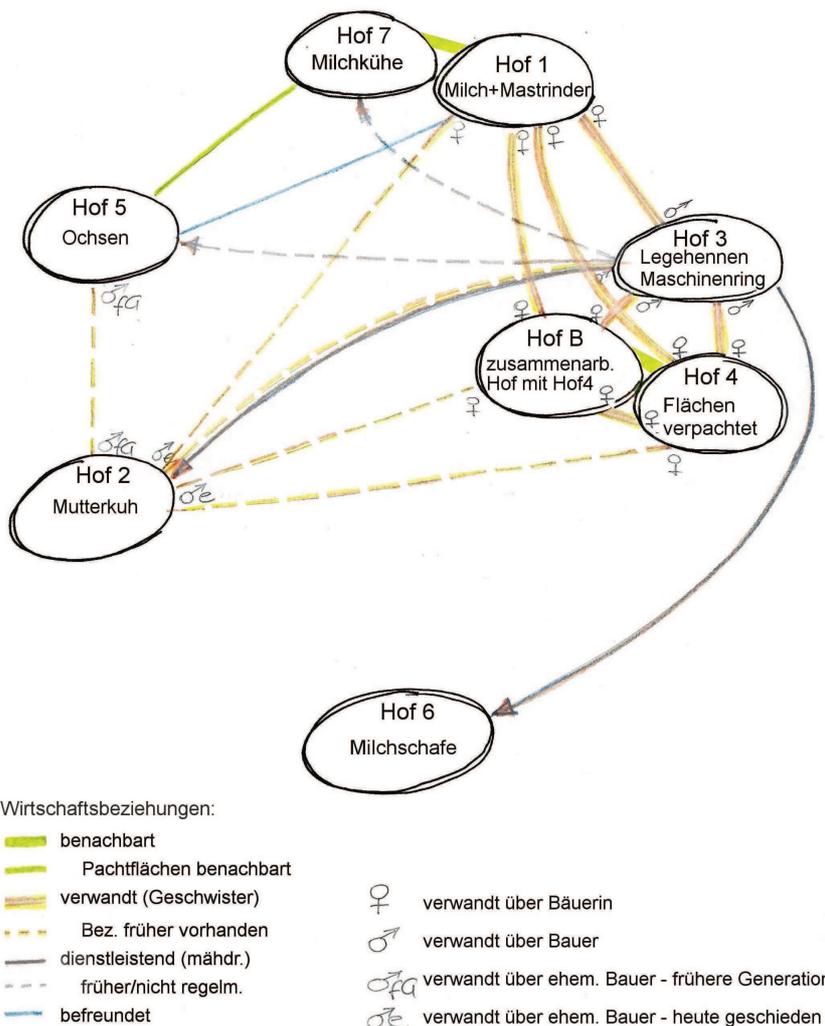


Abbildung 38: Beziehungen der LandbewirtschafterInnen der aufgenommenen Höfe zueinander; die Lage abstrahiert dargestellt

Dargestellt als benachbarte Höfe sind in Abbildung 38 Höfe, mit direkt aneinandergrenzenden Flächen. Nachbarschaftliche Beziehungen gehen aber über die direkten NachbarInnen hinaus; miteinbezogen sind oft alle in einem Weiler, in einer Rotte liegenden Hofwirtschaften. Dienstleistende Beziehungen bestehen hier in Form von Maschinenringarbeiten – mähdreschen. Als befreundet sind in Abbildung 38 die Kinder der Bäuerinnen und Bauern dargestellt. Nicht extra hervorgehoben wurden Freundschaften zwischen NachbarInnen und Verwandten.

Die nachbarschaftlichen Beziehungen

Nachbarschaftliche Beziehungen umfassen das ganze Leben: zusammenarbeiten, gemeinsam feiern, in Notlagen helfen. Die Nachbarn helfen sich unter anderem bei Erntearbeiten. Früher, als die Höfe in der Nachbarschaft noch ähnlich groß waren, half man sich, vor allem in Weilern, der Reihe nach gegenseitig bei den Erntearbeiten. Heute werden mehr dieser Arbeiten vom Maschinenring oder Lohnunternehmen verrichtet. Einseitige Hilfe bei Erntearbeiten, Bauarbeiten wird zunehmend über den Maschinenring abgegolten. Insgesamt wird die Intensität der Zusammenarbeit mit den Nachbarhöfen von den Bauern und Bäuerinnen als gleichbleibend oder abnehmend beschrieben. Ein wichtiger Faktor, in der Zusammenarbeit mit den Nachbarn, sind die gemeinsamen Maschinen: Die Bauern und Bäuerinnen besitzen mit NachbarInnen Maschinen gemeinsam; borgen und verborgen. Bei manchen Maschinen, vor allem jene mit höherem Anschaffungspreis und zwischen Hofwirtschaften, die unterschiedlich groß sind, werden Stundenlisten geführt. Reparaturkosten und Neukauf werden dementsprechend aufgeteilt.

Die Zusammenarbeit zwischen NachbarInnen ist in Weilern größer als bei Höfen in Einzellage (vgl. Tabelle im Anhang). Die Höfe in Einzellage besaßen größere Flächen, zum Zeitpunkt der Übernahme des Hofes von Bäuerin und Bauer, als jene in Weilern – die Entfernung zum nächsten Hof ist in Einzellage größer. Das Sozialleben ist in Weilern gemeinschaftlicher organisiert als bei Höfen in Einzellage: In Weilern sind gemeinsam organisierte Versorgungsarbeiten und spezielle Brauchtümer in der Nachbarschaft eher vorhanden. Die Wasserversorgung ist meist gemeinsam organisiert. Wenn gleichaltrige Kinder in unmittelbarer Nachbarschaft sind, spielen diese gemeinsam; das Schauen auf die Kinder ist auch eine Angelegenheit der Nachbarschaft. Fahrten in Schule, Kindergarten und ähnliches organisieren Bäuerinnen und in der Nachbarschaft lebende Familien gemeinsam.

Eine große Bedeutung haben NachbarInnen in Weilern bei Notfällen. Öfters in diesem Zusammenhang erwähnt wurde das *Keiwüzahn*: „... Waun hiaz a Kua mui net ausschittn haut kina, is der higaunga und haut ghuifm oda is da aundare a keima, haust dein augruafm ...“ (GT6, 2). Verändert hat sich diese Hilfe in einigen Nachbarschaften mit dem unterschiedlichen Verändern der Wirtschaftsweise der Höfe. Wichtig sind die NachbarInnen nach wie vor beim Ausfall einer Arbeitskraft in der Hofwirtschaft. NachbarInnen übernehmen einzelne Arbeitsbereiche: „Der oane haut müchgfiat, da aundare haut Fuada hergfiat, oiso do homs wiaklich olle ghuifm, ...“ (GT5, 12). Diese Hilfe ist auch zwischen Höfen vorhanden, wo sonst nicht so viel sozialer Kontakt besteht.

Nachbarinnen und Nachbarn wissen meist gegenseitig sehr viel vom Wirtschaften, über das Sozialleben der anderen. Vieles wird im eigenen Tun beim Nachbarn und der Nachbarin mitbeobachtet; einiges wird direkt ausgetauscht. Neuigkeiten können oft nicht lange geheim, in den eigenen vier Wänden, gehalten werden. NachbarInnen wollen wissen, was los ist: vor allem, wenn etwas nicht stimmt – nicht alltäglich ist. Es wird über die Leute in der Nachbarschaft geredet. Oft werden die Probleme der anderen besser besprochen, als die eigenen.

Wichtig für das gute Zusammenleben sind gemeinsame Feste und Mahlzeiten: Wird auf einem anderen Hof geholfen, isst man auch dort. Fast alle aufgenommenen Höfe kommen mit ihren NachbarInnen auf selbst organisierten Nachbarschaftsfesten zusammen. Gemeinsam in der Nachbarschaft gefeiert werden runde Geburtstage, Hochzeiten. Wenn Hofnachfolgende ihre Hochzeit mit vielen Gästen feiern, dürfen die NachbarInnen, auch die NachbarInnen der

Pachtflächen, nicht fehlen. Gemeinsam begangen werden auch die Begräbnisse; wenn die Personen zu Hause sterben, kommt die Nachbarschaft zusammen. Neu, über Pachtflächen hinzugekommene NachbarInnen zählen nicht so intensiv zur Nachbarschaft; die Beziehungen sind differenzierter.

Nachbarschaftshilfe rechtlich geregelt

Nachbarschaftshilfe ist versicherungsrechtlich nur zwischen land(forst)wirtschaftlichen Betrieben möglich. Unter Nachbarschaftshilfe sind Tätigkeiten zu verstehen, die „in der Erwartung oder zur Abgeltung von (ähnlichen oder gleichen) Gegenleistungen für den eigenen land(forst)wirtschaftlichen Betrieb verrichtet werden“ (SVB, 2015). Werden verrichtete Tätigkeiten direkt abgegolten, soll dies nur vorschussweise sein und darf nur den Betriebsmitteleinsatz umfassen (vgl. ebd.).

Die verwandtschaftlichen Beziehungen

Familiäre Beziehungen – verwandtschaftliche Beziehungen – umfassen die nachbarschaftlichen Beziehungen und gehen darüber hinaus. Sie sind soziale und wirtschaftliche Beziehungen mit emotional-verwandtschaftlich abgesicherten Charakter (vgl. FLIEGE, 1998, 180). Man fühlt sich seiner Familie, Verwandtschaft, in Notlagen verpflichtet zu helfen; eher verpflichtet, als seinen NachbarInnen. Familienbindung ist wichtig fürs Wirtschaften und gibt Sicherheit, vor allem dort, wo die Nachbarschaft nicht so intensiv gelebt wird; wo die Zusammenarbeit mit den NachbarInnen nicht so groß ist (vgl. GP3, 1). Bedeutend ist bei der Zusammenarbeit zwischen Verwandten die räumliche Nähe zueinander: ob, und welche alltäglichen Tätigkeiten gemeinsam verrichtet werden; ob, und welche Versorgungsarbeiten gemeinsam ausgeführt werden; ob, und welche Maschinen gemeinsam gekauft und genutzt werden. Auf manchen Hofwirtschaften helfen regelmäßig nicht am Hof lebende Verwandte; auf manchen helfen Verwandte bei Arbeitsspitzen, außergewöhnlichen Arbeiten. Ähnlich wie schon oben bei den nachbarschaftlichen Beziehungen beschrieben, ist die Hilfe der Verwandtschaft bei Notfällen, sozialer oder ökonomischer Art, sehr wichtig. Regelmäßiger Kontakt zwischen den Verwandten hilft, die Gepflogenheiten im Wirtschaften des anderen mitzubekommen. Einzelne Tätigkeiten sind bereits vertraut. Vertrautheit schaffen gemeinsame Feste: Geburtstage, Geburt, Tod, Hochzeit. Sie werden in der Verwandtschaft intensiver gemeinsam gefeiert, als in der Nachbarschaft.

Hat der Bauer den Hof von seinen Eltern übernommen und kommt die Bäuerin auch von einem Hof, bestehen zwischen diesen oft besondere soziale und ökonomische Beziehungen: das Sorgen um die Eltern der Bäuerin, wenn diese Hilfe brauchen; das Aufteilen von Naturalien unter den Geschwistern, die auf ihrem Heimathof im Überschuss vorhanden sind. Das Sorgen um die Eltern übernehmen auf manchen Höfen die Kinder und deren Familien gemeinsam; auch jene, die nicht mehr am Hof wohnen. Für die Bäuerin bedeutet bringt das Sorgen um die eigenen Eltern und das Sorgen um die Schwiegereltern oft eine Doppelbelastung.

8.2 Beziehungen wandeln

Beschreibung der Beziehungen ausgewählter Hofwirtschaften

Die folgenden Beschreibungen der Beziehungen stellen nur einen Ausschnitt aus den Beziehungen zwischen der auf den Höfen lebenden, arbeitenden Personen dar.

Beziehungen zwischen Hof 4, Hof B, Hof 3

Die Bäuerinnen von Hof 4, Hof 1 und Hof B stammen von Hof 3 ab. Hof 3 hat der Bruder der Bäuerinnen übernommen. Zu Hof 3 gehört ein großer Obstgarten; früher halfen hier mehrere aus der Verwandtschaft beim Äpfelklauben, um dann gemeinsam mit Äpfeln aus anderen Obstgärten der Verwandtschaft, Apfelsaft pressen zu lassen. Diese Zusammenarbeit nahm in den letzten Jahren langsam ab.

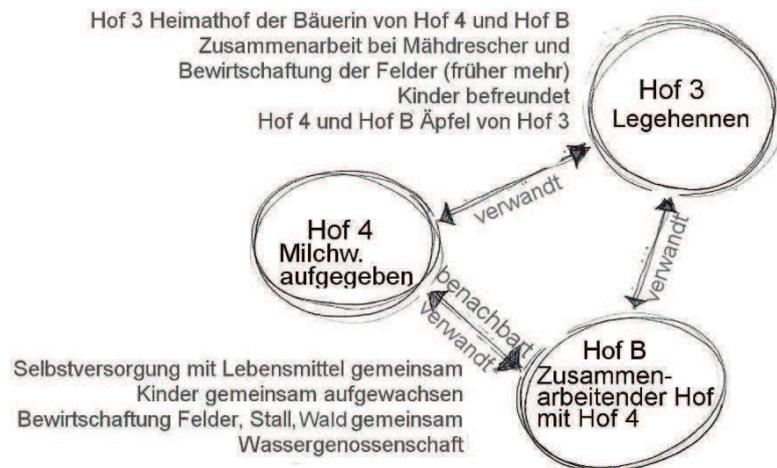


Abbildung 39: Beziehungen zwischen Hof 4, Hof B, Hof 3

Die Bauern von den Höfen 4 und Hof B halfen dem Bauern von Hof 3 beim Mährescherreparieren, Mähreschen, Bewirtschaften der Felder. Später halfen auch die Söhne von Hof B. Die Töchter der Bäuerin und des Bauern von Hof 3 sind nicht interessiert, in der Landwirtschaft mitzuhelfen. Mit der Umstellung der Hofwirtschaft von Mutterkühen auf 6000 Legehennen änderte sich das Zusammenarbeiten zwischen diesen Höfen: Der Bauer von Hof 3 arbeitet heute mehr mit einem anderen Nachbarn zusammen, mit dem er auch den Düngeabgabevertrag für seinen Hühnermist abgeschlossen hat. Futtermittel und Jungtiere bezieht er über den Großmarkt, aus anderen Regionen. Die Zusammenarbeit in der Hofwirtschaft des Hofes 3 mit Verwandten ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Der Jungbauer von Hof B arbeitet heute zunehmend mit seinen Schwagern zusammen, die sich im Wirtschaften ähnlich entwickelten: Die Bauern haben zugepachtet, in die Milchwirtschaft investiert; Maschinen gemeinsam gekauft.

Kinder von Hof 4, Hof 3 und Hof B sind miteinander befreundet, was zum Aufrechterhalten der Beziehungen zwischen den Hofwirtschaften beiträgt. Hof 4 und Hof B wirtschafteten gemeinsam: Die Kinder sind gemeinsam aufgewachsen. Die Selbstversorgung mit Lebensmittel erfolgt gemeinsam. Das Bewirtschaften der Felder wurde gemeinsam verrichtet. Hof 4 hat heute die Flächen an Hof B verpachtet. In der Zusammenarbeit wurde unterschieden in Mein und Dein, aber nie so genau verrechnet, „weil deis kaunst jo net so genau neima ... solaug ma net streidn, so laung geht's“ (GT4, 4). Bauer und Bäuerin von Hof 4 können ihr Pensionsgeld in Anspruch nehmen, da Hof B die Flächen pachtet. Die eigene Tochter war zum Zeitpunkt des Pensionsantritts noch zu jung zum Übernehmen. Möchte die Tochter übernehmen, ist das mit dem Pächter abzusprechen – zu verhandeln.

Die Beziehung zwischen Hof 4, Hof 3, Hof 1, Hof B beruht auf der Beziehung der Bäuerinnen, den drei Schwestern. Die Bäuerin von Hof 3 ist zugeheiratet. Die Beziehung der Schwestern umfasst das ganze Leben. Der Austausch zwischen ihnen ist größer, als mit der Schwägerin und dem Bruder.

Beziehungen Hof 1 mit Hof 4, Hof 3, Hof 7

Hof 1 und Hof 3 pflegen ähnliche Beziehungen wie Hof 4 und Hof 3, jedoch nicht so intensiv; die räumliche Distanz ist größer und sie liegen nicht in derselben Gemeinde. Bäuerin und Bauer von Hof 4 halfen fallweise bei Arbeiten auf Hof 1; wenn Bauer und Bäuerin zum Beispiel auf einer Hochzeit eingeladen waren und die Altbäuerin und der Altbauer bereits verstorben waren. Dies war möglich, da Bäuerin und Bauer von Hof 4 erst später ihr Kind bekamen.

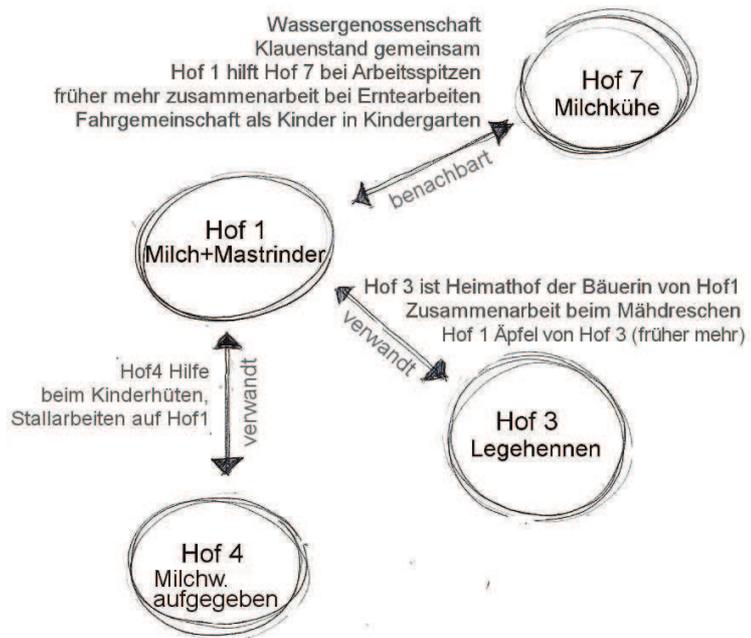


Abbildung 40: Beziehungen Hof 1 mit Hof 4, Hof 3, Hof 7

Die Bauern von Hof 7 und Hof 1 halfen sich gegenseitig, vor allem beim Silieren und nutzten Maschinen gemeinsam. Diese Zusammenarbeit nahm seit der unterschiedlichen Entwicklung der Hofwirtschaften ab. Die Bauern von Hof 7 verrichteten die Silierarbeit mit einem Lohnunternehmen und Helfern, den Jungbauern, aus der Nachbarschaft. Der Bauer und die Söhne von Hof 1 arbeiten beim Silieren gelegentlich mit einem anderen Hof zusammen. Hof 7 und Hof 1 nutzen heute von den Maschinen nur den Klauenstand gemeinsam. Beide Höfe nutzen, besitzen Maschinen mit anderen Höfen gemeinsam. Hof 7 nutzt zum Teil größere Maschinen, als Hof 1; braucht diese für seine größeren Flächen öfter und länger.

Die Bäuerinnen und Bauern von Hof 1 und Hof 7 liefern ihre Milch an die Milchgenossenschaft Niederösterreich; beide sind Genossenschaftsmitglieder. Hof 7 hat, aufgrund seiner größeren Milchmenge, größere Geschäftsanteile als Hof 1. Bei dem ausbezahlten Milchpreis, den die Bauern für ihre Milch bekommen, spielt neben den Inhaltsstoffen auch die gelieferte Milchmenge eine Rolle. Hof 7 bekommt, aufgrund seiner Milchmenge, den höchsten Haltestellenzuschlag (vgl. MGN, 2015); die Milch wird direkt vom Hof abgeholt. Der Bauer von Hof 1 bekommt diesen Zuschlag nicht; fährt mit seinem Milchtank, zu einer Haltestelle des Milchwagens, an die Straße.

Wirtschaftsbeziehungen werden immer wieder neu hergestellt

Unterschiedliche Lebensphasen verändern die Beziehungen

Die unterschiedlichen Lebensphasen der LandbewirtschafteterInnen verändern deren Wirtschaftsbeziehungen. Die Wechselfälle des Lebens bestimmen die Arbeitsorganisation auf den Höfen und zwischen den Höfen immer wieder neu (vgl. GUNGL, 2003, 118). Die unterschiedlichen Lebens- und Wirtschaftsphasen der Menschen und deren Zusammenleben bringen unterschiedliche Notwendigkeiten, Aufgaben – unterschiedliche Zeiten Hilfe zu geben und zu empfangen. Die unterschiedlichen Lebens- und Wirtschaftsphasen im Arbeitsleben einer Bäuerin und eines Bauern können eingeteilt werden in die Phasen: Hofübernahme (einstiegen, sich einrichten, investieren), Heranwachsen der Kinder, Umorganisation des Wirtschaftens im Hinblick auf Hofübergabe, Älterwerden (vgl. JAUSCHNEG, 2001, 87). Die Wechselfälle des Lebens und des Wirtschaftens verlaufen unterschiedlich auf den verschiedenen Höfen – was gegenseitige Hilfe möglich macht. Ein Fallbeispiel dazu: Bäuerin und Bauer von Hof 1 bekamen ihre Kinder, als Altbauer und Altbäuerin bereits verstorben

waren. Ein älteres Ehepaar aus der Nachbarschaft, die selbst eine kleine Hofwirtschaft mit zwei Kühen hatte und deren Kinder bereits erwachsen waren, halfen viel auf Hof 1, bis die Kinder selbst mitarbeiten konnten. Heute, wo die Nachbarin selbst Hilfe braucht, verläuft die Hilfe umgekehrt (vgl. GT1). Die unterschiedlichen Lebens- und Wirtschaftsphasen formen die soziale Organisation immer wieder neu: Die am Hof lebenden Personen, die von ihnen verrichtete Arbeit und die mögliche Hilfe auf anderen Höfen, die Hilfe, die selbst von anderen Höfen gebraucht wird, wandelt. Die Wirtschaftsbeziehungen werden, entsprechend der Lebensphasen, immer wieder neu hergestellt. Die Gleichzeitigkeit und die Ungleichzeitigkeit in den Lebens- und Wirtschaftsphasen der LandbewirtschafterInnen ermöglicht Zusammenarbeit, Beziehungen und entlastet die Bäuerinnen und Bauern im Wirtschaften: Die Gleichzeitigkeit – wie zum Beispiel das gemeinsame Aufwachsen der Kinder in der Nachbarschaft; die Ungleichzeitigkeit – wie die unterschiedlichen Zeitpunkte der Hofübergabe und somit der verschiedenen Wirtschaftsphasen der Höfe in der Nachbarschaft, Verwandtschaft.

Unterschiedliche Wirtschaftsprinzipien verändern Beziehungen

Die Beziehungen zwischen den LandbewirtschafterInnen wandeln. Die Wirtschaftsweisen und Wirtschaftsphilosophien wandeln. Die aufgenommenen Hofwirtschaften waren vor dreißig bis vierzig Jahren in der Wirtschaftsweise ähnlicher als heute: Die Zusammenarbeit war anders strukturiert. Die Wirtschaftsprinzipien der Bäuerinnen und Bauern, die einst hauptsächlich dem Prinzip des Erhaltens entsprachen, reichen heute von Erhalten, Suchen nach neuen Wegen, ökologischem Intensivieren, bis Wachsen und Modernisieren (vgl. Kapitel 6.1). Ähnliche Beobachtungen, wie ich sie in der Buckligen Welt mache, beschreibt sie Christa Müller über Borgentreich, einem Dorf in Deutschland, seit den 1960er/1970er Jahren: „Gerade innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung Borgentreichs existieren heute auffallend heterogene soziale und ökonomische Orientierungen, die von der kleinbäuerlichen Subsistenzorientierung bis zur agrarkapitalistischen Unternehmer- und kurioser: Arbeitnehmermentalität reichen“ (MÜLLER, 1999, 33).

Die Wirtschaftsbeziehungen verändern sich, wenn die Bäuerinnen und Bauern ihre Wirtschaftsprinzipien und damit auch ihre Wirtschaftsweise verändern. Bei einer größeren Heterogenität in der Wirtschaftsweise der Bäuerinnen und Bauern in einer Region, werden auch die Wirtschaftsbeziehungen, vor allem jene der Hofwirtschaft, zwischen den Bäuerinnen und Bauern heterogener: Es können nicht mehr mit allen Nachbarn die gleichen Maschinen genutzt werden; bei Nachbarschaftshilfe können nicht mehr die gleichen oder ähnlichen Gegenleistungen erbracht werden: Entweder wird ganz auf die gegenseitige Hilfe verzichtet, oder die Gegenleistung erfolgt in einer anderen Form. Die Zusammenarbeit in der Nachbarschaft erfolgt gezielter: Es wird mit jenen mehr zusammengearbeitet, die ähnliche Wirtschaftsprinzipien teilen. Die Anlässe, bei denen zusammengearbeitet werden kann, sind bei ähnlicher, gemeinsamer Bewirtschaftung häufiger; womit Beziehung hergestellt und aufrechterhalten werden kann (vgl. KÖLZER, 2003, 162). Sind in einer Region mehrere Bauern, die mehr und mehr Fläche bewirtschaften wollen, entsteht Konkurrenz. Die Bauern entwickeln Wirtschaftsstrategien, um nicht miteinander, sondern gegeneinander zu wirtschaften. Zusammenarbeit besteht dann nur so weit, wie das eigene Wirtschaften nach Mehr nicht eingeschränkt ist.

Direkte Wirtschaftsbeziehungen werden weniger

Mit größerem Konkurrenzdenken in der Wirtschaftsweise und den Wirtschaftsprinzipien der Bäuerinnen und Bauern nimmt die Gegenseitigkeit im Wirtschaften ab. Das eigene Denken, Handeln, Tun muss bei weniger Gegenseitigkeit gegenüber anderen verteidigt werden. Die Kleinen müssen darauf schauen, nicht von den Großen eingenommen zu werden; die Großen müssen darauf schauen, mithalten zu können, um nicht von noch größeren überrannt zu werden. Die Bäuerinnen und Bauern stehen heute nicht mehr in so direkten Wirtschaftsbeziehungen zueinander, wie noch vor dreißig Jahren: Die Milch wird an eine größere Molkerei weiter weg geliefert, wo man die Leute nicht kennt, die dort das Sagen

haben. Bei jenen Bauern mit großen Milchmengen, wird die Milch direkt vom Stall abgeholt, jene mit kleinen Milchmengen stellen ihren Milchtank an einen Abholpunkt an der Straße. Die Politik, die Industrie fördern vor allem größere, effizientere Betriebe. Das Milchliefern war einst ein Treffpunkt für die Nachbarschaft; heute treffen sich dabei nur jene, mit kleinerer Milchmenge. Das Fleisch wird an größere Schlachthöfe geliefert. In der Region gibt es weniger kleine Schlachthöfe und Fleischereien; sie haben mit immer größeren Vorschriften und Auflagen zu kämpfen. Von den kleineren Handwerksbetrieben, die zusätzlich zur Hofwirtschaft betrieben wurden, sind die meisten ausgestorben. Sie werden nicht mehr gebraucht – ihre Produkte und Dienstleistungen können wo anders billiger erstanden werden. Auch nicht mehr alle Futtermittel, die für die Produktion von immer mehr notwendig sind, können auf den eigenen Feldern bzw. in der Region erzeugt werden. Vor allem Höfe mit einer großen Anzahl an Tieren kaufen Futtermittel von außerhalb. Man kennt viele Personen, mit denen man Wirtschaftsbeziehungen eingeht, nicht mehr persönlich.

Wirtschaftsbeziehungen funktionieren mehr und mehr alleine übers Geld. Dabei ist es wichtig, so zu wirtschaften, dass möglichst billig eingekauft und möglichst teuer verkauft wird. Wirtschaftsbeziehungen, die auf Gegenseitigkeit beruhen, sind dabei hinderlich (vgl. MÜLLER, 1999, 35f). Die Bäuerinnen und Bauern arbeiten mehr in einem überregionalen Markt zusammen; liefern die Produkte dorthin, beziehen Produkte davon. Um dort gut abzuschneiden, konkurrieren die Landbewirtschaftlerinnen untereinander. Jene, die größer werden, pachten Flächen von anderen, die nicht mehr weiterwirtschaften können oder wollen. Das Interesse an der Arbeit in der Landwirtschaft ist in der Buckligen Welt nach wie vor sehr groß. Viele möchten größer werden, zupachten. Das treibt die Preise für Pachtland in die Höhe. Größere, kapitalintensiv wirtschaftende Bauern können dabei leichter zuschlagen als kleinere, weniger kapitalintensiv Wirtschaftende.

Mit dem Größerwerden der einen, dem Aussteigen der anderen aus der Landwirtschaft, dem zusätzlichen Nachgehen einer Lohnarbeit, dem Einsatz von mehr Maschinen, sind weniger Menschen in der Landbewirtschaftung tätig. Zusammenarbeiten und gegenseitiges Helfen nimmt ab. Vor allem größere Landwirtschaftsbetriebe müssen für Arbeitsspitzen Arbeitskräfte zukaufen – in Form von Maschinenring oder Lohnunternehmen. Viele Bauern besitzen und nutzen Maschinen gemeinsam mit Nachbarn oder anderen Bauern aus der Umgebung. Werden die zu bewirtschaftenden Flächen von einem Bauern immer größer, wird die Zusammenarbeit schwieriger: Die landwirtschaftliche Arbeit ist jahreszeiten- und wetterabhängig. Das Ziel von großen Bauern ist daher, möglichst alle benötigten Maschinen selbst zu besitzen, um nicht von anderen abhängig zu sein – die Beziehung zu anderen wird weniger: Die Zusammenarbeit, der Kontakt mit den Nachbarn und Verwandten nimmt bei ungleicher Entwicklung der Wirtschaftsweise ab.

8.3 Vorbilder und Leitbilder in den Beziehungen

Übergeben an die nächste Generation ist ein bäuerliches Vorbild

Das Vorbild bäuerlichen Wirtschaftens ist: den Hof erhalten (vgl. Kapitel 7.3). Der eigene Hof soll an die nächste Generation weitergegeben werden. „Im bäuerlichen Leben ist die kontinuierlich fortgesetzte Ablösung einer Familie durch die nachfolgende Generation und deren Nachrückeln in eine vorgeformte Welt das Ideal“ (INHETVEEN, 1995, 77). Das Wirtschaften in der Hofwirtschaft ist auf das Übergeben des Hofes an die nachkommende Generation ausgerichtet. Die nachkommende Generation soll es einmal gut haben, wenn möglich noch besser (vgl. BERGER, 1982, 274). Standbeine des Hofes werden meist schon vor der Übergabe, Übernahme in Zusammenarbeit mit der nachkommenden Generation auf deren Wirtschaften ausgerichtet. Miteinbezogen ins Wirtschaften, Leben am Hof wird die Übergebende Generation weiterhin. Mit mehreren Personen, Generationen können mehrere Standbeine verwirklicht werden.

Die verschiedenen Standbeine am eigenen Hof sind nicht nur auf die Personen am eigenen Hof ausgerichtet, sondern auch auf das Wirtschaften der umliegenden Höfe. Es sind Standbeine, die in der Umgebung gebraucht werden, wo die Nachfrage vorhanden ist. „Die

bäuerliche Ökonomie ist die Basis für regionales Wirtschaften, nicht allein hinsichtlich der Landwirtschaft, sondern auch der kombinierten landwirtschaftlichen, handwerklichen und auf sonstigem Erwerb aufgebaute Lebensweise“ (BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 112). Es wird in der direkten Abhängigkeit von den anderen und den Möglichkeiten, die darin liegen, gewirtschaftet. Wenn die anderen Bauern rundherum immer intensiver, spezialisierter wirtschaften, sehen viele selbst keine andere Möglichkeit, als auch zu intensivieren. Höfe, die noch nicht so stark kapitalorientiert, intensiviert, spezialisiert wirtschaften, haben immer noch die Möglichkeit, sich in Richtung agroindustrielles Wirtschaften zu entwickeln (vgl. Hof 3). Schwieriger wird es für Betriebe, die bereits stark agroindustriell wirtschaften (vgl. Bauer in ZIB am 16.5.2014).

Wachstum ist das Leitbild im Kapitalismus

Mit Geld ist alles möglich: Wer Geld hat, kann sich Essen kaufen, ist versichert. Wer Geld hat, kann leben. Wer viel Geld hat, hat die Macht: Wer mehr Geld hat, hat noch mehr. Wer Geld hat, wird anerkannt. Wer Geld hat, ist unabhängig. In der Geldökonomie ist das Geld der Wertmaßstab (vgl. KÖLZER, 2003, 146): Alles hat einen Geldwert. Immer mehr Güter werden zur Ware, indem sie in einen Geldwert eingeordnet werden. Immer mehr Waren können mit Geld konsumiert werden – in allen notwendigen Bereichen unseres Lebens: Ernährung, Freizeit, Gespräche, Versorgung von Kranken und Alten, Gesundheit (vgl. BENNHOLDT-TOMSEN, 2010, 34f). Das Geld soll uns dabei helfen, Gleichwertigkeit zu schaffen: Gerechte, einheitliche Preise und Löhne sollen uns im Zusammenleben helfen, gerecht zu handeln. Mit dem Geld kann alles berechnet, geregelt und geplant werden. „Die Summe des Geldes wird zum Maßstab und nicht das Bedürfnis oder die Notwendigkeit“ (ebd., 52). Dann kann gesagt werden: Jene, die viel Geld erwirtschaften, sind die Fleißigen, Erhaltenden.

Wir alle möchten gleichwertig behandelt werden – nicht benachteiligt werden in unserem Tun: Ein vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft sein (vgl. BIERI, 2015, 166). In einer kapitalorientierten Gesellschaft gilt: mehr zu bekommen, mehr zu haben, besser zu sein als der andere – um dazuzugehören. Die, die viel haben, haben die Macht, sind die Großen. Wir glauben daran; wollen auch mächtig sein, groß sein. Wir tolerieren dafür auch für uns moralisch nicht vertretbares Handeln. „Aus diesem Grund akzeptieren viele kleinere Bauern auch die Selbstbereicherung der Großen, weil sie selber ein Großer sein möchten. Sie sind mit den Großen identifiziert und das stützt deren Macht“ (ROHRMOSER, 2015, 5). Kapitalintensive, gewinnorientierte Betriebe werden in vielen Landwirtschaftszeitungen, auf Veranstaltungen, Messen als Vorbild dargestellt. Sie sind jene, die wirklich etwas leisten; viel Geld erwirtschaften; mit immer größeren Traktoren fahren, mit denen sie von immer weiter oben herabschauen können. „Die Großen sind zum Leitbild geworden. [...] Der Wunsch ist: ‚Ich will sein wie er‘, es ist der Versuch, selber ein Großer zu werden“ (ebd.). Immer mehr, intensiver, effizienter zu wirtschaften wird auch in den Landwirtschaftsschulen vermittelt und dann auf den Höfen, Betrieben von Generation zu Generation mehr umgesetzt (vgl. GT4 u. SUDA, 1967).

Subsistenzorientierte Vorbilder strukturieren das Zusammenleben

Alle Hofwirtschaften gehören zu einem Netzwerk – mit direkten und indirekten Beziehungen. Kein Bauer und keine Bäuerin lebt und wirtschaftet autark. Bäuerinnen und Bauern kennen sich in der näheren oder weiteren Nachbarschaft mehr oder weniger persönlich. Man nimmt am Leben der anderen Teil. Man ist familiär, verwandtschaftlich nachbarschaftlich, dienstleistend, freundschaftlich miteinander verbunden. Arbeit und privates, persönliches wird nicht starr voneinander getrennt. Auch wenn die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den LandbewirtschaftlerInnen, vor allem die nachbarschaftlichen, heute nicht mehr so intensiv und wichtig sind, wie noch vor dreißig bis vierzig Jahren, gehören sie zu jeder Haus- und Hofwirtschaft: Es werden Feste gemeinsam gefeiert (vgl. GT1, GT4, GT6); viele Haustüren sind nicht verschlossen – wenn auch immer weniger; man hilft den anderen bei besonderen Anlässen und in Notlagen (vgl. GT5).

Gutes Zusammenleben ist an der Gegenseitigkeit, der gegenseitigen Hilfe, der Großzügigkeit und der, wenn auch nicht immer freiwilligen, Gastfreundschaft orientiert (vgl. MIES, 1985, 18). Das Ziel ist nicht Profitmaximierung, sondern die Subsistenz-sicherung aller. Ein Vorbild dafür ist die Ökonomie vorkapitalistischer Gesellschaft (vgl. „Moral Economy“): Die Organisation der Beziehungen einer Gemeinschaft umfasst soziale, ökonomische, kulturelle, religiöse, ethische Normen und Verhaltensweisen; darauf ausgerichtet, dass „jede Person einer Gemeinde ein Recht auf Subsistenz hat. Wirtschaftliche Transaktionen, wie das Festsetzen des Brotpreises, werden nicht durch Angebot und Nachfrage bestimmt – denn diese können leicht manipuliert werden –, sondern durch das Recht auf Subsistenz, auch der Ärmsten“ (ebd.).

8.4 Den Beziehungen zugrundeliegende symbolische Ordnung

Zusammenarbeit

Bäuerliches Wirtschaften beruht auf Zusammenarbeit – in der Nachbarschaft, in der Familie, in der Verwandtschaft. Es bestehen persönlich-wirtschaftliche Beziehungen – ökonomisierte Sozialbeziehungen – sie erleichtern und erschweren das Wirtschaften. Man fühlt sich den anderen, mehr oder weniger, verbunden und verpflichtet. Verpflichtet zu helfen wenn es notwendig ist: Wenn der Nachbar kommt und um Hilfe bittet, hilft man; man weiß, man könnte auch einmal Hilfe brauchen. Mit Beziehungen außerhalb der eigenen Hofwirtschaft können vor allem flexible, nicht regelmäßig anfallende Arbeiten besser verrichtet werden. Ähnlich wie Thomas Fliege, in seiner Arbeit über bäuerliche Lebensstile, den bäuerlichen Familienbetrieb aufgrund seiner sozialen und ökonomischen Organisation als elastisch und flexibel reagierend auf technische und wirtschaftliche Veränderungen beschreibt (vgl. FLIEGE, 1998, 209), kann auch das Zusammenarbeiten zwischen den LandbewirtschafterInnen beschrieben werden. Das soziale Eingebundensein in der Nachbarschaft, Verwandtschaft ermöglicht auf der einen Seite anpassungsfähiges Wirtschaften; auf der anderen Seite bewirken soziale Kontrollmechanismen ein Beibehalten althergebrachter Verhaltensweisen (vgl. ebd., 217).

Die kleineren Bauern helfen den größeren Bauern öfter; die kleinen stellen ihre Arbeitskraft zur Verfügung. Die Arbeitsleistung wird zum Teil mit Geld abgegolten. Die gegenseitige Zusammenarbeit kann nur zwischen selbständigen Bäuerinnen und Bauern, mit eigenen Hofwirtschaften, funktionieren: Man steht in keinem Lohnarbeitsverhältnis zueinander; Bäuerinnen und Bauern verfügen über ihre eigenen Produktionsmittel. Eine gute Zusammenarbeit in der Nachbarschaft und Verwandtschaft ist geprägt von vielen kleinen bis mittleren, selbständigen Hofwirtschaften, die nicht hierarchisch organisiert ist und miteinander verhandelbar ist. Ohne Zusammenarbeit und Abhängigkeit kann man nicht wirtschaften. Wenn man nicht mehr in der näheren Umgebung aufeinander angewiesen ist, ist man vom hierarchisch organisierten Weltmarkt abhängig (vgl. MÜLLER, 1999, 33).

Eigentum

Bäuerliches Eigentum an Grund und Boden bedeutet selbständig, eigenmächtig zu wirtschaften, Nahrungsmittel herzustellen – über die Mittel zum eigenen Leben, Überleben selbst zu bestimmen. Bäuerinnen und Bauern schätzen den eigenen Grund und Boden. Sie wollen an die nächste Generation weitergeben, „dass deis was wert is, waunst a Laundwirtschaft houst, oda waunst iwahaupt söwa was houst ... die sehn nua die Oaweit glaub i. ... Obhängig bist vielleicht net so. Dass eana deis was wert is, waunst söwa was aubaun kaunst und vielleicht mui was zan eissn haust, wauns mui net so is. Owa es gibt eh ois zkafm ... net, deis is heit“ (GT5, 10). Bäuerinnen und Bauern sind von ihrem Familienbesitz nicht so leicht zu vertreiben; Pächter sind vom Besitz anderer abhängig. Pächter sind vom Besitz anderer abhängig, wenn ihre Wirtschaftsweise darauf aufgebaut ist, möglichst viel Land zu pachten – noch besser wäre zu kaufen. Diese Wirtschaftsweise wird schwierig, wenn viele zupachten, größer werden wollen.

Besitz

In der kapitalistisch organisierten Gesellschaft gilt Besitz von Grund und Boden als kommerzielle Ressource – als Kapitalquelle. (vgl. RIFKIN, 2014, 52ff). Mit dem Privatbesitz von Grund und Boden einiger Menschen, werden die anderen „ihrer Daseinsmächtigkeit und Selbsterhaltungs-kompetenz beraubt, das heißt ihrer Fähigkeit, ihr Leben in Gemeinschaft mit anderen aus eigenen Kräften zu erhalten und zu gestalten. Der Zaun macht aus daseinsmächtigen Menschen beliefungsbedürftige Mängelwesen“ (GRONEMEYER, 1988, 31f). Es entstehen Rivalität, Verteilungskämpfe, Knappheit, Neid.

Lange Zeit gehörten die Menschen zum Land, von dem sie lebten. Heute gehört das Land „einzelnen Menschen in Form von Immobilien, die übertragbar und auf dem offenen Marktplatz eintauschbar“ (RIFKIN, 2014, 52) sind. Grund und Boden als kommerzielle Ressource zu sehen, begann in Westeuropa mit der frühindustriellen Marktwirtschaft gegen Ende des Mittelalters; verstärkt mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise im 18. Jahrhundert (vgl. ebd., 63): Technische Innovationen ermöglichten profitablere Produktion – Produktivitätssteigerung und Produktionskosten-senkung. Die Industrie wächst. Die städtische Bürgerklasse – Händler und Handwerker – bekam mehr Macht. Die Städte wachsen: Die Stadtbevölkerung braucht mehr Nahrung. Grundherren bestimmen mehr marktorientiert zu wirtschaften; Allmenden wurden zunehmend privatisiert. Bauern ohne Grund und Boden begannen, ihre Arbeitskraft auf dem Markt zu verkaufen. Erste Kapitalisten begannen mit der Vergabe von Industrie-Arbeit an Billigkräfte vom Land (vgl. ebd.)

Die Inbesitznahme von Land und den Werkzeugen der ArbeiterInnen trennt die Menschen von ihrer Eigenmacht über die Mittel ihres wirtschaftlichen Überlebens. Die besitzlosen Arbeitskräfte werden als frei und ungebunden bezeichnet – frei von Verantwortung, frei von Entscheidungsmacht (vgl. ebd., 64). Menschen ohne Zugang zu Grund und Boden, ohne die Möglichkeit selbst Lebensmittel zu produzieren, müssen Geld verdienen, um sich die Lebensmittel zu kaufen. „Besitzmacht ist vor allem dadurch legitimiert, daß die [Besitznahme] des Landes und dadurch aller anderen Produktionsmittel die unabdingbare Voraussetzung entfesselter Produktivität ist. Über der aber liegt eine Verheißung: die Verheißung lückenloser Versorgung von der Wiege bis zum Grabe“ (GRONEMEYER, 1988, 33).

Mehr Geld

Geld soll Sicherheit geben; das gute Leben ermöglichen. Geld hat einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft. Arbeit, die Geld bringt, hat einen hohen Stellenwert. „Denn worauf es ankommt, ist nicht einfach, daß einer irgend etwas arbeitet, sondern daß er Arbeit hat, die bezahlt wird“ (BIERI, 2015, 87). Arbeit, die bezahlt wird, ist wichtige Arbeit; Arbeit, die mehr bezahlt wird, noch wichtiger. Arbeit, die kein Geld bringt, wird geringgeschätzt, gerne übersehen – oft auch die Personen, die diese Arbeit verrichten: Subsistenzarbeit, Versorgungsarbeit; die Arbeit der Frauen, der Kleinbauern und Kleinbäuerinnen. „Die Hochschätzung der Lohnarbeit heute liegt offenbar in der Hochschätzung und im Mythos des Geldes. Nicht des Geldes als einfachem Tauschmittel oder Wertmesser, sondern des Geldes, das immer mehr Geld gebiert, als Grundlage des Lebens, als Sicherung des Lebens, als Hoffnung auf Fortschritt, auf Emanzipation, auf Kultur, auf das ‚gute Leben‘. Wer kein Geld hat, kann nicht leben. An diesen Satz glauben heute die meisten Menschen in den Industriegesellschaften“ (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 22). Immer mehr Arbeit wird in einen Geldwert umgewandelt – auch im Bereich der Versorgungsarbeit – und immer mehr Geld ist notwendig um zu wirtschaften, zu leben. Heute wird in der Zusammenarbeit der Bauern viel mehr übers Geld geregelt als früher. Die Wirtschaftsbeziehungen sind heterogener – Leistung und Gegenleistung könnten sonst nicht mehr so leicht ausgeglichen werden.

In der kapitalorientierten Gesellschaft muss das Kapital mehr werden. Geld ist knapp und deswegen erstrebenswert: „Nur was knapp, also nicht allgemein zugänglich ist, ist erstrebenswert“ (GRONEMEYER, 1988, 176). Das Kapital kann nur mehr werden, wenn ihm ständig Leben – lebendige Arbeit und Natur – hinzugefügt werden. Das Geld, das von sich

aus mehr wird – zum Beispiel mittels Zinsen – ist ein Mythos (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 27). Kapitalisten geben ihren Arbeitskräften nur einen Teil ihrer Arbeit in Form von Arbeitslohn zurück – der Rest ist der Profit des Unternehmers (vgl. RIFKIN, 2014, 94).

Die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern trägt zum Profit anderer bei

Die Bäuerinnen und Bauern bekommen keine gerechten Preise für ihre Produkte (vgl. GT1, GT4, GT2, GT3). Den geringeren Preis, den Bäuerinnen und Bauern für ihre Produkte erhalten, sollen die Förderungen ausgleichen. Für den Erhalt von Förderungen müssen Gesetze eingehalten werden; wie auch für das Verkaufen von Produkten Standards eingehalten werden müssen. Das Rechtssystem wacht über sie, kontrolliert, und soll bezahlt werden. Das Recht schreiben nicht die Bäuerinnen und Bauern. Das Verwaltungs- und Rechtssystem ist wichtig für den anonymen, globalisierten Markt (vgl. RIFKIN, 2014, 53). Das kapitalistische System funktioniert rationalisiert, objektiviert, hierarchisch. „Das Aufbringen von Investitionskapital durch den Verkauf von Aktien, die Mobilisierung von Kräften auf dem freien Arbeitsmarkt, der Aufbau von Massenproduktionsprozessen sowie der Austausch auf einem wettbewerbsorientierten Markt, das alles baut – von einer formalistischen Gesetzgebung untermauert – sowohl auf Kalkulierbarkeit als auch auf eine rationale bürokratische Verwaltung, die auf Zentralisierung der Entscheidungsgewalt in einer hierarchischen Befehlsstruktur zielt“ (ebd., 70). Die Bäuerinnen und Bauern sind nicht zufrieden mit dem derzeitigen Wirtschaftssystem. Viele fühlen sich ohnmächtig, daran etwas ändern zu können (vgl. GT1, GT5, GT6).

Bäuerinnen und Bauern müssen schon seit langer Zeit Abgaben leisten: einst für den Grundherrn, heute für den Staat, unbekanntem und ungreifbarem Nehmern; in Form von geringeren Preisen, die sie für ihre Produkte erhalten. Die Politik ermöglicht Globalisierung, Liberalisierung und Privatisierung. „Der Staat, der sich neoliberal als Kontrollinstanz vorgeblich zurücknimmt, baut in Wirklichkeit das juristische, polizeiliche und militärische Gewaltmonopol als Garant der Kapitalherrschaft und des Lohnarbeitsregimes aus“ (BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 195). Widerstand dagegen gibt es wenig: Der Sozialstaat ist noch in der Lage, „den Opfern dieser Politik – Erwerbslosen, SozialhilfeempfängerInnen, ‚stillgelegten‘ Bauern – ihre Existenz zu sichern, wenn auch auf zunehmend niedrigerem Niveau“ (ebd., 35). Für viele Bäuerinnen und Bauern sind die zu bezahlenden Sozialleistungen hoch. Vor allem wenig kapitalintensiv wirtschaftende Bäuerinnen und Bauern können den Aufwand für Sozialleistungen nur schwer aufbringen: Es werden außerhalb der eigenen Hofwirtschaft Lohnarbeitsverhältnisse angenommen. Obwohl auf den eigenen Höfen genügend Arbeit vorhanden wäre (vgl. GT2). Neben den Sozialleistungen nehmen die Maschinen einen wesentlichen Teil der laufenden Ausgaben ein – Neukauf und Instandhaltung. Heute wird in der Landwirtschaft mehr in Maschinen investiert, als in Menschen. Maschinen sollen die Arbeit übernehmen – die viel kosten und auch nicht von alleine funktionieren.

Lohnarbeit funktioniert nicht ohne das Zutun von Subsistenzarbeit – der Arbeit der Bäuerinnen und Bauern

Mit größerer Mechanisierung, Industrialisierung der Landwirtschaft, mit niedrigen Preisen für die Produkte aus der Landwirtschaft, mit der Geringschätzung der Landbewirtschaftung suchen mehr Menschen Lohnarbeit außerhalb der Landbewirtschaftung. Die verdrängte Arbeitskraft aus der Landwirtschaft kann nicht einfach anderorts aufgefangen werden (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN, 1999, 13). Viele Menschen sind heute arbeitslos. „Arbeitslosigkeit ist ein geschichtlich junges Phänomen“ (GRONEMEYER, 1988, 120). Und eigentlich ein Blödsinn – Arbeit gibt es genug auf dieser Welt: Geld, womit diese Arbeit im „bürokratischen Scheinsozialismus“ (FROMM, 2013, 246) rechtlich konform bezahlt werden soll, zu wenig. Gearbeitet wird auch außerhalb marktwirtschaftlich anerkannter Arbeiten und rechtlich konformer Arbeitsverhältnisse. Schattenwirtschaft, ohne der viele Häuser, Ställe, Wirtschaftsgebäude nicht stehen würden, viele Felder nicht bewirtschaftet, viele billige Lebensmittel nicht im Supermarkt zu kaufen wären, trägt zum legalen Bruttoinlandsprodukt bei (vgl. STANDARD, 2012). Subsistenzarbeit ermöglicht erst die Lohnarbeit, die

sozialversicherte Arbeit. Der Großteil der Produktion fürs Leben – in allen Lebensbereichen – findet nicht mit Lohnarbeit statt (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997). Vieles, das für ein gutes Leben notwendig ist, können – und wollen wir ja auch nicht mit Geld bezahlen. Viele Menschen tätigen neben ihrer Lohnarbeit für sie sinngebende und sinnerfahrende Freiwilligenarbeit (vgl. MÜLLNER, 2013).

Unabhängigkeit

Eigenes Geld haben bedeutet in einer kapitalorientierten Gesellschaft: frei sein, unabhängig sein: „Damit er nicht in Abhängigkeit und steter Dankbarkeit leben muß. Damit er, zumindest was Geld betrifft, Herr seines Lebens ist“ (BIERI, 2015, 87). Über einen kapitalistischen, internationalen Markt zu wirtschaften – mit Geld – bedeutet Unabhängigkeit: kaufen, wo es billiger ist; verkaufen, wo man den höchsten Preis bekommt. Unsere direkten Beziehungen in unserer Umgebung werden entökonomisiert (vgl. KÖLZER, 2004, 176): Man möchte sich nicht mehr für das Leben der anderen mitverantwortlich fühlen. Über das Wirtschaftliche – das Geld – spricht man nicht mehr auf offener Straße, weil man es ja wo anderes verdient und ausgibt. Es ist uns peinlich. Bürgerliche Privatsphären wurden geschaffen, die zur Auflösung der dörflichen Öffentlichkeit als sozialem, ökonomischem und kulturellem Raum beitrug (vgl. MÜLLER, 1999, 39). Peinlichkeitsgefühle führen zu Ritualen des Verschweigens (vgl. ebd., 38). Das Verschweigen und Verdrängen von Problemen, Konflikten, Schwächen ist oft bequemer, als sie hervorzuholen und mit ihnen zu arbeiten. Zur Politik des Kapitalismus gehört es, Zusammenhänge, Probleme, falsch darzustellen, zu verschweigen (vgl. SCHNEIDER, 1989).

Gewinnmaximierendes Wirtschaften beruht auf Ausbeutung, Unterdrückung und herrschaftlicher Asymmetrie (vgl. KÖLZER, 2003, 177). Es funktioniert am besten mit zentralisierten, hierarchisch ausgerichteten Befehls- und Aufsichtsmechanismen (vgl. RIFKIN, 2014, 69): Wenn Ausbeuter und Ausgebeutete nicht persönlich miteinander verbunden sind; sich immer weiter voneinander entfernen. Viel Bürokratie ermöglicht, dass Verantwortliche nicht greifbar sind. In diesem System fühlen sich Bäuerinnen und Bauern machtlos, im Auftreten gegen von oben bestimmte Einschränkungen für ihr Wirtschaften (vgl. GT1, GT5, GT2, GT6). Auf der anderen Seite werde, so Rifkin, an vertikal integrierten, kapitalistischen Konzernen wenig kritisiert, da sie, zumindest für einen Teil der Bevölkerung einen hohen Lebensstandard sichern; mit billigeren Produkten und Dienstleistungen am Markt und Arbeitsplätzen (vgl. RIFKIN, 2014, 88). Soziale, materielle Unterschiede in der Gesellschaft, im eigenen Staat, auf der Welt solle der Sozialstaat und das Spenden für Hilfsorganisationen ausgleichen.

Besser-sein

Ein Prinzip des gewinnorientierten Wirtschaftens ist der Wettbewerb: Nicht miteinander, sondern gegeneinander wirtschaften – besser wirtschaften – um zu überleben. Das Gute wird ständig vom Besseren ersetzt und entwertet (vgl. SCHNEIDER, 1989, 45). Fortschrittskulturen „schauen nach vorn, weil die Zukunft immer größere Hoffnungen bietet. Am heroischsten sind diese Hoffnungen, wo sie dem Tod seine Größe nehmen wollen [...], am trivialsten, wo sie ihn ignorieren (Konsumgesellschaft)“ (BERGER, 1982, 279). Wir stellen uns immer noch Besseres vor. Es wird nicht jetzt gelebt, sondern in der Zukunft. Die Gegenwart ist eine scheinbare Durchgangsstation für das Kommende (vgl. WELZER, 2011). Das Kommende wird nie wirklich da sein – zur Gegenwart werden – weil es nie gut genug ist. Im Leben muss möglichst viel erreicht werden; viel Zeit gespart werden. Das Leben soll lange dauern; mit immer besseren Mitteln aufrechterhalten werden – das Leid und der Tod haben keinen Platz im Leben – würde uns zu sehr an unsere Begrenztheit erinnern, die in einer leistungsorientierten Gesellschaft nicht brauchbar ist – es würde uns vom Fortschritt aufhalten.

In einer leistungsorientierten Gesellschaft müssen nicht nur die Lebensumstände immer besser werden, auch das einzelne Individuum muss immer besser werden. Besser als die anderen – besser als ich selbst. Besser sein, um dazuzugehören. Jene, die nicht gut genug

sind, werden ausgeschlossen. Jeder ist auf sich alleine gestellt. Optimieren. Vergleichen. Konkurrieren. Mehr haben als die anderen. Einen größeren Traktor zu haben als die Nachbarn, lässt Neid spüren (vgl. GT7). „Die Inthronisation der Knappheit zu einem Wert an sich ist nun nur möglich unter Beanspruchung der menschlichen Fähigkeiten zum Neiden [...] Neid macht das Knappe begehrenswert“ (GRONEMEYER, 1988, 176). Wir möchten beneidenswert sein. Zur Kenntnis genommen werden, indem was wir geleistet haben (vgl. BIERI, 2015, 105). Anerkannt sein.

Unsicherheit

Anerkannt ist in der kapitalorientierten gewinnmaximierungs-Gesellschaft das Besserwerden, Schnellerwerden, Größerwerden, Mithalten. „So boidsd amui zan investieren aufaungst und du bist in dem Rad drinnen, daun muaßt oafoch mit“ (Bauer in ZIB am 16.5.2014). Tatsächlich sind jene Höfe, die schnell gewachsen sind, intensiviert wurden, am meisten verschuldet; an hohe Kreditrückzahlungen gebunden (vgl. Tabelle im Anhang). Man muss funktionieren, etwas leisten, konsumieren, berechenbar, standardisiert sein. Der Kapitalismus braucht zum Funktionieren „Menschen, die sich frei und unabhängig vorkommen“ und gleichzeitig „tun, was man von ihnen erwartet, und sich reibungslos in die Gesellschaftsmaschinerie“ einfügen (FROMM, 2014, 135). Das führt zu Angst. Angst vor Mangel und Knappheit (vgl. GRONEMEYER, 1988). Angst, zu verlieren. Angst, nie genug zu haben. Angst, nie genug zu sein.

Die industrialisierte Arbeitsweise entspricht nicht unserer Natur (vgl. GRONEMEYER, 1988 und BENNHOLDT-THOMSEN, 2010). In der industrialisierten Arbeitsweise sind wir ein austauschbarer Teil des Systems. Wir bekommen das Ganze nicht mit. Unser eigener Rhythmus, unsere eigenen Fähigkeiten, unsere eigenen Ansichten und Denkweisen haben dort oft keinen Platz. Die Tätigkeiten und Fähigkeiten zur Selbsterhaltung sind enteignet; an ihre Stelle tritt die arbeitsteilige Fertigung von beliebigen, austauschbaren Dingen für den Lebensunterhalt und die Lebensgestalt (vgl. GRONEMEYER, 1988, 55). Unserem Tun und Denken fehlt der Sinn. Anerkannt werden von anderen wird zu einem dringenden Bedürfnis. Anerkennung ist in der kapitalistischen Welt zu einer knappen Ressource geworden (vgl. ebd.). Anerkennung – jeder will sie für sich haben. Keine Anerkennung bringt Unsicherheit – die Beziehung, das Vertrauen fehlt.

Vertrauen – Wurzeln

Alltägliche Beziehungen schaffen Vertrauen – Beziehungen über die alltägliche Arbeit. Soziale Beziehungen der Bäuerinnen und Bauern „entstehen als ‚Nebenprodukt‘ alltäglicher Arbeit. Sie wachsen und erweisen ihre Tragfähigkeit in den Wechselfällen des Lebens.“ Die „gemeinsamen Erfahrungen in schwierigen Zeiten schaffen tragfähige Beziehungen“ (KÖLZER, 2003, 161). Die Bäuerinnen und Bauern erfahren Vertrauen, Sicherheit, im Dasein und Helfen der NachbarInnen bei Bedarf; im Austausch von Erfahrungen. Erfahrungen und Wissen erfuhren und erfahren Bäuerinnen und Bauern von ihren Vorfahren, den alltäglichen Beziehungen, dem eigenen Tätigsein. Die Bäuerinnen und Bauern antworteten auf die Frage, wo sie besonders viel vom Wirtschaften erfahren hätten: „va dahoam sicha schau mui“ (GT5), in Fachschulen und vor allem vom Tätigsein – „daun muaßt eh vü Erfahrungen sammeln“ (GT4).

Eigene Erfahrungen geben Vertrauen – in sich selbst und zu anderen. Vertrautheit in Beziehung zu anderen entsteht ohne hierarchische Beziehung. „Vertrautheit ist nichts anderes als Ebenbürtigkeit, eine Wesensverwandtschaft der Beweglichkeit und Wandelbarkeit“ (GRONEMEYER, 1988, 264). Die Bäuerinnen und Bauern verfügen über ihren eigenen Grund und Boden und viele ihrer Produktionsmittel. Das macht die Beziehungen zwischen den Bauern und Bäuerinnen der einzelnen Hofwirtschaften nicht hierarchisch – die Beziehungen sind ebenbürtig, wandelnd. Die Bäuerinnen und Bauern sind gleichermaßen und gegenseitig verantwortlich für ihre Arbeit, ihr Überleben.

Die Arbeit und die Verantwortung für das Leben ist notwendig. Die Leben-ermöglichende Arbeit der Bäuerinnen und Bauern ist notwendige Arbeit. „Die Dinglichkeit der Arbeit und die Prioritäten des Lebensnotwendigen“ geben „ein Gefühl und eine Realität von Vertrauen. Ein Vertrauen sowohl in die Fruchtbarkeit der Natur als auch in die eigenen Fähigkeiten in und mit der Natur zu kooperieren, aus dem (Selbst-) Sicherheit und Autorität erwachsen können“ (KÖLZER, 2003, 151). Bäuerinnen und Bauern vertrauen in die Notwendigkeit ihrer Arbeit. Eine Bäuerin bezeichnet ihr Tätigsein in der Landbewirtschaftung als bodenständig und geerdet: „dau bist nau bodenständig, dau bist nau geerdet ... dau bist nau wer ...“ (GT4, 12). Die Gewissheit, Nahrungsmittel selbst herstellen zu können, gibt den Bäuerinnen und Bauern Sicherheit und Vertrauen (vgl. GT2, GT5). Fehlt die Beziehung zum Leben-Erhaltendem, werden Sicherheit und Vertrauen anderwärtig gesucht und fabriziert.

9 Wandeln – Bestehen

Der Wandel ermöglicht das Bestehen. Bäuerinnen und Bauern haben ihre Wirtschaftsweise über Jahrtausende immer wieder verändert. Die Beziehungen zwischen den Bäuerinnen und Bauern, den Bauern und Bäuerinnen zu ihren Mitmenschen wandelten. Die Beziehung zur Natur wandelte und bleibt dennoch ein beständiges Element in der Landbewirtschaftung. Die Beziehungen wandeln und bleiben ein prägendes, wertschaffendes Element in unserer Art und Weise zu arbeiten und zu leben. Es ist unser Tun, das unsere Welt herstellt und verändert. Es sind unsere Werthaltungen, die unser Tun, Denken und Handeln, strukturieren.

Unsere Werthaltungen, unser Tun. WIR selbst. Ich schreibe in diesem Kapitel mit einem WIR: Damit meine ich UNS auf unseren Höfen; UNS als Gemeinde; UNS als Politik; UNS als Gesellschaft; UNS auf dem Land und in der Stadt; UNS Menschen. Ich versuche damit unser eigenes Tätigsein hervorzuholen, hervorzuheben. Vorbild sind mir dafür die Seminare und Beiträge von Veronika Bennholdt-Thomsen. Ich möchte mit dem WIR nicht sagen, dass wir alle Bäuerinnen und Bauern sind – naja, tief in unserem Inneren vielleicht doch noch – ich möchte mit dem WIR verhindern, etwas auf etwas Unbekanntes, Ungreifbares zu verschieben: die Weltwirtschaft, der Globale Markt, das Wirtschaftswachstum, die Wirtschaftskrise, die Agrarpolitik, die Bürokratie, der Sozialstaat, und so weiter. Als ich die Bäuerinnen und Bauern in den Gesprächen fragte, ob sie sich von Richtlinien und Gesetzen im Wirtschaften eingeschränkt fühlten, antworteten sie ja, einige meinten weiters, dass sie alleine aber da sowieso nichts dagegen tun könnten (vgl. GT5, GT6). Tatsächlich sind sie aber als gleichgesinnte Bäuerinnen und Bauern ein WIR, ein WIR als LandbewirtschaftenderInnen – und schließlich sind WIR alle, denn ohne Landbewirtschaftung könnten wir nicht leben. Der Zusammenhang fehlt finde ich zu oft und somit das gegenseitige Verständnis. Kapital-, wachstumsorientierte Werthaltungen erschweren das Miteinander. Wir leben alle auf dieser Welt – wir brauchen Werthaltungen, die ein gutes Miteinander strukturieren.

9.1 Werthaltungen strukturieren das Miteinander

Wir brauchen Werthaltungen, die das gute Leben zum Ziel haben: Beständige Werthaltungen, die einen Wandel zulassen und so Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Vorbilder sind mir für die Entfaltung der Werthaltungen neben den Wünschen, Perspektiven, Wertschätzungen der Bäuerinnen und Bauern, unter anderem Beiträge von Manfred Max-Neef, Maria Mies, Marianne Gronemeyer, Veronika Bennholdt-Thomsen, Andrea Kölzer, Mathilde Egger, Luisa Muraro und die Frauen der Liberia Delle Donna di Milano:

Leben

Lebendig sein. Um zu leben brauchen wir Nahrung, Kleidung, ein Dach über dem Kopf: Wir ernähren uns, pflanzen uns fort, ruhen und arbeiten (vgl. MAX-NEEF, 2010 u. MIES, 1994, 21). Bäuerinnen und Bauern nennen als Notwendigkeit für ihr Leben die Gesundheit – Arbeiten zu können. Die grundlegende Arbeit, die Leben hervorbringt und erhält, ist die Subsistenzproduktion. Mit der Subsistenzproduktion schaffen und wertschätzen wir gutes Leben. Für die Subsistenzproduktion brauchen wir Lebensorte, Grund und Boden, Natur, Mitmenschen. Zum Leben brauchen wir unsere alltäglichen Arbeiten – sorgen, versorgen, ernähren. „Die Wertschätzung des Lebens und der alltäglichen Leben-erhaltenden Arbeit für ein gutes Leben“ (KÖLZER, 2003, 194) soll Grundsatz unseres Tuns, Denkens und Handelns, sein. Um Leben herzustellen und zu erhalten ist zu tun, was jetzt zu tun ist (vgl. EGGER, 2014): Der Notwendigkeit gehorchen (vgl. MURARO, 1993, 75).

Vertrauen

„Subsistenz ist Leben im Vertrauen auf die Fülle“ (KÖLZER, 2003, 201). Vertrauen in die Fülle des Lebendigen – des Leben-erhaltenden, des Leben-schaffenden. Leben im Vertrauen auf die Fülle bedeutet, dass das überreich Vorhandene als Wert gilt (vgl. GRONEMEYER, 1988, 129). Wertschätzen der Elemente, „die eigentlich im Überschuss do san, die owa sehr wertvoll san“, „so wie Luft, Wasser, Boden und Lebensmittel“ (GT2, 7). Die Verfügbarkeit über die gerade zum Leben notwendigen Mittel gibt Vertrauen und Sicherheit. Mit der symbolischen Ordnung des Vertrauens können in verschiedenen Situationen, auch in den am ersten Blick als hoffnungslos erscheinenden Situationen, Freiräume und Möglichkeiten eröffnet werden (vgl. KÖLZER, 2003, 201f). Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, die Fähigkeiten der anderen, in die gemeinsamen Möglichkeiten und das lebendige Tun, gibt Sicherheit (vgl. GRONEMEYER, 1988, 150). „Vertrauen in die Fülle wurzelt in der Erfahrung, das Leben als Geschenk erhalten zu haben, ohne Gegenleistung. Es speist sich aus einer nie versiegenden Quelle der Erfahrung und des Wissens um die fruchtbare Vielfalt natürlicher Gegebenheiten, menschlichen Lebens und menschlicher Fähigkeiten“ (KÖLZER, 2003, 202). Vertrautheit der Welt, in der wir leben, der Menschen, mit denen wir leben und gegenseitiges Vertrauen ermöglichen das Zusammenleben, Gegenseitigkeit. Die Basis im Zusammenleben ist Vertrauen (vgl. GÖTTNER-ABENDROTH, 2011, 177).

Gegenseitigkeit

Das Wissen darum, dass bei benötigter Hilfe jemand da ist, der hilft, beruhigt. Bäuerinnen und Bauern vertrauen auf die gegenseitige Hilfe in der Nachbarschaft, Verwandtschaft. Das gemeinschaftliche Leben mit der Natur, mit anderen Menschen gibt Vertrauen, Sicherheit und ermöglicht Subsistenz. „Subsistenz ist nur lebbar in Beziehung mit anderen Menschen“ (KÖLZER, 2003, 182). Keine Person kann alleine alles, was zum Überleben, Leben notwendig ist. Wir brauchen uns gegenseitig. Die Sicherheit, die uns unsere Fähigkeiten, die eigenen und die der anderen, geben, „erzeugt Angewiesenheit aufeinander“ (GRONEMEYER, 1988, 150). Anerkennen unserer Angewiesenheit aufeinander bringt gegenseitige Wertschätzung: Unser Zusammenleben beruht auf Gegenseitigkeit. Füreinander da-sein. Wertschätzen des eigenen und des anderen. Miteinander leben: mit den Menschen, mit der Natur. Um das gegenseitige Wohl bemüht sein, denn Leben reproduziert sich im Austausch – im Austausch mit Natur (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 193)

Liebe

Erich Fromm beschreibt die Liebe als Eins-Sein, lebendiges Tätigsein: Lieben ist Eins-Sein mit sich, mit dem anderen, mit dem eigenen Tun, Fühlen, Denken, Sein. Lieben ist ein lebendiges Tätigsein: etwas zum Leben erwecken, die Lebendigkeit steigern; ein Prozess, der wandeln und wachsen lässt (vgl. FROMM, 2013, 63). Die Liebe ist bedingungslos. Ein Tun und ein Geben, das Freude bereitet, „weil im Akt des Schenkens die eigene Lebendigkeit zum Ausdruck kommt“ (ebd., 2014, 43f). Im Tun Lebendigkeit, Liebe zum Ausdruck bringen. Bäuerinnen und Bauern beschreiben die Liebe als Notwendigkeit für ihr bäuerliches Tätigsein. Die Liebe zur eigenen Arbeit, zur Natur, den Mitmenschen wollen Bäuerinnen und Bauern auch an ihre Nachkommen weitergeben (vgl. GT1, GT4). Erich Fromm beschreibt die Liebe nicht nur als ein Geben; sie enthält auch „Fürsorge, Verantwortungsgefühl, Achtung vor dem anderen und Erkenntnis“ (FROMM, 2014, 48). „Liebe ist tätige Sorge für das Leben und das Wachstum dessen, was wir lieben“ (ebd.). Liebe ist keine Pflicht; sie ist ein Fähig- und Bereit-Sein zu antworten (vgl. ebd., 50) – das zu tun, was gerade notwendig ist. Lebendiges, liebendes Tun und Sein gibt unserem Leben Sinn. Wir können das andere, die Vielfalt achten und wertschätzen; wir können erkennen und verstehen; unsere Umwelt, Mitmenschen in ihrer Eigenart und ihrem Eigensinn wahrnehmen (vgl. SCHNEIDER, 1989, 135).

Verständnis

Wir können verstehen, wenn der Zusammenhang sichtbar, erfahrbar ist. Mit der Erfahrung wird uns Unbekanntes vertraut; wir können es verstehen lernen. Nicht alles, was wir erfahren ist für uns stimmig, verständlich. Die vorhandene Situation und uns selbst – unsere Wünsche und Vorstellungen – zu reflektieren, Verdrängtes hervorzuholen, macht Unverständliches begreifbar und kann Sinnloses zu Sinnvollem wandeln. Erfahrung ist „Verwandlung von bedrohlich Fremdem in Vertrautes“ (GRONEMEYER, 1988, 262). Fremdes kann für uns bedrohlich sein, wenn wir die Zusammenhänge nicht verstehen. Mit der Erfahrung und dem Reflektieren des Fremden kann der Zusammenhang sichtbar werden: Verständnis entsteht. Verständnis entsteht mit dem Hinschauen und Hinhören, auf das, was ist; mit dem Kennenlernen des Anderen, Neuen; mit dem Ablegen von Vorurteilen; mit dem Dazulernen. Bäuerinnen und Bauern lernen aus ihrem Tätigsein. Sie lernen von ihren Mitmenschen; von den Erfahrungen ihrer Vorfahren. Bäuerinnen und Bauern holen sich Rat von vertrauten Menschen; lernen aus Konflikten, Krisen.

Teilnahme

Wir alle sind Teil einer Gesellschaft, deren Strukturen und Ordnung wir selbst herstellen. Grundlegend dafür sind unser Glauben, unsere Wertvorstellungen. In einer Subsistenzorientierten Gesellschaft übernehmen alle Verantwortung der Subsistenz (vgl. MIES, 1994). Bäuerinnen und Bauern sind selbst für ihr Tun verantwortlich, übernehmen Verantwortung im Zusammenleben in der Nachbarschaft, der Verwandtschaft. Subsistenzorientierte Wirtschaft und Politik wird selbstständig, eigenmächtig betrieben. Jede Gesellschaft, Kultur, Ethnie, jedes Dorf hat ihre eigene Subsistenzökonomie und Subsistenzpolitik. Die Subsistenzpolitik wird als Prozess verstanden – ein Dazulernen und Wachsen, an dem alle teilnehmen (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 242) Alle nehmen teil: Alle haben etwas zu sagen, bringen sich ein, sind tätig. Andere Wege und Möglichkeiten können mit der Praxis des Vermittelns und der Praxis des Verhandeln entstehen. Verhandeln und Vermitteln zwischen den verschiedenen Ansichten, Meinungen, Erfahrungen führt zu gemeinsamen Entscheidungen. Gemeinsame Entscheidungen leiten unser Zusammenleben und Wirtschaften: Es ist ein Ganzheitliches Wirtschaften, in dem einzelne Prozesse, Arbeitsschritte miteinander verstanden werden; in Beziehung zueinander stehen. Im ganzheitlichen Wirtschaften erfolgt unser Tun, Denken in einem menschlich erfassbaren Maß; einem Maß, mit dem wir uns identifizieren können. Kleinbäuerinnen und Kleinbauern mit verschiedenen Standbeinen sehen, begreifen den Zusammenhang, die Ganzheitlichkeit im Wirtschaften und ihrem Arbeiten.

Identität

Wir sind Teil einer Gesellschaft, Gemeinschaft mit bestimmten Wurzeln und einer Ahnung von der Zukunft (vgl. KÖLZER, 2003, 184). Wir pflegen bestimmte Bräuche, Rituale, Rhythmen, Sprachen, Werte, die mit dem Ort, der Natur und Kultur verbunden sind, wo wir leben, zur Welt gekommen sind. Bäuerinnen und Bauern identifizieren sich mit ihrem Ort, ihrem Grund und Boden. „Landwirtschaft ist in lokale und historische soziokulturelle Zusammenhänge eingebunden, in dörfliche Sitte, regionales Brauchtum, religiöse Riten“ (INHETVEEN, 1995, 77). Diese Beziehungen schaffen die Identität der Bäuerinnen und Bauern und bewirken Resistenz „gegenüber Eingriffe oder Erwartungen von außen und ‚von oben‘“ (ebd.). Wir brauchen sinngebende Wurzeln: Sie geben uns Halt. Die Wurzeln kennenlernen und hervorholen, die in uns selbst liegen (vgl. KAGAN, 2012, 33): Wenn wir uns mit unserem Tun identifizieren können, erfahren wir Sinn, Anerkennung. Was wir mit unseren eigenen Händen schaffen ist wertvoll, wir identifizieren uns damit. Bauern und Bäuerinnen identifizieren sich mit dem Ergebnis ihrer eigenen Arbeit. Wenn ihre eigene Arbeit anerkannt und wertgeschätzt wird, stärkt das ihr Selbstwertgefühl (vgl. GT6). Wir brauchen Aufmerksamkeit und Achtung gegenüber dem Eigenen, dem eigenen Leben - Identität. Dann wird es möglich, sich selbst zu verändern, zu wachsen (vgl. KÖLZER, 2003, 197). Womit sich LandbewirtschafteterInnen identifizieren ist sehr verschieden; verändert sich im Laufe ihres Lebens und von Generation

zu Generation: Mit der Identität verändert sich auch die Wirtschaftsweise. Wenn wir das Eigene nach außen bringen, uns wertschätzen, sind wir bereit, uns selbst einzubringen und das Andere anzuerkennen (vgl. LIBRERIA DELLE DONNE DI MILANO, 1996, 32). Das Wissen von unseren eigenen Erfahrungen und Fähigkeiten ermöglicht uns, unsere Grenzen zu erkennen, das Andere anzuerkennen, respektieren und wenn notwendig mit dem Anderen zu vermitteln und verhandeln. Dazu ist es notwendig, die eigenen Erfahrungen und Vorstellungen zu reflektieren, um die Möglichkeiten und Vielfalt zuzulassen (vgl. KÖLZER, 2003, 197f).

Vielfalt

Wir leben in einer sehr komplexen, vielfältigen Welt. Wir können nie alles wissen und verstehen. Wir können mehr verstehen, wenn wir Vielfalt anerkennen, zulassen. Wir können voneinander lernen. Wir sind sehr viele verschiedene Menschen auf der Welt mit unterschiedlichen Fähigkeiten – niemand kann alles. Die lebensdienliche Arbeit aller Personen ist gleichwertig. Wir brauchen einander – vielfältig (vgl. ebd., 178). Gleichheit würde Konkurrenz bringen (vgl. LIBRERIA DELLE DONNE DI MILANO, 1996, 39) Voneinander und miteinander lernen, wachsen, wandeln, bestehen, leben. Bäuerinnen und Bauern lernen im Wirtschaften am eigenen Hof und auf anderen Höfen. Bäuerliche Lebensweise ist vielfältig. Nicht nur die Hofwirtschaften – Menschen sind vielfältig, jede Person ist vielfältig in ihrem Tun und Sein. Bäuerinnen und Bauern schätzen die Vielfältigkeit ihrer Arbeit: Die Vielfalt, die das Leben möglich macht.

Freiheit

Es braucht Mut, Vielfalt zu leben. Der Respekt, die Wertschätzung der Vielfalt und Eigenheit bringt Freiheit. „Stärke und Freiheit [...] liegen im Identifizieren mit der eigenen Leiblichkeit [und Seele], nur so ist Selbstwertgefühl, Selbstbehauptung und lebendige Entfaltung möglich“ (BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 210). Freiheit ist bedingt (vgl. BIERI, 2013); bedingt von der Umwelt, der Natur, uns selbst, den anderen. Bäuerinnen und Bauern schätzen besonders die Freiheit in ihrer Tätigkeit der Landbewirtschaftung. Viele sehen sich trotz Abhängigkeit von der Natur, politischen und marktwirtschaftlichen Vorschriften, als frei. Sie schätzen die freie, selbstbestimmte Tätigkeit und Zeiteinteilung im Rhythmus der Natur. Bäuerinnen und Bauern verfügen selbst über ihre Produktionsmittel und können frei darüber entscheiden. Sie können im Rahmen der Möglichkeiten ihre Wirtschaftsweise frei bestimmen, frei verändern. Freiheit liegt im Erkennen der vorhandenen Möglichkeiten. Freiheit entsteht aus dem Erkennen, Verstehen der Bedingtheit (vgl. ebd.). Freiheit entsteht, wenn Verschwiegene, Verschleierte ausgesprochen wird, als das was es ist. Verwirrungen auflösen; Verdrängtes hervorholen; unterdrückerische Strukturen erkennen; Zusammenhänge sichtbar machen: In der Gegenwart erkennen, welche Strukturen, Herrschaftsformen, Verhältnisse die Vergangenheit herstellten, wie diese die Gegenwart formen und sich auf die Zukunft auswirken. Mit dem Reflektieren und Befreien von belastenden Strukturen, Verhältnissen, Beziehungen, entsteht Freiheit (vgl. SCHNEIDER, 1989). Es entsteht Freiheit in den eigenen Entscheidungen, den Handlungsmöglichkeiten, den Beziehungen. Freiheit liegt in der Beziehung zu anderen; wenn zwischen den Differenzen vermittelt und verhandelt wird – die gemeinsamen Freiheiten und Möglichkeiten erkannt, hergestellt und genutzt werden. Freiheit besteht in der Möglichkeit zu wandeln.

9.2 Perspektiven – Wandel

Die Bäuerinnen und Bauern der aufgenommenen Höfe haben Perspektiven im Wirtschaften: Die Hofwirtschaft wird weitergehen, auch wenn bei manchen die Hofübernahme der nächsten Generation noch ungewiss ist, wird weitergewirtschaftet und nicht ans Aufhören gedacht. Die Perspektiven im Wirtschaften der Bauern und Bäuerinnen sind verschieden: Einige möchten mit dem, was sie sich aufgebaut haben, wo sie erweitert haben, was bereits vorhanden war, weiterwirtschaften bis zur Übergabe, andere haben sich im Wirtschaften bereits mehrmals verändert und planen noch weitere Veränderungen bis zur Übergabe.

Der Wunsch der Bäuerinnen und Bauern ist eine andere Agrarpolitik: eine Agrarpolitik, die vor allem die kleinstrukturierte Landwirtschaft fördert und Vielfalt in der Landbewirtschaftung möglich macht. Einige Personen und Organisationen arbeiten für eine andere Agrarpolitik – zum Beispiel *AgrarAttac*, *ÖBV*, usw. (vgl. auch KÖßL, 2011). Die Agrarpolitik soll nicht das Leitbild von immer Mehr und Mehr vertreten, sondern das Vorbild des Erhaltens. Die Bauern und Bäuerinnen wünschen sich höhere, gerechtere Preise für ihre Produkte; Preise, die an den realen Aufwänden orientiert sind; Preise, bei deren Höhe sie selbst mitbestimmen können; Preise, frei von Spekulationen. Bäuerinnen und Bauern wünschen sich mehr lebendige Beziehung zu Grund und Boden von den LandbewirtschafteterInnen selbst, von der gesamten Gesellschaft – Wertschätzen des Leben-ermöglichenden und Leben-erhaltenden.

Ich habe mich mit der Agrarpolitik, der Europäischen Union und der Österreichs, im Laufe dieser Arbeit zu wenig auseinandergesetzt, dass ich sagen könnte, wo und wie dort etwas zugunsten der Kleinbauern und –bäuerinnen verändert gehört. Mein Zugang für die hier erarbeiteten Perspektiven ist ein anderer: Zu Beginn dieser Arbeit war ich hauptsächlich betroffen, von den vielen, sich immer ändernden Vorschriften von Seitens der Politik an die Landbewirtschafteterinnen und war der Ansicht: es muss sich vor allem dort etwas ändern, damit sich hier etwas ändern kann. Im Laufe der Arbeit begann ich das etwas anders zu sehen – die Wirtschaftsweise der Bäuerinnen und Bauern lehrte mich: Natürlich brauchen wir auch eine andere Agrarpolitik, als wir sie jetzt haben, aber die Wirtschaftsweise der Bäuerinnen und Bauern ist nicht allein von der Agrarpolitik bestimmt: Wie die Leitbilder und Vorschriften der Agrarpolitik auf den einzelnen Hofwirtschaften umgesetzt werden, ist sehr unterschiedlich. Ich habe erfahren, dass LandwirtInnen, die agroindustriell wirtschaften, weniger Perspektiven in der Landbewirtschaftung sehen – außerhalb des Strebens nach immer Mehr und Mehr – als Bauern und Bäuerinnen, die das Leitbild der Agrarpolitik nicht so stark verfolgen und mehr auf ihre eigene Wirtschaftsweise vertrauen. Das Umsetzen der Agrarpolitik liegt noch immer bei den LandbewirtschafteterInnen selbst.

Die anschließend formulierten Perspektiven und Möglichkeiten sollen bereits vorhandene, gelingende Strukturen und Organisationen aufzeigen, erweitern. Die Perspektiven, Prinzipien sind teilweise so formuliert, als wären sie schon umgesetzt – teilweise sind sie es – wo sie es nicht sind und trotzdem als umgesetzt formuliert sind, soll deren Umsetzung bereits jetzt gezeigt werden – nicht als ungreifbar, irgendwann in der Zukunft dargestellt werden.

Eigenhändig wirtschaften – sinnvoll ganzheitlich tätig-sein

Bäuerinnen und Bauern schätzen die Freiheit in ihrem Tätigsein. Es ist ein Frei-sein, das verwurzelt ist mit dem Ort an dem sie tätig sind, dem Rhythmus der Natur, den Mitmenschen, ihrem Dasein als Bäuerin und Bauer (vgl. LIST, 2006, 113). Viele Bäuerinnen und Bauern können sich nicht vorstellen, jemals etwas anderes als Bäuerin oder Bauer zu sein – auch wenn ihr Tätigkeitsbereich immer wieder wandelt. Die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern ist notwendige Arbeit – Leben-erhaltende Arbeit. Arbeit, die nur aus der Notwendigkeit heraus bestimmt ist und auf eigene Art und Weise getan wird. Die eigenen Fähigkeiten, Erfahrungen werden eingesetzt. Wir sind alle sehr talentiert. Das Eigene, die eigenen Fähigkeiten, Möglichkeiten kennen und sie dementsprechend einsetzen – eigenmächtig sein. Das Einsetzen der eigenen Fähigkeiten erfolgt immer in Beziehung zu den anderen. Eigenmächtige, eigenständige Personen arbeiten zusammen – in Gegenseitigkeit. Alle sind zuständig für das gute Leben aller. Einzelne übernehmen einen Teil der Zuständigkeiten, entsprechend den eigenen Fähigkeiten. Sich selbst einbringen. Wir wirtschaften eigenhändig: Mit dem eigenhändigen Wirtschaften können wir uns identifizieren. Unser Tun ist sinnvoll; steht im Zusammenhang zur Welt. Wir erfahren Notwendigkeit und Freiheit (vgl. ebd., 134). Unsere eigenhändige „Arbeit ist sichtbar gewordene Liebe (GIBRAN, 2003, 27). Eigenhändige Arbeit wird zur lustvollen Erfahrung, da der Antrieb zum Tätigsein aus uns selbst kommt (vgl. LIST, 2006, 127). Unser Sein, unser Tun ist sichtbar und greifbar. Wir kennen die Dinge, Vorgänge, Lebewesen um uns; sie sind uns vertraut. Wir arbeiten in einem von uns selbst greifbaren, überschaubaren Maß. Unserem Tun sind Grenzen gesetzt, die uns Möglichkeiten bieten – innerhalb derer wir handeln.

Auf der Ebene des Hofes

Baulich-räumliche Organisation: Das Prinzip der baulich-räumlichen Organisation eigenhändigen Wirtschaftens ist Kleinstrukturiertheit. Sowohl die Hofstatt, als auch die Felder sind kleinstrukturiert. Die zum Hof gehörenden Flächen sind in einer überschaubaren Größe und liegen in der Nähe zur Hofstatt. Die BewirtschafterInnen haben so einen Überblick über ihr Wirtschaften und können es in den eigenen Händen halten. Sie haben es im Blick und können bei Bedarf eingreifen (vgl. ebd., 109). Die baulich-räumliche Organisation ist bei überschaubarer Größe ganzheitlich strukturiert – umfasst das ganze Leben: arbeiten, ernähren, ruhen, stehen in Beziehung zueinander. Die Innen- und Außenräume der Hofstatt gilt es bei der Planung gemeinsam zu denken. Die Nutzung der Bebauung steht im Zusammenhang mit dem angrenzenden Freiraum. Kein einzelnes Gebäude ist ein in sich geschlossenes System. Es steht immer in Verbindung mit den anderen Wirtschafts- und Lebensräumen. Einige bewährte Prinzipien aus den aufgenommenen Hofwirtschaften:

- Zum Bauen werden regional vorhandene Baustoffe verwendet – vor allem Holz. Gebaut wird in regional bewährten Bauformen – Dreiseit- und Vierseithöfe mit gegebenenfalls freistehenden Bebauungen.
- Möglichkeiten in der Nutzung und Möglichkeiten für Veränderungen in der Bebauung offen halten. Wechselfälle des Lebens können leichter in eine baulich-räumliche Organisation integriert werden, die auf Vielfältigkeit in der Nutzung ausgerichtet ist.
- Die Küche, als ein zentraler Lebens- und Wirtschaftsort, liegt im Wohnhaus an einer Stelle, von der aus die Hofstatt gut überschaut werden kann.
- Der Wohnraum ist, zumindest zum Teil, ebeneerdig erschlossen.
- Wirtschaftsräume befinden sich auch im Wohnhaus. Die Organisation Einfahrts- und Eingangsbereiche ermöglicht verschiedene Nutzungsmöglichkeiten.
- Der Stall, der Misthaufen und die Jauchegrube gehören zusammen.
- Auslaufflächen für die Tiere liegen zum Teil unmittelbar angrenzend an den Stall. Temporäre Auslaufflächen liegen auch weiter von der Hofstatt entfernt. Der Stall grenzt an einer Seite an Felder oder multifunktional genutzte Freiflächen. So besteht die Möglichkeit der Erweiterung oder Umnutzung.

Auf der Ebene der Region und der Politik

Wir konzentrieren uns in unserem Wirtschaften wieder auf unser Umfeld, unsere Region: Welche Möglichkeiten und Notwendigkeiten bietet die Region, um eigenmächtig handeln zu können? Eigenmächtig handeln bedeutet, dass wir selbst politisch handeln: Wir selbst übernehmen Verantwortung in und für die Gemeinschaft, Umwelt, in der wir leben und tätig sind. Wir selbst sind Teil von politischen – gesellschaftlichen – Entscheidungen. Unsere eigenen Erfahrungen und Meinungen sind Teil der Entscheidungen. Entscheidungen, die gemeinschaftlich, subsistenzorientiert getroffen werden.

Regional wirtschaften – die ganze Welt im Sinn haben

Unser Tätigsein ist regional – unser Denken hat die ganze Welt im Sinn. Die Region bildet ein überschaubares Maß für unser Wirtschaften (vgl. GÖTTNER-ABENDROTH, 2011, 192). Die Größe einer Region entsteht aus der Kultur der dort lebenden Menschen. Die Kultur ist verbunden mit der regionalen Natur, aus der Rituale und der Rhythmus des Wirtschaftens entstammen. Unser regionales Tun steht stets im Zusammenhang zur ganzen Welt. Unser Tun ist bezogen auf das andere. „Das Denken in(nerhalb von) Zusammenhängen und Bezogenheit ermöglicht das eigene gute Leben und lässt Platz für das gute Leben anderer“ (LIST, 2006, 136). Unser Tun und Handeln braucht einen für uns überschaubaren Zusammenhang und Maßstab. Das Ergebnis und die Folgen unseres Tuns können so für uns greifbar und erfahrbar sein. Wir wissen von den anderen – von uns gegenseitig.

Auf der Ebene des Hofes

Ökonomische Organisation: Kleinstrukturiert. „Die bäuerliche Ökonomie ist die Basis für regionales Wirtschaften“ (BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 112). Unsere Wirtschaftsweise ist den lokalen und regionalen naturbürtigen Voraussetzungen angepasst. Unsere Erfahrungen und unser Wissen ist regional geprägt. Das Wissen der Wirtschaftsweise erfahren wir auch von unsren Vorfahren; wir reflektieren es, setzen es in den notwendigen, sinnvollen Zusammenhang. Wir produzieren Lebensmittel vorerst für die Personen am eigenen Hof, in weiterer Folge im Austausch mit den in der Region lebenden Menschen, bei Bedarf für Personen darüber hinaus. Wir produzieren so viel, wie wir wirklich brauchen. Wir produzieren das, was wir wirklich brauchen. Für die Produktion der Lebensmittel beziehen wir sehr wenig von anderen Höfen; von anderen Höfen, die vorerst in der Region liegen, uns am nächsten sind, die wir persönlich kennen und mit denen wir selbst verhandeln.

Auf der Ebene der Region

Im regionalen Wirtschaften sind die Zusammenhänge der einzelnen Produkte sichtbar. Bäuerinnen und Bauern wissen, wer mit ihren Produkten handelt und wer sie verbraucht. Die Lebensmittel, Mittel des alltäglichen Bedarfs werden vor allem lokal, regional produziert und vermarktet. Schritte in diese Richtung wurden in der buckligen Welt bereits gesetzt und können weitergegangen werden: Bäuerinnen- und Bauernmärkte in der Region, in den Gemeinden. Bauernmärkte, auf denen vor allem Bäuerinnen ihre Produkte verkaufen, finden in manchen Gemeinden wöchentlich, in anderen monatlich statt. Wirtshäuser beziehen zum Teil Nahrungsmittel von Bäuerinnen und Bauern aus der Region. In einigen Supermärkten werden auch Nahrungsmittel von regional liegenden Hofwirtschaften verkauft. Auf manchen Höfen werden selbst produzierte Nahrungsmittel direkt Ab Hof verkauft. Auf vereinzelt Höfen finden regelmäßig Mostschanken statt, wo vor allem selbst produzierte Nahrungsmittel ausgeschenkt und verzehrt werden. Zum Teil werden hier auch Produkte, die nicht selbst auf dem Hof erzeugt werden, von anderen Höfen zugekauft. Einige Prinzipien und Möglichkeiten regionalen Wirtschaftens der Höfe:

- Wir produzieren so viel, wie wir brauchen – von dem, was wir brauchen.
- Auf Märkten handeln und verhandeln Produzentinnen und Konsumentinnen direkt miteinander. Bäuerinnen und Bauern können ihre Produkte selbst verkaufen und Beziehungen zu anderen Bäuerinnen und Bauern, KundInnen herstellen und pflegen. Märkte finden regelmäßig (wöchentlich, monatlich, saisonal abgestimmt) an gesellschaftlich viel genutzten Orten statt.
- In Läden werden vorrangig verschiedene Produkte von den umliegenden Höfen angeboten. Für Bäuerinnen und Bauern sind Läden Orte, an denen sie kontinuierlich ihre Produkte verkaufen können.
- Die Bäuerinnen und Bauern verhandeln untereinander, wer welche Produkte und wie viel zum Verkauf anbietet. Dies kann abwechselnd erfolgen; immer wieder neu verhandelt werden.
- Die verschiedenen Wirtschaftszweige in der Region arbeiten zusammen – die einen brauchen die anderen.
- Nachteile in der Menge und Qualität der Leben-erhaltenden Mitteln zwischen den Höfen, Hauswirtschaften, Gemeinschaften, Personen, werden ständig ausgeglichen (z.B. mittels Allmenden). In Ausnahmesituationen, Notsituationen helfen wir einander. Das Ziel ist die Versorgung aller (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997 und GÖTTNER-ABENDROTH, 2011).
- Der Preis für die Produkte – solange unser Wirtschaften noch auf Geld aufgebaut ist – richtet sich nach den tatsächlichen Aufwänden und den einzelnen Personen, die die Produkte tauschen. Die Preise und Verhältnisse verhandeln die Beteiligten direkt miteinander.

Auf der Ebene der Politik

Die Basis für Entscheidungen im Dorf, der Region, Gesellschaft bilden die Höfe, Gemeinschaften, Hauswirtschaften. Alle bringen sich ein und sind ein Teil der Entscheidungen. Bei unseren Entscheidungen haben wir ein direktes Gegenüber, wir entscheiden miteinander. Wir wissen voneinander und können nur in diesem Zusammenhang Entscheidungen treffen. Die Betroffenen entscheiden selbst und holen sich Meinungen, andere Sichtweisen, Erfahrungen von anderen. Die Folgen der Entscheidungen tragen wir alle.

Vielfältig wirtschaften – Fähigkeiten und Perspektiven nutzen

Vielfältigkeit auf einem Hof, in der Gemeinde, in der Region macht vieles möglich: Es kann eigenständiger gewirtschaftet werden. Wie uns der Wandel der Höfe im Laufe der Geschichte zeigt, wurden viele verschiedene Wirtschaftsweisen betrieben. Höfe, Gemeinden, Regionen bieten geeignete Räume für Veränderungen. Veränderungen, die von innen her entstehen – von den Menschen auf den Höfen, in der Gemeinde, in der Region. Veränderungen, die von innen heraus, aus uns selbst, entstehen, bringen Handlungsmöglichkeiten und Vielfalt. Die eigenen Fähigkeiten einzubringen, auf den Höfen, in der Region und darüber hinaus, ist wertvoll, bietet viele Möglichkeiten füreinander. Vielfältiges Wirtschaften ist beständiger gegenüber Veränderungen – Veränderungen können Schritt für Schritt gemacht werden. Unser Wirtschaften findet in der Gegenwart statt; reflektierte Erfahrungen aus der Vergangenheit werden jetzt eingesetzt. Wie unsere Erfahrungen und Fähigkeiten eingesetzt werden, leitet uns unsere Ahnung von der Zukunft.

Auf der Ebene des Hofes

Ökonomische Organisation: Das Wirtschaften der LandbewirtschaftlerInnen ist auf mehreren Standbeinen aufgebaut. Auf den Höfen wirtschaften mehrere Personen, die Aufgabenbereiche nach ihren Möglichkeiten, Fähigkeiten übernehmen und ausführen. Das Weiterverarbeiten von Nahrungsmitteln und andere, auf den Höfen erzeugte Materialien, bieten für die einzelnen Höfe unterschiedliche Möglichkeiten. Tätigkeitsbereiche außerhalb der direkten Landbewirtschaftung können Möglichkeiten, weitere Standbeine für die Personen am Hof bieten.

Die Wirtschaftsweise ist auf die Natur und die Personen ausgerichtet. Die verwendete Technik sind Hilfsmittel in der Landbewirtschaftung. Die Technik, die wir einsetzen ist verständlich und reparierbar. Die Technik ist langlebig – darauf ausgerichtet, uns lange zu helfen. Die Technik wird in Zusammenarbeit mit den Personen entwickelt, die die Technik verwenden. Lokale Erfahrungen und Erfahrungen aus anderen Regionen dienen der Entwicklung.

Baulich-räumliche Organisation: Für das Umsetzen verschiedener Standbeine und Veränderungen, ist es wichtig, Möglichkeiten in der baulich-räumlichen Organisation offenzuhalten. Baulich-räumliche Organisationen, die Veränderungen immer wieder aufnehmen können, sind brauchbare Strukturen. Umbauen der vorhandenen baulich-räumlichen Situation geht vom Vorhandenen aus; die Möglichkeiten im Vorhandenen werden erkannt. Die Organisation der Dreiseit- und Vierseithöfe in der Buckligen Welt bietet viele verschiedene Möglichkeiten, wie die aufgenommenen Beispiele zeigen: Ställe wurden umgebaut oder im Hofgefüge neu errichtet; Wohnhäuser mit mehreren Wohneinheiten errichtet; die Nutzung der einzelnen Gebäude verändert; an bestehende Bebauung angebaut.

Auf der Ebene der Gemeinde und Region

Gemeinde ist in diesem Zusammenhang als Gemeinschaft gemeint, die sich räumlich nahe steht. Sie unterscheidet sich von der Kultur der Region nur gering. Kleinstrukturierte Regionen bieten Vielfältigkeit:

- Die Vielfältigkeit der Personen, Höfe, Gemeinschaften braucht Räume zum Austauschen. Raum, in dem man einander treffen und begegnen kann, gemeinsam

Feste feiern: Gemeinschaftsräume, Straßen, Dorfplätze, Bänke vor den Häusern, usw.. Eine Möglichkeit für Räume gemeinsamer Feste sind die Höfe; jedes Jahr übernimmt ein anderer Hof den Fest-Ort.

- Der Austausch, die Vermarktung der verschiedenen Lebensmittel braucht Raum in der Gemeinde, der Region – Märkte, Läden. Viele verschiedene Höfe mit unterschiedlichen Schwerpunkten stehen im direkten Austausch untereinander.
- Stadt und Land funktionieren im direkten Austausch miteinander (z.B. CSA). Die einen erbringen Leben-erhaltende und Leben-ermöglichende Arbeiten für die anderen. Wertgeschätzt werden alle gleich.
- Personen, die neu in die Landbewirtschaftung einsteigen bringen neue Ideen und Möglichkeiten für den Hof selbst und für die Region. Eingefahrene Strukturen können hinterfragt, wenn nötig verändert werden.

Auf der Ebene der Politik

Die Politik, die wir betreiben, ist geprägt von Gleichwertigkeit. Gleichwertigkeit der Personen, der Geschlechter. Gleichwertig in der Eigenheit. Differenz, Vielfältigkeit wird wertgeschätzt. Vielfalt ist unser Reichtum, unsere Begeisterung, unsere Kraft (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997, 224). Vielfalt ist ein Reichtum, wenn miteinander gelebt, voneinander gelernt wird. Es ist wichtig, miteinander zu vermitteln und verhandeln – akzeptieren und verstehen. Politik, die auf Vielfalt beruht, ist ein dynamischer, lebendiger Prozess. Ein Prozess, der gemeinschaftlich wandelt.

Gemeinschaftlich wirtschaften – beständig sein

Leben, Subsistenz gelingt gemeinschaftlich. „Subsistenz ist nur lebbar in Beziehung zu anderen Menschen“ (KÖLZER, 2003, 182). Keiner kann nur für sich leben, wirtschaften – das würde sinnlos sein. Im gemeinschaftlichen Wirtschaften sind wir voneinander abhängig – darin liegt die Freiheit, nicht alles selbst machen zu müssen, nicht alles können zu müssen. Im gemeinschaftlichen Wirtschaften ist es wichtig, zwischen den vielfältigen Lebensweisen zu vermitteln und verhandeln. Mit dem Verhandeln und Vermitteln wächst das gegenseitige Verständnis; Missstände können ausgeräumt werden – die Lebensqualität wird gefördert. Gemeinsam können wir beständig sein.

Auf der Ebene des Hofes

Soziale Organisation: Die soziale Organisation der aufgenommenen Höfe ist vielfältig. Gemeinsamkeit in der sozialen Organisation gibt es in der gemeinsamen Bewirtschaftung der Höfe von mehreren Personen. Die Bäuerinnen und Bauern der aufgenommenen Höfe arbeiten mit anderen Höfen zusammen; auf den Höfen arbeiten mehrere Generationen zusammen, wenn manche auch nicht durchgehend. Prinzipien und Möglichkeiten für ein gemeinsames Wirtschaften:

- Mehrere Personen bewirtschaften einen Hof: die Verantwortung in der Bewirtschaftung liegt bei mehreren Personen – allen auf dem Hof lebenden.
- Gemeinschaftliches Wirtschaften bietet Freiräume für die einzelnen Personen: Die einzelnen Personen können sich Auszeiten vom Wirtschaften in der Landbewirtschaftung nehmen. Einzelne Arbeitsbereiche können vorübergehend leichter von anderen übernommen werden. Es besteht für einzelne Personen leichter die Möglichkeit Regenerationszeiten zu nehmen.
- Mehrere Generationen leben auf einem Hof. Das Leben, Wirtschaften mehrerer Generationen gemeinsam bringt Beständigkeit; ist ein Gefüge von Dauer (vgl. GÖTTNER-ABENDROTH, 2011, 190f). Jede Generation hat ihre Aufgabe: Die Jungen lernen von den Erfahrungen der Alten. Die Großeltern passen auf die Enkelkinder auf. Die einen helfen den anderen, wenn Hilfe gebraucht wird.

- Mehrere Personen, Familien bewirtschaften gemeinsam einen Hof. Dazu gibt es bereits unterschiedliche Lebens- und Organisationsweisen. Als Perspektiven sehen Bäuerinnen zum Beispiel:
- Direkte Zusammenarbeit der am Hof lebenden Personen in Form einer Hofgemeinschaft: Wahlverwandte Personen bewirtschaften gemeinsam einen Hof – wie es auf Hof 2 angedacht ist (vgl. GT2). Weitere Beispiele von Gemeinschaftsprojekten in der Landbewirtschaftung beschreibt Sabine Topf in ihrer Diplomarbeit (vgl. TOPF, 2009).
- Solidarische Landwirtschaft (CSA) – eine Art von Vertragslandwirtschaft, bei dem VerbraucherInnen mit den Bäuerinnen und Bauern kooperieren. Privat-Haushalte finanzieren die Kosten des Hofes; im Gegenzug dafür erhalten sie Lebensmittel (vgl. SV, 2015). Gelegentlich arbeiten VerbraucherInnen auch selbst mit.
- Geschwister der Bäuerin oder des Bauern, die in der Nähe des Hofes oder auf einem Teil des Hofes wohnen, können bestimmte Arbeiten kontinuierlich oder bei Bedarf übernehmen; sie kennen bereits Gepflogenheiten auf dem Hof.
- Kinder wachsen gemeinsam mit anderen Kindern in der Nachbarschaft, Verwandtschaft, am eigenen Hof auf.
- Außerfamiliäre Hofübergabe ist eine Möglichkeit, den Hof an eine nächste Generation weiterzugeben, wenn aus der eigenen Familie niemand übernehmen möchte oder kann (vgl. KENNEY, 2014).

Ökonomische Organisation: Das Wirtschaften auf den Höfen ist nur in Gemeinschaft möglich: Mehrere Personen bewirtschaften einen Hof; die Personen auf einem Hof wirtschaften gemeinsam mit Personen von anderen Höfen. In Gemeinschaften und Netzwerken wirtschaftende Bäuerinnen und Bauern können autonomer handeln. Prinzipien gemeinschaftlichen Wirtschaftens, die von Bäuerinnen und Bauern schon gelebt werden:

- Zusammenarbeiten, einander Helfen bei Bedarf, in Außergewöhnlichen Situationen, in Notlagen.
- Ältere Kinder, Altbäuerinnen und Altbauern schauen auf die Jüngeren in der Nachbarschaft, Verwandtschaft; Fahrgemeinschaften werden gebildet.
- Wenn jemand von einem Obst, Gemüse zu viel hat, wird es an die Nachbarn, Verwandten weitergeschenkt.
- Tiere werden geschlachtet bzw. von einem Fleischhacker schlachten gelassen und das Fleisch zwischen mehreren Höfen aufgeteilt; ein Teil an die NachbarInnen verschenkt.
- Maschinen werden gemeinschaftlich genutzt.

Baulich-räumliche Organisation: Gemeinsames Wirtschaften braucht und hat Grenzen: in der sozio-ökonomischen, in der baulich-räumlichen Organisation. Grenzen in der baulich-räumlichen Organisation bestimmen Nähe und Distanz im Miteinander. Das alltägliche Miteinander wird mit den Grenzen und Zuständigkeiten erleichtert – es muss nicht täglich wieder neu ausgehandelt werden (vgl. KÖLZER, 2003, 195). Die Grenzen sollen aber wenn notwendig, wenn sie nicht mehr passend sind, wieder aufgelöst und neu hergestellt werden können. Baulich-räumlich bewährte Prinzipien aus den aufgenommenen Hofwirtschaften:

- Die baulich-räumliche Organisation der Hofstatt ist im Kontext zur baulich-räumlichen Organisation des Dorfes, des Weilers ausgerichtet. Das Wohnhaus steht in Verbindung zum Dorfleben und zum Wirtschaften auf dem Hof, der Hofstatt. Das Wohnhaus befindet sich an der Vorderseite der Hofstattparzelle – an der Zufahrt. An der Rückseite der Hofstattparzelle befinden sich die Wirtschaftsgebäude, angrenzend an Wirtschaftsflächen, Obstgarten, Felder. Bei Platz nach hinten besteht die Möglichkeit zur Veränderung der Zonierungen, Wirtschaftsgebäude.

- Auf der Hofstatt befinden sich mehrere getrennte Wohneinheiten, bzw. besteht die Möglichkeit, diese zu errichten. Neben den getrennten Wohneinheiten gibt es auch gemeinschaftlich genutzte Innenräume und Freiräume. In den Freiräumen ist es wichtig, die Zuständigkeiten für die einzelnen Räume auszuhandeln. Räumliche Grenzen schaffen räumliche Strukturen und bilden Zonierungen ab. Sie erleichtern den Gebrauch von Freiräumen, geben Verhaltenssicherheit (vgl. KÖLZER, 2003,195). Die Grenzen sollen das Zusammenleben erleichtern und verbindend sein. Die Grenzen werden von uns Menschen selbst gemacht und sind immer wieder auflösbar, neu verhandelbar.

Auf der Ebene der Gemeinde und Region

Wir alle brauchen Boden unter den eigenen Füßen. Wir brauchen einen Lebensort, wo wir wurzeln können, uns versorgen können. Wir sind verbunden mit unserem Lebensort und den dort lebenden Menschen. Die Art der Aufteilung des uns zur Verfügung stehenden Raumes innerhalb der Gemeinde prägt das Zusammenleben. Eine Möglichkeit für gemeinschaftliches Wirtschaften, Leben ist die Organisation des Raumes in Allmenden. Die Aufteilung des Raumes innerhalb der Gemeinde erfolgt in gemeinschaftlich hergestellte, genutzte Räume und den einzelnen Häusern und Höfen zugehörige Flächen. Die gemeinschaftlich genutzten Flächen, Allmenden, werden von der Gemeinde selbst verwaltet, bewirtschaftet. Die Allmenden dienen dem Überleben, dem guten Leben, aller in der Gemeinde Lebenden (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN u. MIES, 1997). Die Bewirtschaftung der Allmende der einzelnen Bäuerinnen und Bauern kann nur in Beziehung zu den anderen BewirtschafterInnen stehen.

In Beziehung zu anderen Bauern und Bäuerinnen steht die Verarbeitung und Vermarktung der Lebensmittel. Die gemeinschaftliche Organisation der Verarbeitung und Vermarktung der Lebensmittel von den Bäuerinnen und Bauern selbst gibt Eigenmacht und geht auf die lokalen Verhältnisse ein. Weiters ist es eine Erleichterung für die einzelnen Höfe; nicht alles muss alleine organisiert, investiert werden. Diese Zusammenarbeit erfordert ein stetiges Vermitteln und Verhandeln zwischen den beteiligten Personen.

Auf der Ebene der Politik

Vermitteln und Verhandeln ist die Basis der gemeinsamen Politik – Politik, die unser Zusammenleben Organisiert; Politik, die wir selbst organisieren. Wichtig in der gemeinsamen Politik, im gemeinsamen Wirtschaften ist unsere Gleichwertigkeit – alle treten wir uns auf einer Ebene gegenüber. Wir alle sind in unserer Vielfältigkeit gleichwertig. Bei Entscheidungen sind alle Stimmen gleich viel wert und auch gefragt. Eine egalitäre Gesellschaft trifft Entscheidungen im Konsensprinzip; es wird so lange verhandelt, bis ein einstimmiges Ergebnis vorliegt, mit dem sich alle identifizieren können, das von allen getragen werden kann (vgl. GÖTTNER-ABENDROTH, 2011, 17f).

Das Zusammenleben, Zusammenarbeiten, die gemeinsame Politik basiert auf Vertrauen – auf gegenseitiges Vertrauen und Vertrauen in die Fülle. Subsistenzpolitik enthält das Vertrauen in die Fülle (vgl. KÖLZER, 2003, 201). Das Vertrauen in die Fülle habe ich in meinem Leben mit Bäuerinnen und Bauern, LandwirtInnen vor allem bei Kleinbäuerinnen und -bauern gefunden. Bei den mehr agroindustriell wirtschaftenden LandwirtInnen ist für mich immer mehr die Angst, nicht mithalten zu können, nichts zum Leben zu haben, alleingelassen zu werden, hervorgekommen. Die Kultur des gegenseitigen Helfens, des gemeinschaftlichen Wirtschaftens ist bei den Kleinbäuerinnen und -bauern mehr vorhanden. Natürlich ist auch hier nicht alles einfach, das Zusammenleben mit Herausforderungen und Konflikten verbunden, die es auszuhandeln gibt. Im Vertrauen und Miteinander-kommunizieren liegt unsere Autorität, unsere Stärke, unsere gegenseitige Wertschätzung. Unsere gegenseitige Wertschätzung, die auf ein Geben und Nehmen baut: Als meine Geschwister meinten, ich würde zu viel Honig verschenken, gab mir mein Vater zu verstehen: „Waun ma wos gibt, wiad ma a wos kriang“. Wir sind alle liebevoll. Liebe gibt unserem Tätigsein Sinn. „Der Sinn des Lebens ist erfüllt, wo Liebe ist“ – diesen Satz schrieb mir meine Mutter in meiner

Volksschulzeit in mein Stammbuch (den Autor/ die Autorin dieses Satzes habe ich vergessen). Meine Mutter meinte damals zu mir, ich würde den Sinn dieses Satzes jetzt noch nicht verstehen, aber später. Wir haben alle sehr viele Leben-erhaltende und Leben-dienende Fähigkeiten, die uns gemeinsam ein gutes Leben ermöglichen, von denen wir jetzt noch nicht wissen; die wir jetzt noch nicht verstehen. So unterschiedlich die Wirtschaftsweisen der Bäuerinnen und Bauern sind – alle wollen Leben, lebendig sein. Beginnen wir, gehen wir weiter, eigenhändig regional vielfältig gemeinschaftlich zu leben.

Quellen

- ARENDDT, Hannah (2013): *Vita activa: oder Vom tätigen Leben*. Piper Verlag, München.
- AUTORINNENKOLLEKTIV (1991): *Bilder und Berichte - Lernen und Lehren, Ein 'Stück Landschaft': sehen, verstehen, abbilden, beschreiben - z.B. Miltenberg / Main: Notizbuch 20 der Kasseler Schule*. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.
- BAIER, Andrea; BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika; HOLZER, Brigitte (2005): *Ohne Menschen keine Wirtschaft: Oder: Wie gesellschaftlicher Reichtum entsteht*. Oekom Verlag, München.
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika (2010): *Geld oder Leben: Was uns wirklich reich macht*. Oekom Verlag, München.
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika (1994): *Land und Leute – sehen, beobachten, zuhören: die sorgfältige Nacherzählung*. In: *Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, vergleichen, verstehen – zum Beispiel: Fouchy/Vogesen*. Bearb.: Auerswald Birgit; Gesamthochschule Kassel, Kassel.
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika (1996): *Vom hartnäckigen Fortbestehen eines kleinen Bauernhofes: oder ein Dickkopf kommt selten allein*. In: *Notizbuch 40 der Kasseler Schule: Freiraum und Vegetation*. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel. S.244-253. Kassel.
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika (1999): *Subsistenzkultur und bäuerliche Ökonomie: Vortrag gehalten zur Antrittsvorlesung als Honorarprofessorin an der Universität für Bodenkultur, Institut für Landschaftsplanung und Landschaftsbau, Universität für Bodenkultur Wien*.
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika, MIES, Maria (1997): *Eine Kuh für Hillary – Die Subsistenzperspektive*. Verlag Frauenoffensive, München.
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika; MIES, Maria; WERLHOF, Christina von (1992): *Frauen, die letzte Kolonie: zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Rotpunktverlag, Zürich.
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika; HOLZER, Brigitte; MÜLLER, Christa (Hrsg.) (1999): *Das Subsistenzhandbuch: Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika*. Promedia, Wien.
- BERGER, John (1982): *Sauerde: Geschichten vom Land*. Hauser-Verlag, München-Wien.
- BIERI, Peter (2011): *Wie wollen wir leben? 4. Auflage*. Residenz Verlag, St. Pölten-Salzburg.
- BIERI, Peter (2013): *Das Handwerk der Freiheit: Über die Entdeckung des eigenen Willens*. 11. Auflage. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.
- BIERI, Peter (2015): *Eine Art zu leben: Über die Vielfalt menschlicher Würde*. Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main.
- BOCEK, Birgit (1998): *Die Landschaft ist eine Produktionslandschaft: Das Produkt Landschaft am Beispiel ausgewählter Bauernhöfe in der Buckligen Welt*. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- BRAUN, Ulrike; LINNE, Kerstin (1991): *Die Typologie des Hauses für die `Wechselfälle`*. In: *Notizbuch 23 der Kasseler Schule: Von Haus zu Haus*. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel. S.124-174.
- CHOLPIN, Gérard; STRICKNER, Alexandra; TROUVÉ, Aurélie (2011): *Die Geschichte der GAP*. In: dies.: *Ernährungssouveränität: Für eine andere Agrar- und Lebensmittelpolitik in Europa*. Mandelbaumverlag, Wien.
- DAVY, Benjamin (2014): *Raumplanung und die Politik der Würde*. In: Blaas, Wolfgang u.a. (Hrsg.): *Perspektiven der staatlichen Aufgabenerfüllung: Zwischen budgetärer Knappheit und integrativem Anspruch*. Verlag Österreich, Wien. S.51-76.

- DAX, Thomas; NIESSLER, Rudolf; VITZTHUM, Elisabeth (1993): Bäuerliche Welt im Umbruch. Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich. Forschungsbericht Nr. 32, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien.
- DELEUZE, Gilles (1992): Woran erkennt man den Strukturalismus?. Merve Verlag, Berlin.
- DIKOWITSCH, Hermann [Red.] (2001): Die Bucklige Welt. Amt d. NÖ Landesregierung, St. Pölten.
- FEYERABEND, Paul K. (1992): Über Erkenntnis: Zwei Dialoge. Campus-Verlag, Frankfurt/Main.
- FINK-KEßLER, Andrea (2012): Milch: Vom Mythos zur Massenware. Oekom Verlag, München.
- FLICK, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung: eine Einführung. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg.
- FLICK, Uwe et al. (1995): Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage, Beltz, Weinheim.
- FLIEGE, Thomas (1998): Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne: eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Campus Verlag, Frankfurt/Main.
- FROMM, Erich (2013): Haben oder Sein: Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. 40. Auflage, Deutscher Taschenbuch Verlag, München.
- FROMM, Erich (2014): Die Kunst des Liebens. 14. Auflage, Deutscher Taschenbuchverlag, München.
- FUCHS, Britta (1999): Straßen-frei-räume in Bruck an der Leitha: Eine freiraumplanerische Betrachtung der Gassen, Straßen und Plätze einer mittelalterlichen Stadt. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- FUCHS, Britta (2005): Die Stadt kommt aufs Land: Die gründerzeitliche Parzellierungsplanung von Lothar Abel in Raichenau and er Rax in Niederösterreich und ihre Auswirkungen auf die aktuellen landschafts- und freiraumplanerischen Qualitäten des Ortes. Guthmann Peterson, Wien.
- GIBRAN, Khalil (2003): Der Prophet. Deutscher Taschenbuch Verlag, München.
- GINZBURG, Carlo (2002): Spurensicherung: Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Wagenbach, Berlin.
- GIRTLE, Roland (1992): Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit. 3. Auflage, Böhlau, Wien-Köln-Weimar.
- GIRTLE, Roland (2002): Echte Bauern: Der Zauber einer alten Kultur. Böhlau, Wien-Köln-Weimar.
- GLATZ, Susanne (1999): Vom Trüben zum Klaren: Obstbau und Obstvermarktung als Standbein der Hofwirtschaft am Beispiel der Obst-Most-Gemeinschaft Bucklige Welt. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- GÖTTNER-ABENDROTH, Heide (2011): Am Anfang die Mütter: matriachale Gesellschaft und Politik als Alternative. Kohlhammer, Stuttgart.
- GREMEL, Maria (1991): Vom Land zur Stadt: Lebenserinnerungen 1930 bis 1950. Böhlau, Wien.
- GROENEVELD, Sigmar (1996): Agrarberatung und Agrarkultur: und einige andere Texte. Notizbuch 43 der Kasseler Schule. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

- GROIER, Michael; HOVORKA, Gerhard (2007): Innovativ bergauf oder traditionell bergab? Politik für das österreichische Berggebiet am Beginn des 21. Jahrhunderts. Forschungsbericht Nr. 59. Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien.
- GRONEMEYER, Marianne (1988): Die Macht der Bedürfnisse: Reflexion über ein Phantom. Rowohlt, Hamburg.
- GUNGL, Barbara (2003): Leben vom Land. Bäuerliche Ökonomien und deren Organisation von Arbeit und Austausch als Grundlage für einen landschaftsplanerischen Beitrag zur Landbewirtschaftung. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- HAAG, Mario (1996): Von Parzellen und ihren Reihungen – z.B. der Ackerbürgermarkt Schwanberg. In: Notizbuch 40 der Kasseler Schule: Freiraum und Vegetation. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel. S. 161-188.
- HAIGER, Alfred (2005): Naturgemäße Tierzucht: Bei Rindern und Schweinen. Österr.Agrarverlag, Leopoldsdorf.
- HAMMER, Friedrich (1984): Die Entwicklung der Landwirtschaft in der Buckligen Welt (Niederösterreich) östlich des Pitztalles ab 1955. Diplomarbeit. Wirtschaftsuniversität Wien.
- HARD, Gerhard (1985): Städtische Rasen, hermeneutisch betrachtet. In: Notizbuch 18 der Kasseler Schule: Hard-Ware und andere Texte von Gerhard Hard. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation Kassel. S.273-294. Kassel.
- HARENBURG, Bernd; WANNAGS, Ingeborg (1991): Von Haustür zu Haustür: Organisationsformen und ihre Gebrauchsmerkmale. In: Notizbuch 23 der Kasseler Schule: Von Haus zu Haus. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel. S.6-123.
- HILDENBRAND, Bruno (1992): Bauernfamilien im Modernisierungsprozess. Campus Verlag, Frankfurt/Main-New York.
- HOLZER, Alois Martin (1997): Wetterchronik der Buckligen Welt. Eigenverlag d. Verf., Krumbach.
- HOPPICHLER, Josef (2007): Was brachte der EU-Beitritt der Österreichischen Landwirtschaft? Facts & Feature 39 – November 2007, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien.
- HORKHEIMER, Max (2011): Traditionelle und kritische Theorie: Fünf Aufsätze. 7. Auflage, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main.
- HÜLBUSCH, Karl Heinrich (1986a): Eine pflanzensoziologische „Spurensicherung“ zur Geschichte eines „Stücks Landschaft“: Grünlandgesellschaften in La Foenelle/Vogesen – Indikatoren des Verlaufs der Agrarproduktion. In: Landschaft + Stadt. Nr.18(2): 60-72.
- HÜLBUSCH, Karl Heinrich (1986b): Notizbuch der Kasseler Schule – Programmatische Anmerkungen. In: Notizbuch 2 der Kasseler Schule: Krautern mit Unkraut oder: Gärtnerische Erfahrungen mit der spontanen Vegetation. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel. S.158-163.
- INHETVEEN, Heide (1995): Zeit-Sprünge: Bäuerliche Lebensformen in der Industriegesellschaft. In: Politische Ökologie. Sonderheft 8 September/Okttober 1995: 76-86.
- JAUSCHNEG, Martina (2001): „I moch d’Orbeit zu 99% allan!“. Perspektiven und Handlungsfreiräume in den Lebensplänen der Bäuerinnen – ein landschaftsplanerischer Beitrag zur Landbewirtschaftung am Beispiel von Hofwirtschaften im Naturpark Südsteirisches Weinland. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.

- KAGAN, Sacha (2012): Auf dem Weg zu einem globalen (Umwelt-) Bewusstseinswandel: Über transformative Kunst und eine geistige Kultur der Nachhaltigkeit. Hrsg.: Heinrich Böll Stiftung Schriften zur Ökologie Band 20, Berlin.
- KAST, Verena (2014): Vom Sinn der Angst: Wie Ängste sich festsetzen und wie sie sich verwandeln lassen. 7. Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau.
- KENNEY, Lisa (2014): Hofübergabe-/Hofübernahmeprozesse. Eine landschaftsplanerische Betrachtung anhand von sieben Hofwirtschaften im Bezirk Villach Land. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- KIRNER, Leopold; HEDEGGER, Matthias; LUDHAMMER, Stefan (2015): Herausforderungen von Betrieben mit 50 und mehr Kühen. In: Landwirt: Die Fachzeitschrift für die bäuerliche Familie, Nr. 8 – April 2015: 20-23.
- KLAAR, Adalbert (1942): Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol und Vorarlberg. Druck und Kommissionsweiser Verlag der Staatsdruckerei Wien, Wien.
- KLEPOCH, Elfriede Maria (2008): Die Bucklige Welt. Sutton Verlag, Erfurt.
- KOECHLIN, Florianne; BATTAGLIA, Denise (2012): Mozart und die List der Hirse: Natur neu denken. Lenos Verlag, Basel.
- KOSPACH, Julia (2015): Marke Eigenbau. In: Welt der Frau 06/15: 46-52.
- KÖLZER, Andrea (2003): Wurzeln im Alltäglichen: die Bedeutung der Arbeit am Symbolischen für eine Subsistenzperspektive in der Landschafts- und Freiraumplanung, dargestellt am Beispiel der Kasseler Erlenfeldsiedlung. Dissertation. Universität für Bodenkultur Wien.
- KÖßL, Jakob (2011): Historische Entwicklung der Flur- und Bewirtschaftungsformen anhand ausgewählter Höfe in Seitenstetten und Analyse der Konsequenzen der gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Union auf Klein- und Mittelbetriebe mit dem Schwerpunkt auf Milchviehwirtschaft. Bachelorarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- KUROWSKI, Matthias (2003): Freiräume im Garten: Die Organisation von Handlungsfreiräumen in der Landschafts- und Freiraumplanung. Dissertation. Universität für Bodenkultur Wien.
- KURZ, Peter (2005): Von der Egartwirtschaft zur Acker-/Grasackerwirtschaft: Vegetation und Landnutzungsgeschichte der Mittel- und Hochlagen des Mühlviertels als Indiz für den Wandel des bäuerlichen Wirtschaftens innerhalb des Prozesses der Globalisierung. Dissertation. Universität für Bodenkultur Wien.
- LAMNEK, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung: Methoden und Techniken Band 2. 3. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim.
- LAMNEK, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. Auflage, Beltz Verlag, Basel.
- LAWS, Bill (2012): Zwiebel, Safran, Fingerhut: 50 Pflanzen, die unsere Welt verändert haben. Gerstenberg, Hildesheim.
- LECHNER, Roman; GOTTSCHLING, Peter; HAIDER-BERKY, Wolfgang (2011): Heimat Bucklige Welt Wechsel: Wo die Alpen in der Puszta versinken. Kral, Berndorf.
- LECHNER, Roman (2013): Heimat Bucklige Welt Wechsel: Spurensuche im Land der tausend Hügel. Kral, Berndorf.
- LEITNER, Martin (2010): „I bin ma sicher, dass ma's schaff'n.“: Landschaftsplanerische Prognosen zu den Handlungsfreiräumen von Bäuerinnen und Bauern in der Gemeinde Krieglach (Stmk.). Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- LEITNER, Martin (2011): Zwischen Waldheimatidylle, Wirklichkeit und agrarischem Wandel: Landbewirtschaftung im steirischen Mürztal. In: zoll+ Österreichische Schriftreihe für Landschaft und Freiraum, Nr. 18 – Juli 2011: 33-38.

- LIBRERIA DELLE DONNE DI MILANO (1996): Das Patriarchat ist zu Ende: Es ist passiert – nicht aus Zufall. Göttert Verlag, Rüsselheim.
- LIST, Christine (2006): Frauenwirtschaft am Land: Über den Reichtum an Subsistenzmöglichkeiten von Frauen im kleinbäuerlichen Wirtschaften in der Gemeinde Hitzendorf in der Steiermark. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- LOIBL, Elisabeth (2003): Das Brot der Zuversicht. Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien.
- LOIBL, Elisabeth; KRAMMER, Josef (2007): Das Politische ist persönlich, das Persönliche ist politisch: Zeitzeugen der Agrarpolitik. Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht Nr. 58, Wien.
- LÜHRS, Helmut (1994): Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte: dargestellt am Beispiel des Wirtschaftsgrünlandes und der GrasAckerBrachen – oder Von Omas Wiese zum Queckengrasland und zurück? Notizbuch 32 der Kasseler Schule. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.
- MAX-NEEF, Manfred A. (2010): Entwicklung nach menschlichem Maß: Entwurf, Anwendung und weiterführende Betrachtungen. Übersetzung Karin Schnurpfeil, Koblenz.
- MEYRAT-SCHLEE, Ellen (1995): Perfektion – Dechiffrierung von verdeckten Strukturen. In: Buchmüller, Lydia; Meyrat-Schlee, Ellen: Stadtbild – Sinnbild: Planungsmoden – Wertewandel. ORL-Bericht 91/1995 Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung, ETH Zürich. S. 141-147.
- MIES, Maria (1985): Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Heft 9/10 1985: 115-124.
- MIES, Maria (1994): Brauchen wir eine neue „Moral Economy“? In: Politische Ökologie, Sonderheft 6, Vorsorgendes Wirtschaften, München: 18-21.
- MOSER, Michaela; PRAETORIUS, Ina (Hrsg.) (2003): Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat. Helmer Verlag, Königstein im Taunus.
- MURARO, Luisa (1993): Die symbolische Ordnung der Mutter. Campus Verlag, Frankfurt; New York.
- MÜLLER, Christa (1997): Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf: Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung. Campus Verlag, Frankfurt/Main.
- MÜLLER, Christa (1999): Von der Subsistenz- zur Warenorientierung: Wie ein westfälisches Bauern- und Handwerkerdorf in den Weltmarkt integriert wurde, und welche Folgen das für die Subsistenzproduktion hatte. In: Das Subsistenzhandbuch: Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Hrsg.: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Holzer, Brigitte; Müller, Christa. Promedia, Wien. S.31-47.
- MÜLLNER, Kathrin (2013): Freiwilligenarbeit als Beitrag zur Gemeindeentwicklung. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- NICOLINI, Maria (2012): Das unterschätzte Vergnügen: Schreiben im Studium. Drava Verlag, Klagenfurt.
- PICHLER, Wolfgang (2001): Wirtschaften auf der Donauleithen: über die Wirtschaftsweisen und die Perspektiven bäuerlicher Hofwirtschaften; eine landschaftsplanerische Betrachtung bäuerlicher Hofwirtschaften, ihrer Wirtschaftsweisen und Perspektiven - dargestellt an Beispielen in Engelhartzell und Wesenufer. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- PICHLER, Wolfgang (2006): Gärten in der Stadt: die Organisation und Qualität privater Freiräume im Kontext der Siedlungsstrukturen und planerischer Leitbilder am Beispiel Spittal an der Drau (Kärnten). Dissertation. Universität für Bodenkultur Wien.

- RIFKIN, Jeremy (2014): Die Null Grenzkosten Gesellschaft: das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus. Campus Verlag, Frankfurt/Main.
- ROHRMOSER, Franz (2015): Demokratisierung der Beziehungen in der Agrarpolitik. In: Wege für eine Bäuerliche Zukunft, Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria, Nr.336: 4-6.
- ROSEGGER, Peter (1947): Jakob der Letzte: eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen. Albrecht, Wien.
- SANGLHUBER, Elisabeth (2009): Warten als Geschenk. In: zoll+ Österreichische Schriftreihe für Landschaft und Freiraum, Nr.15 – Dezember2009: 21-24.
- SCHMIDTHALER, Martina (2013): Wirtschaftsäpfel – die Früchte der Frauen. Eine landschaftsplanerische Betrachtung der Wirtschaftsäpfel als Bestandteil der Hofwirtschaft im Mostviertel. Dissertation. Universität für Bodenkultur Wien.
- SCHNEIDER, Gerda (1989): Die Liebe zur Macht: Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege. Notizbuch 15 der Kasseler Schule. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.
- SCHNEIDER, Gerda (2007): Die Handlungsfreiräume auf Hofwirtschaften in ländlichen Räumen werden durch die symbolische Ordnung der Mutter strukturiert. In: Notizbuch 75 der Kasseler Schule: Planen für die Wechselfälle des Lebens und Die 'produktive' Bedürftigkeit der angestregten Junggesellenkultur. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel. S.115-131.
- SCHÖNFELDINGER, Marion (2001): Öko, Bio....oder doch bäuerliche Subsistenzperspektive? Landschaftsplanerischer Beitrag zur ökologischen Landbewirtschaftung anhand von sechs Hofwirtschaften im Südburgenland. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- STEINHÄUSER, Urta (1990): Planen für die Wechselfälle des Lebens. In: Notizbuch 16 der Kasseler Schule: Planen für die Wechselfälle des Lebens und Die 'produktive' Bedürftigkeit der angestregten Junggesellenkultur. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel. S.1-78.
- STRUTZMANN, Iris (1998): Der Markt der Bäuerinnen: bäuerliche Direktvermarktung am Beispiel des Brunnenmarktes in Wien. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- STRAUSS, Agnes; DARNHOFER, Ika (2015): Das Potential der Vielfalt. In: Wege für eine Bäuerliche Zukunft, Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria, Nr.336: 20-21.
- SUDA, Gertrude (1967): Volkskundlichen Strukturwandlungen in der Buckligen Welt, Niederösterreich. Dissertation. Universität Wien.
- TOMASI, Elisabeth (1984): Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich. Verlag Niederösterreichisches Presshaus, St.Pölten-Wien.
- TOPF, Sabine (2009): Verhandlungsraum: Die Verhandlung gesellschaftlicher Werte am Beispiel Freiraum. Eine landschaftsplanerische Studie dargestellt an fünf Gemeinschaftswohnprojekten in Kärnten, Burgenland, Niederösterreich und Wien. Diplomarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.
- TSCHAJANOW, Alexander (1987): Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Campus Verlag, Frankfurt/Main-New York.
- VOGEL, Stefan; WIESINGER, Georg (2003): Zum Begriff des bäuerlichen Familienbetriebs im soziologischen Diskurs. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Hrsg.: Österreichische Gesellschaft für Soziologie, 1/2003: 55-76.
- WALDHERR, Bernadette (2012): Großjedlersdorf – vom Dorf zum Stadtteil: Der Einfluss von ökonomischen Veränderungen zwischen dem 19. Jahrhundert und 2011 und deren Auswirkungen auf den Straßenfreiraum. Bachelorarbeit. Universität für Bodenkultur Wien.

- WALDMANN, Dietrich (1996): Ein Haustyp für die Bucklige Welt: Grundlegendes für eine neue Baugesinnung. Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung, Wien.
- WELZER, Harald (2011): Mentale Infrastrukturen: Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam. Hrsg.: Heinrich Böll Stiftung Schriften zur Ökologie Band 14. Berlin.
- WERLHOF, Claudia von (1991): Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun? Frauen und Ökonomie. Verlag Frauenoffensive, München.
- WIESINGER, Georg (2010): Von agrarischen Utopien zur Zukunft der Landwirtschaft. In: Loibl, Elisabeth; Hoppichler, Josef (Hrsg.): Schmachthafte Aussichten? Die Zukunft der Lebensmittelversorgung, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht Nr. 63, Wien, S.41-58.
- WOHLMEYER, Heinrich (2012): Empörung in Europa: Wege aus der Krise. Ibero Verlag/EUP, Wien.
- WYTRZENS, Hans Karl (1994): Agrarplanung: Grundzüge der landwirtschaftlichen Raumplanung in Österreich. Böhlau, Wien-Köln-Weimar.

Transkripte, Protokolle:

- GT1 – Gesprächstranskript Hof 1 (24.5.2014)
- GT2 – Gesprächstranskript, teilw. Gesprächsprotokoll Hof 2 (1.6.2014)
- GP3 – Gesprächsprotokoll Hof 3 (8.6.2014)
- GT4 – Gesprächstranskript Hof 4 (22.6.2014)
- GT5 – Gesprächstranskript, teilw. Gesprächsprotokoll Hof 5 (8.7.2014)
- GT6 – Gesprächstranskript, teilw. Gesprächsprotokoll Hof 6 (25.7.2014)
- GT7 – Gesprächstranskript Hof 7 (1.9.2014)
- ANONYM (2015): Mündliche Auskunft eines Ortskundigen.
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika (2014): Seminar Bäuerliche Ökonomie und Kultur als alternative Vision für Gegenwart und Zukunft im Wintersemester 2014. Universität für Bodenkultur Wien.
- EGGER, Mathilde (2014): Lebens-/Sterbebegleitung. Fortbildungsveranstaltung des Kuratorium Wiener Pensionisten-Wohnhäuser am 30.-31.1.2014.
- LECHNER, Roman (2015): Stübl und Stöckl. Mündliche Auskunft.

Internetquellen:

- AMA – AgrarMarktAustria (2014a): Cross Compliance: Einhaltung anderweitiger Verpflichtungen Merkblatt 2014. Online: www.ama.at/Portal.Node/public?gentic.rm=PCP&gentic.pm=gti_full&p.contentid=10008.158320&Merkblatt_Cross_Compliance_2014.pdf (30.1.2015).
- AMA – AgrarMarktAustria (2014b): Direktzahlungen 2015: Merkblatt mit Ausfüllanleitung. Online: www.ama.at/Portal.Node/public?gentic.rm=PCP&gentic.pm=gti_full&p.contentid=10008.185591&Merkblatt_DIZA2015.pdf (30.1.2015).
- AMA – AgrarMarktAustria (2015): Landschaftselemente: Digitalisierung von Landschaftselementen (LSE). Online: <http://www.ama.at/Portal.Node/public?gentic.am=PCP&p.contentid=10007.131121> (23.5.2015).
- ATTAC ÖSTERREICH (2014): AgrarAttac. Online: community.attac.at/agrarattac.html (27.9.2014).

SWuÖL – Stadt Wien und Österreichische Länder bzw. Ämter der Landesregierung (2015): Basemap. Online: www.basemap.at (26.3.2015).

BIO-AUSTRIA (2006): Die Geschichte der Biologischen Landwirtschaft. Online: www.bio-austria.at/biobauern/beratung/grundlagen__1/geschichte_bio_landbau/die_geschichte_der_biologischen_landwirtschaft (13.9.2014).

BMfG – Bundesministerium für Gesundheit (2014): BSE: Vorkommen, Bekämpfung und Überwachung, Tests, Merkblatt über BSE und BSE-Krisenplan. Online: bmg.gv.at/home/Schwerpunkte/Tiergesundheit/Seuchenbekaempfung_Ueberwachung/BSE_Vorkommen_Bekaempfung_und_Ueberwachung_Tests_Merkblatt_ueber_BSE_und_BSE_Krisenplan (13.9.2014).

BMLFUW – Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (2009): Agrar GIS: eBOD – Digitale Bodenkarte. Online: gis.lebensministerium.at/agrargis140308tbk/frames/index.php?&gui_id=AgrarGIS_expa (12.1.2015).

BUCKLIGE WELT (2014): Homepage der Region Bucklige Welt. Online: www.buckligewelt.at/system/web/default.aspx?menuonr=219531664 (12.1.2015).

CSA MOGG (2014): CSA. Online: www.biohof-mogg.at/community-supported-agriculture/csa/was-bedeutet-csa (27.9.2014).

EK – Europäische Kommission (2013): Überblick über die Reform der GAP 2014-2020. Informationen zur Zukunft der Agrarpolitik. Nr. 5. Online: http://ec.europa.eu/agriculture/policy-perspectives/policy-briefs/05_de.pdf (23.5.2015).

GBA – Geologische Bundesanstalt (2010): Geologische Karten: GK200-Niederösterreich-Geologie. Online: geomap.geolba.ac.at/GEO/GEO_main.cfm?Init=false (12.1.2015).

LAND NÖ (2008): Dorfhelferinnen in Niederösterreich. Online: www.noe.gv.at/Land-Forstwirtschaft/Landwirtschaft/Hilfe-fuer-Landwirte/Dorfhelferinnen.html (15.5.2015).

LAND NÖ (2015): NÖ Atlas. Online: <http://atlas.noe.gv.at> (3.9.2015)

MGN – Milchgenossenschaft Niederösterreich (2015): Milchgeld – Anlageblatt. Online: www.elli.at (10.5.2015).

NÖ-ÖKOPUNKTEVEREN (2007): Ökopunkte für die Landwirtschaft in Niederösterreich. Online: www.oekopunkte.at/page.asp/-/3.htm (13.9.2014).

NÖM AG (2015): Die Geschichte der NÖM AG. Online: www.noem.at/de/noem/geschichte/ (14.2.2015).

ÖBV-VIACAMPESINA ÖSTERREICH (2014): Ziele der ÖBV. Online: www.viacampesina.at/cm3/ueber-uns/ziele-der-oebv.html (27.9.2014).

STANDARD Verlagsgesellschaft m.b.H (2012): Schwarzarbeit geht weiter leicht zurück. Online: <http://derstandard.at/1336697432136/Oekonom-Schneider-Schwarzarbeit-geht-weiter-leicht-zurueck> (15.7.2015).

STATISTIK AUSTRIA (2010): Ein Blick auf die Gemeinde. Online: www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=31807 (13.1.2015).

STATISTIK AUSTRIA (2014): Land und Forstwirtschaft. Online: www.statistik.at/web_de/statistiken/land_und_forstwirtschaft/index.html (13.1.2015).

SV – Solidarische Landwirtschaft e.V. (2015): Was ist solidarische Landwirtschaft? Online: <http://www.solidarische-landwirtschaft.org> (3.9.2014).

SVB – Sozialversicherungsanstalt der Bauern (2015): Unfälle bei anderen Tätigkeiten: Nachbarschaftshilfe. Online: <https://www.svb.at/portal27/sec/portal/svbportal/content/contentWindow?contentid=10007.718483&action=2&viewmode=content> (16.6.2015).

WWOOF ÖSTERREICH (2014): Was ist Wwoof?. Online: www.woof.at/de/information-was-ist-woof/whats.html (13.9.2014).

Kurz-Zusammenfassung

Die Bäuerinnen und Bauern in der Buckligen Welt wirtschaften heute unterschiedlicher als noch vor dreißig bis vierzig Jahren. In der Wirtschaftsweise, in der Größe der Flächen, der Anzahl und Art der gehaltenen Tiere unterscheiden sich die Hofwirtschaften heute mehr. Anhand sieben ausgewählter Hofwirtschaften wird diese Veränderung dargestellt. Die Veränderungen werden in der Genese der Feld- und Hofstattorganisation und den Wirtschaftsbeziehungen der Bäuerinnen und Bauern beschrieben und interpretiert. Die Leitthese der Arbeit ist: Die Subsistenzproduktion bildet die Grundlage für die Landbewirtschaftung – sowohl in der bäuerlichen als auch in der agroindustriellen Wirtschaftsweise. Die Wertschätzung, die die Subsistenz in den jeweiligen Wirtschaftsweisen erfährt, ist unterschiedlich. In der Interpretation werden Werthaltungen sichtbar, die die Leitbilder und Vorbilder prägen, nach denen die Bäuerinnen und Bauern wirtschaften. Es sind althergebrachte, beständige Werthaltungen und Vorbilder, wie die gute Zusammenarbeit in der Nachbarschaft und Verwandtschaft, das selbständige Arbeiten mit der Natur, der eigene Grund und Boden, das Übergeben an eine nächste Generation, sowie moderne, wachstumsorientierte Leitbilder der Marktwirtschaft und Agrarpolitik nach effizienterem, kapitalorientierterem Wirtschaften, die die Landbewirtschaftenden unterschiedlich wertschätzen und umsetzen. Gemeinsame Merkmale aller Hofwirtschaften entsprechen den Prinzipien bäuerlichen Wirtschaftens: mehrere Standbeine im Wirtschaften; auf den Höfen arbeiten hauptsächlich Familienmitglieder; Zusammenarbeit mit NachbarInnen, Verwandten. Für das Funktionieren des agroindustriellen Wirtschaftens ist die bäuerliche Arbeit und die Subsistenzarbeit notwendig, wird ausgenutzt. Subsistenzorientiertes Wirtschaften hingegen wertschätzt kleinbäuerliche Strukturen und ermöglicht Beständigkeit – mit den Prinzipien eigenhändigen, regionalen, vielfältigen, gemeinschaftlichen Wirtschaftens.

Abstract

In present times, the farmers of the Austrian region Bucklige Welt differ from each other in how they manage their farms more than 30 to 40 years ago. Nowadays, the farmers differ more in terms of managing the farm, size of land and quantity and types of farm animals. This shift is illustrated on the basis of seven selected farms. The changes are described and interpreted in the development of the organisation of farmland and farmstead, and in the economic relations of the farmers. The main thesis of this work is: The subsistence production forms the basis for the cultivation of land – for a smallholding, as well for the agro-industry. The appreciation that is received by subsistence differs in the respective ways of doing business. The interpretation reveals values that shape the farmers overall concepts and role models according to those they manage their farms. Those concepts and role models are established and consistent ones, like close cooperation within the neighbourhood and kinship, independent working with nature, own property, handing over to the next generation, as well as modern, growth-orientated concepts of the market economy and agricultural policy, which aim to improve the efficiency and capital of farming. Those concepts are differently appreciated and implemented by the farmers. The features all farms have in common correspond to the principle of managing a smallholding: different pillars in farming and managing a farm, farm workers are usually relatives, cooperation with neighbours and kinship. The work of smallholders and subsistence work is necessary for the functioning of the agro-industrial way of doing business by which it is exploited as well. On the contrary, subsistence-orientated farming appreciates the structures of smallholdings and enables consistency – with the principles of personal, regional, diverse and cooperative farming.

Abkürzungen

a	Ar
A	Ausbildung
AMA	Agrarmarkt Austria – eine österreichische Körperschaft des öffentlichen Rechts
Bez.	Beziehung
BIO	Biologische Landwirtschaft
Bsp.	Beispiel
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
ebd.	ebenda
ehem.	ehemaligen
ev.	eventuell
f	folgende Seite
ff	folgende Seiten
ha	Hektar
haupts.	hauptsächlich
K	Klasse
kg	Kilogramm
LA	Laufende Ausgaben
LN	Landwirtschaftliche Nutzfläche
mähr.	mähdreschen
nachb.	benachbart
O	Ordnung
OG	Obergeschoß
regelm.	regelmäßig
spez.	speziell

T	Typ
teilw.	teilweise
u.	und
u.a.	unter anderem
u.a.	und andere
usw.	und so weiter
V	Verband
v.a.	vor allem
verw.	verwandt
z.B.	zum Beispiel
zusammenarb.	zusammenarbeitender
°	Grad (Celsius – in dieser Arbeit)

Glossar

AgrarAttac	AgrarAttac ist eine Arbeitsgruppe von Attac, die die Themen Landwirtschaft und Ernährung diskutiert (vgl. ATTAC ÖSTERREICH, 2014).
AZ	Ausgleichszulage – Ausgleichszahlungen für naturbedingte Nachteile: Berggebiet. Fördergelder für ländliche Entwicklung.
Blockflur	Die Grundstücke sind in der Form und den Besitzverteilungen unregelmäßig. Den Höfen einer Dorfgemeinschaft sollen nahezu gleichwertige Anteile an geeignetem Ackerland zukommen (vgl. KLAAR, 1942, 2).
Brandwirtschaft	Bei der Brandwirtschaft wechselten Wald- und Feldnutzung ab. Die Bäume und Sträucher wurden kontrolliert auf einer Fläche niedergebrannt, wobei vereinzelt Bäume vor dem Niederbrennen geschützt wurden, um wieder auszusamen. Die Asche diente als Dünger. Auf die abgebrannten Flächen wuchsen zuerst Getreide, Hackfrüchte, später der natürlichen Graswuchs und dann wieder Wald (vgl. SUDA, 1967, 55ff).
BSE-Krise	Eine Tierseuche, wobei es sich um eine Gehirnkrankheit der Rinder handelt. Der erste BSE-Fall trat in Österreich 2001 auf (vgl. BMfG, 2014).
CSA	CSA steht für Community Supported Agriculture – VerbraucherInnen und LandwirtInnen bilden eine Wirtschaftseinheit. Eine Gruppe von KonsumentInnen finanziert die Ausgaben eines Hofes im Voraus. Dafür werden die KonsumentInnen mit Hoferzeugnissen versorgt (vgl. CSA MOGG, 2014).
dahoam	zu Hause – aus dem Elternhaus
Dorfhelferin	Heim- und Betriebs helferin (vgl. LAND NÖ, 2008)
Dreifelderwirtschaft	Die Dreifelderwirtschaft ist eine Bwirtschaftungsform in der Landwirtschaft, die im Mittelalter entstand. Die gesamte Anbaufläche wurde in drei Teile aufgeteilt, wobei ein Teil immer ein Jahr brach lag und der Aufwuchs als Weide benutzt wurde.
Dreiseithof	Drei Gebäudetrakte umschließen einen längsgestreckten rechteckigen Hofraum. Die Gabel der beiden Paralleltrakte sind bei der idealtypischen Ausprägung mit einer Tormauer verbunden (vgl. TOMASI, 1984, 26).
Egartwirtschaft	Bei der Egartwirtschaft folgen auf wenige Jahre der Ackernutzung mehrere Jahre Grünlandwirtschaft. Die ackerfähigen Flächen werden unterschiedlich intensiv genutzt. Die Egartwirtschaft kennzeichnet das bäuerliche Wirtschaften (Kurz, 2005, 14)

Einöde	Einzellage der Bebauung
Einöd-Blockflur	Um das Gehöft ist die zugehörige Flur in Blocklage ausgebreitet (vgl. KLAAR, 1942, 14). Die Hofstatt liegt entweder im Weiler oder in Einzellage.
Ganz ungeordnete parallele Streifen	Lange schmale Grundstücke sind ungeordnet parallel angeordnet und bilden hier auch meist gleichzeitig die Feldeinteilung. Die Aufteilung unter den Dorfwirtschaften ist nicht gleichmäßig (vgl. KLAAR, 1942, 11). Die Grundstücke eines Hofes befinden sich in Streulage.
Groanbeten oder Troadbeten	Zu Ostern geht die Familie bzw. alle, die am Hof leben um den Acker mit Roggen (Troad) oder einem anderen Wintergetreide und bereits grün ist (Groan). Dabei wird gebetet, Weihwasser gesprengt und die Palmzweige vom Palmbuschn, der am Palmsonntag geweiht wurde, in die Erde gesteckt. Damit wird um eine gute Getreideernte gebeten (vgl. DIKOWITSCH, 2001, 26)
Grumpan	Grundbirnen – Erdäpfel
Haufensilo	Das Grünfutter wird auf unbefestigten Boden in einem länglichen Haufen siliert.
Howan	Hafer
Keiwüzahn	Hilfe bei der Geburt eines Kalbes
ÖBV	Österreichische Klein- und Bergbäuer_Innen Vereinigung – der Verein setzt sich für gerechtere Bedingungen für Berg- und KleinbäuerInnen ein (vgl. ÖBV, 2014).
Ökopunkte	Die Maßnahme Ökopunkte ist ein eigenständiges Förderprogramm im Rahmen des ÖPUL 2007 in Niederösterreich. Dabei werden im Ökopunkteprogramm aufgrund der ökologischen Leistung pro Fläche Ökopunkte unterschiedlicher Höhe vergeben und die Fördergelder danach ausbezahlt (vgl. NÖ-ÖKOPUNKTEVEREIN, 2007).
ÖPUL	Österreichisches Programm zur Förderung einer umweltgerechten, extensiven und den natürlichen Lebensraum schützenden Landwirtschaft. Förderung für ländliche Entwicklung.
organisch-biologischer Landbau	Die „organisch-biologische“ Landwirtschaft wurde in den 1930er und 1940er Jahren von Maria und Hans Müller begründet. Ihr Ziel waren die Erzeugung gesunder und hochwertiger Lebensmittel von selbstbestimmten und selbstbewussten Bauern (vgl. BIO-AUSTRIA, 2006).
Osterfeuer	Am Ostersonntag wird am Abend ein Feuer auf dem (Roggen-) Feld entzündet.
Ruam	Futterrüben

Schittboun - Schüttboden	Ist die Bezeichnung des Getreidekastens in der Region. Er ist zweigeschossig, freistehend und aus Holz gebaut. Am Boden unter dem Dach (=Schüttboden) wird das Getreide aufgeschüttet und gelagert.
Stübl	Zweites Wohngebäude auf dem Hof – für weichende Eigentümer oder Verwandte. Das Stübl ist ähnlich baulich ausgestattet wie das Bauernhaus – mit großer Stubm vorne, der Rauchkuchl in der Mitte und kleiner Stubm hinten (vgl. LECHNER, 2015).
Stöckl	Der Begriff ‚Ausnahmstöckl‘ wird heute eher in der Schriftsprache verwendet und meint damit, was in der Buckligen Welt eigentlich das Stübl war. Ursprünglich kommt der Begriff ‚Stöckl‘ aus der Weinbaugegend und bezeichnete einen Wohnbereich, der entweder direkt an die bestehende Bebauung angebaut – dann meist aus Holz – oder freistehend erreicht wurde – dann gemauert (vgl. LECHNER, 2015).
Troad	Roggen
Vierseithof	Die Umbauung eines Hofraumes an vier Seiten ist hier nicht so regelmäßig wie bei Vierkanthöfen. Hier gibt es „echte“ Vierseithöfe in der Region und solche, die durch bauliche Erweiterungen eines Dreiseithofes entstanden sind (vgl. TOMASI, 1984, 23).
Weihrauchen	In den Rauh Nächten – vor allem aber in der Nacht vor Dreikönig wird mit Weihrauch durch alle Gebäude und Räume des Hofes gegangen.
Weiler	Dabei handelt es sich um eine lockere oder enge Gruppensiedlung von drei bis zwölf Wohngebäuden mit ev. zugehörigen Wirtschaftsgebäuden (vgl. WYTRZENS, 1994, 261).
Woaz	Weizen
Wwoof	Ist die Abkürzung für <i>We´re welcome on organic farms</i> und ist eine weltweite Bewegung von Freiwilligen, die auf biologischen Höfen für freie Kost und Logis mithelfen (vgl. WWOOF ÖSTERREICH, 2014).

Gesprächsleitfaden

Baulich-räumlich

Bebauung: Nutzung

Was wurde neu errichtet – abgerissen? – Wann?

Flächen: (Felder, Wiesen, Wald) – Größe

gepachtet oder gekauft? Wo? Wann? -- verpachtet oder verkauft? Wann? – Nutzungsrecht?

Soziale Organisation

Wieviele Personen leben am Hof? Alter – wer arbeitet mit? Wer macht welche Arbeitsbereiche?

Wer ist BetriebsführerIn/ EigentümerIn?

Gemeinschaft: Wo gibt es eine Zusammenarbeit mit den NachbarInnen? (Maschinen, Arbeitshilfen, Reparaturen)?

Hat sich diese seit Ihrer Kindheit verändert? Wie?

Feste/Angelegenheiten, zu denen sich Nachbarschaft/Dorfgemeinschaft trifft? Welche?

Mitglied bei Verbänden/Vereinen?

Kinder, pflegebedürftige Personen – Wer übernimmt/übernahm die Betreuung? Hilfe?

Kinder in der Nachbarschaft? Fahrgemeinschaften?

Wirtschaften

Haupt- oder Nebenerwerb – seit wann?

Außerlandwirtschaftliche Erwerbsarbeit? Wer – wie viele Stunden/Woche?

Wann wurde der Hof übernommen? Von wem?

Wie war die Bewirtschaftung bei der Übernahme? Tiere – Anbau auf Felder

Veränderungen vor der Übernahme? Welche?

Wie haben Sie sich für die derzeitige Wirtschaftsweise entschieden?

Tiere: Welche und wie viele? Änderung in naher Zukunft?

Haltung – Auslauf?

Zukauf Kraftfutter – Futtermittel?

Milchkontingent - Zukauf/Verkauf? Wann?

Werden die Jungtiere selber gezüchtet oder zugekauft? Von wo?

An wen wird verkauft?

Wann wurde auf eine andere Tierart umgestellt? Warum? Veränderungen der Bebauung?

Haltung von Tierarten aufgegeben/ andere Tierarten hinzugekommen?

Felder: Was wird angebaut? Wofür? Wird auch etwas verkauft? An wen?

Wird Futter/Einstreu zugekauft? Immer oder bei ungünstigen Bedingungen? Was? Von Wo?

Saatgut zugekauft oder auch selbst vermehrt? Seit wann?

Wurden Felder zusammengelegt? Böschungen abgetragen? Hecken bzw. Baumreihen gepflanzt bzw. entfernt? – Pflege – wer?

Wald: Werden Brenn- und Bauholz aus dem eigenen Wald erwirtschaftet?

Was wird verkauft? An wen?

Wurden Flächen aufgeforstet bzw. abgeholzt? Warum? Wann?

Garten: Haus- bzw. Küchenacker? Gemüsegarten? Wer betreut diesen? Hilfe?

Lebensmittel: Welche Lebensmittel stellen Sie selbst her/ was wird selbst verarbeitet? (Gemüse, Obst, Fleisch, Milch, Honig, Getreide, Kräuter) Wer übernimmt diese Arbeiten? Verkauf von Lebensmitteln – Welche? Wo und Wie? Ist die Selbstversorgung im Laufe der Zeit zurückgegangen oder hat sie zugenommen? Welche Lebensmittel kommen von Bauern und Bäuerinnen aus Umgebung? Werden Lebensmittel auch an Nachbarn/Verwandte verschenkt bzw. bekommen Sie welche geschenkt? Was und wann? – Werden erwachsene Kinder mitversorgt?

Ertrag: wofür wird an laufenden Kosten am meisten ausgegeben? (Dünger/Pflanzenschutz, Saatgut, Maschinen/Reparaturen, Futtermittel, Tierarzt, Versicherungen, Pacht) – Veränderungen?

Wissen

Von wem haben Sie besonders viel für das Wirtschaften/ fürs Leben gelernt?
Von wem holen Sie sich bei Fragen und Veränderungen in der Wirtschaftsweise?
Wozu haben Sie sich Beratung von der Landwirtschaftskammer geholt?

Brauchtümer? – Welche?

Förderungen/Richtlinien/Gesetze

Welche Förderungen bekommen Sie? Nehmen Sie an Programmen teil? An welchen?
Haben Sie Förderungen für größere Investitionen erhalten (z.B. Stallbau)?
Wo fühlen Sie sich durch Richtlinien/Gesetze im Wirtschaften eingeschränkt?

Perspektiven und Zukunftsfragen

Welche Arbeiten machen Sie besonders gerne?
Was schätzen Sie besonders an der Tätigkeit in der LW?
Was möchten Sie an die nächste Generation weitergeben?
Konnten Sie sich durch die Umstellung in der Bewirtschaftung Bereiche schaffen, die ihnen besonders am Herzen liegen? – Erleichterungen im Wirtschaften? Welche sind das?
Veränderung in Bewirtschaftung in naher Zukunft? Welche? Pläne und Perspektiven?
Welche Zukunft sehen Sie für ihren Hof? – Wer wird Hof weiterführen?
Drei Wünsche für Landwirtschaft?

		K - bäuerliche Haus- u. Hofwirtschaft						
		O - Haus- u Hofw. bei Übernahme Mischw.						
		V1				V2	V3	
		T1		T2		T3	T4	
		A1	A2	A3	A4	A5	A6	A7
Laufende Nummer		1	2	3	4	5	6	7
Aufnahmenummer		Hof4	Hof7	Hof1	Hof5	Hof2	Hof6	Hof3
Gemeinsame Merkmale	bei Übernahme Milchkühe	x	x	x	x	x	x	x
	bei Übernahme Mastrinder	x	x	x	x	x	x	x
	bei Übernahme Schweine	x	x	x	x	x	x	x
	bei Übernahme Hühner	x	x	x	x	x	x	x
	bei Übernahme Waldwirtschaft	x	x	x	x	x	x	x
	Hof auf Hügel	x	x	x	x	x	x	x
	Haus- und Hofwirtschaft	x	x	x	x	x	x	x
Differenzierende - kennzeichnende Merkmale	Kalbinnen von Nachbarhof in Stall eingestellt	x	.	.	.	.	.	.
	Bäuerin und Bauer in Pension	x	.	.	.	.	.	.
	gesamte LN und Wald verpachtet	x	.	.	.	.	.	.
	Kontinuierliche Zusammenarbeit mit Nachbarhof	x	.	.	.	.	.	.
	Milchkühe 100	.	x	.	.	.	.	.
	bewirtschaftete Fläche heute 6x ursprüngliche Fläche	.	x	.	.	.	.	.
	Vier Generationen am Hof	.	x	.	.	.	.	.
	Milchkühe 15	.	.	x	.	.	.	.
	Kalbinnen- und Stiermast	.	.	x	.	.	.	.
	Ochsen 25	.	.	.	x	.	.	.
	Bäuerin und Bauer Teilzeit außerlandwirtschaftliche Erwerbsarbeit	.	.	.	x	.	.	.
	Mutterkühe 20	.	.	.	.	x	.	.
	Zackelschafe <20	.	.	.	.	x	.	.
	Anbau seltene Kulturpflanzen (Dinkel, Emmer, Einkorn)	.	.	.	.	x	.	.
	Fleisch, Erdäpfel, Gemüse Direktvermarktung	.	.	.	.	x	.	.
	verarbeitete Getreideprodukte Direktvermarktung	.	.	.	.	x	.	.
	Kräuter /-produkte, Säfte Direktvermarktung	.	.	.	.	x	.	.
	Wald verkauft	.	.	.	.	x	.	.
	Hof haupts. von Bäuerin bewirtschaftet	.	.	.	.	x	.	.
	Mutterschafe 70	.	.	.	.	.	x	.
Verarbeitung der gesamten Milch am Hof und Direktvermarktung	.	.	.	.	.	x	.	
Legehennen 6000	.	.	.	.	.	.	x	
Eierverkauf an Großunternehmen	.	.	.	.	.	.	x	
Verkauf Feldfutter	.	.	.	.	.	.	x	
Kauf des gesamten Tierfutters	.	.	.	.	.	.	x	
Verrichtung Maschinenringarbeit	.	.	.	.	.	.	x	
Übernahme und Flächen	Jahr der Hofübernahme (19..)	71	93	77	86	87	84	91
	ursprüngliche Flächengröße	33	20,5	30,8	20	34	26	36
	Gesamtfläche Eigentum	33	71,5	30,8	20	22	26	36
	LN	20	84	17,5	8	20	15	19
	Wald	13	35	12	12	1,5	11,9	16
	Flächen verpachtet	33	.	.	.	.	.	.
	Gesamtfläche Bewirtschaftet	.	120	32	27	22	26	36
	Dauergrünland	.	11	2,5	0,5	2,5	4,1	9
	Pachtflächen	.	48	.	7	.	.	.
	Flächen mit Nutzungsrecht	.	.	1,5	.	.	.	.
Wald verkauft	.	.	.	.	12	.	.	
Baulich-räumliche Organisation	Stallumbau	x	x	x	x	x	x	x
	junge Obstbäume, Obsträucher	x	x	x	x	x	x	x
	alter Obstbestand	x	.	x	x	x	x	x
	Feldorganisation verändert seit Übernahme	x	x	x	x	x	.	x
	Maschinengarage/Mehrzweckhalle neu gebaut	x	x	x	.	x	x	x
	Veränderung Felder von Block zu breiten Streifen	x	x	x	.	x	.	(x)
	LN aufgeforstet (teilw. vor Übernahme)	x	.	x	.	.	x	x
	Gemüsegarten eingezäunt	x	.	x	x	.	x	x
	Glashaus/Folientunnel im Gemüsegarten	x	x	x	.	.	x	x
	Hof in Weiler	x	x	x	x	.	x	.
	Dreiseithof	x	x	x	x	.	.	x
	Stallneubau	x	x	x	.	.	.	x
	Misthaufen (benützt)	.	x	x	x	x	x	x
	Einfamilienhäuser an Grundstück angrenzend	.	x	x	x	x	x	.
	Enöd-Blockflur (nach KLAAR A.)	.	x	x	.	x	.	x
Wohnhaus umgebaut	x	x	.	x	x	.	.	
Wohnhaus neu gebaut	x	.	x	.	.	x	x	

Hochsilo (auch unbenutzt)	X	.	.	X	.	.	X
Blockflur (nach KLAAR A.)	X	.	.	.	.	X	.
Vor Pension Gemeinschaftsstall Milchkühe mit Nachbarhof	X	.	.	.	.	.	.
Feldorganisation gemeinsam mit Nachbarhof verändert	X	.	.	.	.	.	.
mehrere Betriebsstätten	.	X	.	.	.	.	.
Güllegrube	.	X	.	.	.	.	.
zuegepachtete/-gekaufte, zusätzlich genutzte Flächen in Streulage	.	X	.	X	.	.	.
Grund für Einfamilienhaus von Hof abgegeben (vor Übernahme)	.	X	.	.	X	.	.
Gemüseacker	.	X	.	.	X	.	X
Fahrsilo und Haufensilo	.	X	X	.	.	.	.
alter Getreidekasten vorhanden	X	.	X	.	.	.	.
Wohnhaus freistehend	.	.	X	.	.	.	X
Ballensilo	.	.	X	X	X	.	.
Jauchegrube (benützt)	.	.	X	X	X	X	.
Solaranlage	.	.	X	.	X	X	X
Erdäpfelacker	.	.	X	X	X	.	X
ganz ungeordnete parallele Streifen (nach KLAAR A.)	.	.	.	X	.	.	.
Grundstück getauscht mit Nachbarhof	.	.	.	X	.	.	.
Heubelüftung eingebaut	X	.	.	.	X	.	.
eigener Kräutergarten	.	.	.	.	X	.	.
Photovoltaikanlage	.	.	.	.	X	.	.
Vierseithof	.	.	.	.	X	.	.
Dreiseithof zu Vierseithof umgebaut	.	.	.	.	.	X	.
Hof in Einzellage	.	.	.	.	X	.	X
neuer Stall freistehend	.	.	.	.	.	.	X
<hr/>							
soziale Organisation	Zusammenarbeit mit anderen Höfen (Maschinen gemeinsam)	X	X	X	X	X	X
	Brauchtum - Osterfeuer	X	X	X	X	X	X
	eigene Feste mit Nachbarschaft/Dorfgemeinschaft	X	X	X	X	.	X
	Brauchtum - Groanbeten	X	X	X	X	.	(X)
	Kinder leben am Hof	X	X	X	X	.	X
	Kind/-er helfen kontinuierlich mit	X	X	X	.	.	X
	Kind(er) an Hofnachfolge interessiert	X	X	X	.	X	X
	Aufnahme von Maschinenring	.	X	X	X	X	X
	Betrieb im Haupterwerb	.	X	X	.	X	X
	Haupterwerb Bäuerin	.	X	.	.	X	X
	Altbauer /-bäuerin halfen beim Kinderhüten	.	X	.	.	X	X
	Verwandte helfen am Hof	X	(X)	(X)	.	.	X
	NachbarIn half beim Kinderhüten	X	.	X	.	.	(X)
	spez. Brauchtum in Nachbarschaft	X	.	X	.	.	X
	Gemüs-, Erdäpfelacker gemeinsam mit Nachbarhof bewirtschaftet	X	.	.	.	.	.
	PraktikantInnen sind/waren am Hof	X	X	(X)	.	.	.
	Haupterwerb Bauer	.	X	X	.	.	X
	Altbauer /-bäuerin leben am Hof - arbeiten nicht mehr mit	.	X	.	.	.	X
	Bauer, Bäuerin und Sohn Betriebsführer	.	X	.	.	.	.
	Bauer und Bäuerin BetriebsführerIn	.	.	X	.	.	.
	Dorfhelferin bei Geburt der Kinder am Hof	.	.	X	X	.	.
	Außerlandw. Erwerb Bäuerin	.	.	X	X	.	X
Außerlandw. Erwerb Bauer	.	.	.	X	.	X	
Bäuerin alleine Betriebsführerin	.	.	.	X	X	X	
Kinder helfen nur bei einzelnen Tätigkeiten mit	.	.	.	X	X	X	
WwoofersInnen am Hof	.	.	.	.	X	.	
Bauer in Pension	.	.	.	.	.	X	
Bauer alleine Betriebsführer	.	.	.	.	.	X	
<hr/>							
ökonomische Organisation - Hofwirtschaft	Laufstall	X	X	.	X	X	X
	Gras/Kleegras/Luzernmischung	.	X	X	X	X	X
	Winterbegrünung	.	X	X	X	X	X
	Tiere an Schlachthöfe	.	X	X	X	X	X
	Verkauf von Brennholz	.	X	X	(X)	.	(X)
	Weidehaltung	.	(X)	X	X	X	.
	eigene Viehnachzucht	.	X	X	.	X	X
	Heu	.	.	X	X	X	X
	Eier Direktvermarktung	.	.	X	X	X	X
	ganzjährige Auslauffläche	X	.	.	X	X	X
	Hühner <20	X	.	X	X	X	.
	Kuhstall gemeinsam mit Nachbarhof gebaut	X	.	.	.	.	.
	Vermietung Wohnungen am Hof	X	.	.	.	.	.
	Milchkontingent zugekauft	X	X	X	.	.	.
	Verkauf Rinder bei Versteigerungen/Kälbermarkt	.	X	.	.	.	.
	Milchlieferung an Milchgenossenschaft Niederösterreich	.	X	X	.	.	.
Anbindehaltung	.	(X)	X	.	.	.	

Triticale	.	x	x	x	.	x	.
Getreide auf <1/3 der LN	.	x	.	x	.	x	.
Gerste	.	x	x	x	.	.	x
Mais	.	x	x	x	.	.	(x)
Holz an Waldwirtschaftsgemeinschaft	.	x	x	.	.	(x)	(x)
Getreide auf 1/3 der LN	.	.	x	.	x	.	x
Bienenstöcke	.	.	x	.	.	.	x
Honig Direktvermarktung	.	.	x	.	.	.	.
Holz an kleines Sägewerk in Region	.	.	.	x	.	.	.
Ochsen von anderen Bauern eingestellt	.	.	.	x	.	.	.
Schweine 3	.	.	.	x	.	.	.
Weizen	.	.	.	x	.	.	x
Hafer	.	.	.	x	.	.	x
Zukauf Jungtiere	.	.	.	x	.	.	x
Bäuerin bietet Kurse an und vermietet Seminarraum am Hof	.	.	.	.	x	.	.
Roggen	.	.	.	.	x	.	x
Verkauf von Getreide	.	.	.	.	x	.	x
Düngeausbringevertrag mit anderen Hof	.	.	.	.	.	.	x
Selbstversorgung							
Lebensmittel werden von Höfen aus Umgebung gekauft	x	x	x	x	x	x	x
Brennholz Eigenvers.	x	x	x	x	(x)	x	x
Bauholz Eigenvers.	x	x	x	x	.	x	x
Säfte, Marmelade, Kompott für Eigenvers.	x	(x)	x	x	x	x	x
Brot für Eigenvers.	x	x	x	.	x	.	.
Milchprodukte für Eigenvers.	(x)	x	(x)	.	.	x	.
Anteil der Selbstversorgung zugenommen seit Übernahme	x	(x)	.	x	x	.	.
Fleisch Eigenvers.	.	x	x	x	x	(x)	.
Milch Eigenvers.	.	x	x	.	.	x	.
Most/Schnaps für Eigenvers.	.	.	x	x	.	.	.
Kinder (nicht durchgehend am Hof lebend) mit Lebensmittel mitversorgt	.	.	x	.	x	x	.
Milch von Nachbarhof	x	.	.	x	(x)	.	x
Fleisch Eigenvers. gemeinsam mit Hof aus Verwandtschaft/Umgebung	x	.	x	.	.	(x)	x
Ausgaben							
Zukauf Maschinen	x	x	x	x	x	x	x
Treibstoffkosten hoher Anteil der LA	.	x	x	x	x	x	x
Versicherungen hoher Anteil der LA	.	x	x	.	x	.	x
Indstandhaltung der Maschinen hoher Anteil der LA	.	x	x	.	x	.	.
Zukauf Einstreu nach ungünstigem Wetter	.	x	.	.	x	.	.
Zukauf Kraftfutter 1/3	.	x	.	.	.	.	.
Zukauf Einstreu	.	.	x	x	.	x	x
Zukauf Kraftfutter < 1/4	.	.	x	.	.	x	.
Zukauf Futter nach ungünstigem Wetter	.	.	x	.	x	x	.
Maschinenringkosten hoher Anteil der LA	.	.	.	.	x	.	.
Stromkosten hoher Anteil der LA	.	x	.	.	.	x	x
Kreditrückzahlraten hoher Anteil der LA	.	x	.	.	.	.	x
Förderungen							
AZ	.	x	x	x	x	x	x
Flächenförderung mit Tierprämie	.	x	x	x	x	x	x
Investitionsförderung	.	x	(x)	.	x	x	x
ÖPUL-Ökopunkte-Programm	.	x	.	x	.	x	.
BIO- zertifiziert	x	.	.	.	x	.	x
ÖPUL-Winterbegrünung	.	.	x	.	x	.	x
ÖPUL-BIO-Förderung	.	.	.	.	x	.	x
ÖPUL-Seltene Kulturpflanzen	.	.	.	.	x	.	.

x Merkmal stark ausgeprägt

x Merkmal trifft zu

(x) Merkmal trifft gering zu

. Merkmal trifft nicht zu